

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 41, Nr. 11/12

November/Dezember 2011

INHALT

Impressum	539
Manfred Hauke	
– Editorial	539
– Assisi III. Anliegen und Problematik	541
Peter H. Görg	
Die <i>Philosophia perennis</i> bei Balduin Schwarz	557
Josef Spindelböck	
Der Mensch im Bereich seiner Verantwortlichkeit. Die Ethik Karol Wojtylas kurzgefasst	575
Inge M. Thürkauf	
Multikultur und Christentum. Die Herde im anderen Schafstall	583
Burkhard Jansen	
Ein Weckruf unseres Heiligen Vaters Papst Benedikt XVI. an alle Katholiken guten Willens	595
Walter Hoeres	
– Der autoritäre Pfarrer	599
– Einladungen	601
Uwe C. Lay	
Das Kirchenverständnis – eine Ursache der Glaubenskrise	603
Felizitas Küble	
„Eine kopernikanische Wende für Christen“. Was Joseph Ratzinger während der Konzilszeit schrieb	607
Johannes Stöhr	
Die Neuevangelisierung nach Johannes von Avila, Patron der Weltpriester und neuer Kirchenlehrer	609
Alfons Adam	
Pro vita – Bewegung für Menschenrecht auf Leben	623
Bernhard Huber	
Visionärer Gegenentwurf. Zum 30jährigen Jubiläum des Apostolischen Schreibens „Familiaris Consortio“	627

Adelgunde Mertensacker
„Geist-Taufe“ oder „Geistertaufe“? 629

Kardinal Mauro Piacenza
Die priesterliche Keuschheit 643

BUCHVORSTELLUNGEN

Kardinal Raymond L. Burke
Benedikt XVI. und die Liturgie (Benedict XVI and the Sacred Liturgy, hrsg. von Neil J. Roy und Janet E. Rutherford) 655

Franz Norbert Otterbeck
Englisch mit Fehlern (Andreas Englisch, Benedikt XVI. Der deutsche Papst) 665

Felizitas Küble
Universale Berufung zur Heiligkeit (Reinhard Dörner [Hrsg.], „... um des Himmelreiches willen“ [Mt 19,12]. Leben in der Nachfolge Christi als Ärgernis für die Welt) 668

In eigener Sache

Wie es bereits seit langer Zeit Brauch ist, liegt auch diesem letzten Heft des Jahres 2011 wieder ein Überweisungs-träger bei. Entgegen dem Schwund bei zahlreichen kirchlichen Zeitschriften kann THEOLOGISCHES in den vergangenen Jahren auf konstante Bezieherzahlen blicken. Während in diesem Jahr Abbestellungen in der Regel wegen Alter, Krankheit oder Tod erfolgten, kamen zahlreiche Neubezieher hinzu. Dies erfreut uns sehr! Wir betrachten es als Zustimmung für die konstante Linie, die THEOLOGISCHES nun seit über 40 Jahren beibehalten hat. Wir fühlen uns, wie der Begründer der Zeitschrift, Pastor Wilhelm Schamoni, allein der katholischen Tradition und dem Lehramt der Kirche verpflichtet. Die dafür nötige Unabhängigkeit erhalten wir uns gerade dadurch, dass wir keine offizielle Förderung erhalten.

Alle Mitglieder der Fördergemeinschaft und die Autoren von THEOLOGISCHES arbeiten ehrenamtlich. Dennoch müssen auch wir mit steigenden Kosten, etwa für den Versand und den Druck, kalkulieren. Zugleich soll es auch weiterhin möglich sein, dass Studenten, Missionare und Ordensangehörige die Zeitschrift kostenlos erhalten.

Daher möchten wir Sie auch in diesem Jahr wieder um eine großzügige Spende bitten. Dies stellt im Grunde unsere einzige Einnahmequelle dar. Da wir den Status der Gemeinnützigkeit besitzen, können wir für alle Spenden, die 100,- € überschreiten, eine Spendenquittung erteilen.

Ihnen und Ihren Angehörigen wünschen wir bereits an dieser Stelle eine besinnliche Adventszeit, ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein gesegnetes Neues Jahr 2012.

Ihre Fördergemeinschaft der Zeitschrift THEOLOGISCHES

MANFRED HAUKE

Editorial

Unsere diesjährige „Weihnachtsausgabe“ beginnt mit einer kurzen Besinnung auf das von Papst Benedikt XVI. einberufene Treffen in Assisi zum Anliegen des Friedens. Die vom Heiligen Vater gewählte Form zeigt die Absicht, jedweden Relativismus und Synkretismus zu vermeiden. Bezüglich des Friedens gibt es eine natürliche Dimension, die allen Menschen guten Willens im Prinzip zugänglich ist, und die übernatürliche Prägung durch Christus, die kraft der Gnade des Glaubens auf die ewige Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott zielt. Um die dem natürlichen Denken zugänglichen Voraussetzungen des Glaubens geht es in den folgenden Beiträgen zur „überzeitlichen Philosophie“ (philosophia perennis) bei Balduin Schwarz und zur Ethik Karol Wojtylas. Die Besinnung über „Multikultur und Christentum“ lädt ein, auch unseren muslimischen Mitbürgern den Glauben an Jesus Christus und den Gott der Liebe zu bezeugen.

Eine „Nachlese“ zum Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland beginnt mit dem „Weckruf“ eines nachdenklichen Gläubigen, in dem der Verfasser bereits die grundlegenden An-

liegen des inzwischen von Papst Benedikt XVI. angekündigten „Jahres des Glaubens“ vorausnimmt (11. Oktober 2012 - 24. November 2013). Die hier angesprochene Glaubenskrise ist auch das Thema der nächsten Beiträge, die vor allem an die Bedeutung des richtigen Kirchenbildes erinnern. Im Anschluss daran ist die Rede von einer „kopernikanischen Wende“ mit Hinweis auf einige Gedanken Joseph Ratzingers am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils (dessen Beginn sich am 11. Oktober 2012 zum fünfzigsten Male jährt): das adventliche Beispiel dafür ist der Glaube der Jungfrau Maria. Ein hochaktuelles Modell für die anstehende Neuevangelisierung bietet der heilige Johannes von Avila, dessen Proklamation zum Kirchenlehrer Papst Benedikt XVI. beim Weltjugendtag in Madrid angekündigt hat.

Ein weltweit stets dringendes Thema ist der Schutz des menschlichen Lebens von der Zeugung bis zum natürlichen Tode. In der Reihe, mit der wir Gruppen und Internetseiten vorstellen, die für das Leben des Glaubens hilfreich sind, geht es diesmal um die österreichische Bewegung „Pro vita“. Ein Vertreter des Familienbundes der Deutschen Katholiken weist sodann auf die Bedeutung des Apostolischen Schreibens Johannes Pauls II. „Familiaris consortio“, dessen Veröffentlichung sich im November 2011 zum dreißigsten Male jährt. Die kirchliche Lehre zur Familie erscheint dabei als „visionärer Gegenentwurf“ des gegenwärtigen stark verbesserungsbedürftigen deutschen Familienrechtes.

Das Leben des Glaubens unterliegt Gefährdungen nicht nur durch offenkundige Irrlehren, sondern auch durch Schwarmgeister, die dann von göttlichen Gnadengaben spricht, wenn nur rein menschliche oder gar widergöttliche Kräfte im Spiel sind. Der Artikel „Geisttaufe oder Geistertaufe?“ weist auf solche Gefahren hin, wie sie mitunter in der Pfingstbewegung und charismatischen Erneuerung vorkommen. Damit wird natürlich nicht das Gute in Frage gestellt, das in der charismatischen Bewegung zweifellos vorhanden ist. Wie bei vielen „neuen geistlichen Bewegungen“ braucht es auch hier die Unterscheidung der Geister und einen heilsamen Prozess der Klärung.

Eine Erneuerung der Kirche ist nicht möglich ohne die Vertiefung des geistlichen Lebens beim Klerus. Der Beitrag von Kardinal Mauro Piacenza, dem Präfekten der Kleruskongregation, widmet sich der priesterlichen Keuschheit, vor allem im Blick auf die Bildung der künftigen Geistlichen im Priesterseminar.

Die Buchvorstellungen befassen sich diesmal mit der Biographie Papst Benedikts XVI. aus der Feder eines deutschen Journalisten und vor allem mit den liturgischen Anliegen des Heiligen Vaters. Kardinal Raymond L. Burke, der Präfekt der Apostolischen Signatur, stellt den ersten Band einer Reihe von Tagungen vor, die sich mit der von Papst Benedikt XVI. gewünschten „Reform der (Liturgie-) Reform“ befassen: „Benedikt XVI. und die Liturgie“. Vorgestellt wird sodann ein Tagungsband über die besondere Nachfolge Christi, die sich unter anderem im Ordensleben verwirklicht.

Als Vorsitzender der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES wünsche ich allen, die sich in unsere Zeitschrift vertiefen, bereits im Voraus frohe Weihnachtsfeiertage und ein gesegnetes Jahr des Herrn 2012. Danken möchte ich Ihnen auch für Ihre Treue zu THEOLOGISCHES, die uns im vergangenen Jahr vor dem zahlenmäßigen Abstieg bewahrt hat, den wir sonst fast überall in den Auflagen der kirchlichen Presse feststellen können. Besonders den zahlreichen neuen Lesern gilt ein herzliches „Vergelt's Gott!“ Ihr Mitwirken macht uns Mut, den katholischen Glauben noch eifriger zu bezeugen.

IMPRESSUM

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Am Pantaleonsberg 5, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:

verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn,
Telefon 0228 - 9675676, Telefax: 0228 - 676209
Email: theologisches@novaetvetera.de

Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):

Konto 258 980 10 · BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)

Konto 297 611 509 · BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)

Für Auslandsüberweisungen:

Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF
Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEDIPAX

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 20 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

Assisi III. Anliegen und Problematik

1. Das zentrale Anliegen von Papst Benedikt XVI.

Am 27. Oktober 1986 lud Papst Johannes Paul II. zu einem interreligiösen Gebetstreffen ein in den Anliegen des Friedens. Dieses Ereignis hat vielerorts begeisterte Zustimmung ausgelöst, aber auch kritische Fragen geweckt¹. In den Spalten von „Theologisches“ äußerte vor allem Johannes Dörmann (1922-2009), Professor für Missions- und Religionswissenschaft an der Universität Münster, schwerwiegende Einwände². Der evangelische Theologe Peter Beyerhaus schreibt über Dörmann: Er war „Ratzingerschüler, hat bei ihm in Münster promoviert und hat seine Assisi-kritischen Veröffentlichungen seinem nun in der Kurie für die Bewahrung des römisch-katholischen Glaubens verantwortlichen Doktorvater zugesandt. Ich weiß nicht, ob und wie Kardinal Ratzinger ihm darauf geantwortet hat; jedenfalls hat er ihn nicht unter Lehrdisziplin gestellt, wie Dörmann mir gegenüber froh hervorhob“³.

Zu den hauptsächlichen Vorwürfen gegenüber „Assisi I“ (1986) gehört die der Beiseitesetzung des ersten Gebotes („Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“). Gehört es zu den Aufgaben des Stellvertreters Christi, Kulthandlungen zu organisieren, die sich nicht an den einen wahren Gott wenden und die (zumindest bei den Anhängern vieler Götter) nach dem Zeugnis von Schrift und Tradition als Götzendienst bezeichnet werden müssen?

In der Folgezeit wurde die Notwendigkeit deutlich, fragwürdige Deutungen des Friedenstreffens abzuweisen und dessen Gestaltung so zu verbessern, dass eine relativistische oder synkreti-

stische Deutung auszuschließen ist. Dieses Bemühen zeigt sich bereits im Programm von „Assisi II“, dem interreligiösen Treffen am 24. Januar 2002, vor allem in der Ansprache Papst Johannes Pauls II. an die Vertreter der Weltreligionen. „Im Unterschied zu 1986 wurde das Treffen nicht von einer Versammlung im Gebet abgeschlossen, sondern durch die Verlesung einer gemeinsamen Verpflichtung zum Frieden auf der Piazza San Francesco ...“⁴. Noch weiter betrieben worden ist die notwendige Klärung anlässlich des 25jährigen Jahrestages von „Assisi“, in dem Friedenstreffen vom 27. Oktober 2011 in Assisi (Assisi III).

Dieses Anliegen äußerte Papst Benedikt XVI. bereits vor dem Treffen unter anderem in einem Brief an seinen früheren Tübinger Professorenkollegen, dem bekannten evangelischen Theologen Peter Beyerhaus, der ebenfalls (wie Dörmann) Ordinarius für Missions- und Religionswissenschaft gewesen ist und die Ereignisse von „Assisi I-II“ sehr kritisch bewertet hat. Mit Zustimmung des Adressaten wurde am 1. Oktober auf einem römischen Symposium zur Vorbereitung von „Assisi III“ ein Auszug aus dem Brief des Heiligen Vaters der medialen Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht:

„Ihre Sorge angesichts meiner Teilnahme an dem Assisi-Jubiläum verstehe ich sehr gut. Aber dieses Gedenken musste auf jeden Fall gefeiert werden, und nach allem Überlegen erschien es mir als das Beste, wenn ich selbst dort hingehe und damit versuchen kann, die Richtung des Ganzen zu bestimmen. Jedenfalls werde ich alles tun, damit eine synkretistische oder relativistische Auslegung des Vorgangs unmöglich wird und klar bleibt, dass ich weiterhin das glaube und bekenne, was ich als Schreiben ‚Dominus Jesus‘ der Kirche in Erinnerung gerufen hatte“⁵.

Der Inhalt dieser Zeilen diene als systematischer Rahmen für das eben genannte Symposium, dessen Vorträge mittlerweile in italienischer Sprache vorliegen⁶. Die von Papst Johannes Paul II. im Jubiläumsjahr 2000 nachdrücklich bestätigte Erklärung der Glaubenskongregation „Dominus Jesus“, über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche, betont Jesus Christus als einzigen Mittler des Heiles⁷. Der christli-

¹ Zur Diskussion um „Assisi I“ vgl. u.a. G. RIEDL, *Modell Assisi. Christliches Gebet und interreligiöser Dialog in heilsgeschichtlichem Kontext*, Berlin – New York 1998; A. MAZUR, *L'insegnamento di Giovanni Paolo II sulle altre religioni* (Tesi gregoriana, Serie Teologia 103), Roma 2004, 114-136; A. LAUN, *Papst Johannes Paul II. und die anderen Religionen*, in F. BREID (Hrsg.), *Werk und Vermächtnis Johannes Pauls II.*, Augsburg 2006, 206-239 (218-237).

² Ein Dutzend Beiträge aus der Zeitschrift THEOLOGISCHES der Jahre 1986 und 1987 sind gesammelt in J. DÖRMANN, *Die eine Wahrheit und die vielen Religionen. Assisi: Anfang einer neuen Zeit* (Responso 8), Abensberg 1988 (mittlerweile lieferbar im Verlag Franz Schmitt, Pf. 1831, 53708 Siegburg). In der Folge verfaßte Dörmann ein vierbändiges Werk (1990-98), das neuerdings in einem einzigen Bande vorliegt: *Johannes Paul II. Sein theologischer Weg zum Weltgebetstag der Religionen in Assisi*, Sarto Verlag, Stuttgart 2011. Das Werk verdient eine kritische Würdigung, die in diesem kurzen Beitrag nicht geleistet werden kann. Die Ausführungen Dörmanns gehen in ihrer Kritik meines Erachtens bei manchen Punkten zu weit, weisen aber auch auf echte Probleme. Zum Lebenswerk des Theologen vgl. W. HOERES, *Ein Kampf ist zu Ende. Abschied von Johannes Dörmann*, in THEOLOGISCHES 39 (2009) 113-120. Das Hauptwerk Dörmanns (in vier Bänden) wurde in unserer Zeitschrift von W. HOERES rezensiert: THEOLOGISCHES 20 (1990) 219-224; 22 (1992) 436-442; 24 (1994) 303-308; 28 (1998) 494-498.

³ *Ein Brief aus Rom. Was der Papst seinem ehemaligen Tübinger Kollegen Prof. Dr. Peter Beyerhaus zu Assisi 2011 schreibt*, in Kirchliche Umschau 14 (4/2011) 12-15 (15).

⁴ E. FÜRLINGER (Hrsg.), *Der Dialog muss weitergehen. Ausgewählte vatikanische Dokumente zum interreligiösen Dialog*, Freiburg i.Br. 2009, 120.

⁵ Papst BENEDIKT XVI., *Brief an Prof. Dr. Peter Beyerhaus*, 4. März 2011. Auf den Brief nimmt bereits Bezug ein im April erschienenenes Interview (siehe oben, Anm. 3).

⁶ R.L. BURKE u.a., *Le religioni ad Assisi. Nessuna rinuncia alla Verità. Atti del Convegno "Pellegrini della Verità verso Assisi"*, Roma 1 ottobre 2011, Fede & Cultura, Verona 2011, 144 S. (Beiträge von Kardinal R.L. Burke, Lorenzo Bertocchi, Nicola Bux, Mauro Gagliardi, Corrado Gnerre, Manfred Hauke, Serafino M. Lanzetta, Alessandro Olivieri Pennesi, Guido Pozzo).

⁷ Zu diesem wichtigen Dokument vgl. J. DÖRMANN, *Declaratio Dominus Jesus und die Religionen*, in THEOLOGISCHES 30 (2000) 445-460; G.L. MÜLLER (Hrsg.), *Die Heilsuniversalität Christi und der Kirche*.

che Glaube (als von Gott bewirkte und auf Gott hin zielende „göttliche Tugend“) ist zu unterscheiden von menschlichen Meinungen über das Göttliche, die als solche nicht zum Heil führen können⁸. „Dominus Jesus“ wendet sich gegen die sogenannte „pluralistische Religionstheologie“, wonach alle Religionen gleichermaßen ihre Anhänger zu Freunden Gottes machen. Nach den „Pluralisten“ ist es nicht der Wille Gottes, dass alle Menschen Christus im Glauben annehmen und Mitglieder der Kirche werden. Aufgegeben wird damit die einzigartige göttliche Offenbarung in Jesus Christus, die sich vollständig ganz konkret in der von Papst und Bischöfen geleiteten katholischen Kirche findet⁹.

Nicht selten hat die Berufung auf den „Geist von Assisi“ hingegen eine Konfusion gefördert, wonach alle Religionen auf die gleiche Ebene gestellt werden. Diese Verwirrung zeigte sich beispielsweise in dem „Arbeitsheft zum Weltgebetstag 1988“, versehen mit einem Vorwort des damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz: das Titelbild, das auch als Plakat in alle Pfarreien gebracht werden sollte, wurde anlässlich von Assisi I geschaffen und zeigt eine goldene Sonne; sie steht über den Symbolen der verschiedenen Religionen (Kirche, Moschee, Menorah, Shiva-Tempel ...) und zeigt davor den Reigen von tanzenden Menschen in unterschiedlichen Farben¹⁰.

2. Kurzer Rückblick auf „Assisi I“

Nachgezeichnet seien kurz die Ereignisse aus dem Jahre 1986¹¹, die dann mit dem Jubiläumstreffen von 2011 zu verglei-

chen sind. Am 25. Januar 1986, zum Abschluss der Gebetsoktav für die Einheit der Christen, kündigte Johannes Paul II. in der römischen Basilika St. Paul vor den Mauern ein Gebetstreffen an, das auch Vertreter der nichtchristlichen Religionen nach Assisi führen sollte. Dies geschah in dem von der UNO proklamierten Internationalen Jahr des Friedens. „Der Heilige Stuhl möchte dazu beitragen, eine Weltgebetsbewegung für den Frieden ins Leben zu rufen, die über die Grenzen der einzelnen Nationen hinweg die Gläubigen aller Religionen einbezieht und die ganze Erde umfassen soll“. Ein „besonderes Gebetstreffen für den Frieden“ sollte in Assisi stattfinden, einer „Stadt, die durch die Gestalt des hl. Franz zu einem Zentrum weltweiter Brüderlichkeit geworden ist“. Das Datum und die Gestaltung dieses Treffens seien noch genauer festzulegen¹².

Diese unvermittelte Ankündigung rief heftige Gegenreaktionen auf den Plan. Dazu gehört beispielsweise, im evangelischen Bereich, eine Stellungnahme der Bekenntnisbewegung (formuliert nach Assisi I). Darin wurde betont: „Interreligiöse Gebetsgemeinschaften ... widersprechen der Weisung des Neuen Testaments, den lebendigen Gott nur im Namen Jesu Christi anzurufen. Durch die Gleichsetzung des einen wahren Gottes ... mit den Göttern der Heiden ... wird Gottes Zorn herausgefordert. *Wir sind daher überzeugt, dass eine interreligiöse Gebetsgemeinschaft für den Frieden nicht dem Frieden dient*“. Dergleichen Veranstaltungen stehen „mit dem Ersten Gebot ... in Widerspruch ... Dies gilt auch für Gebetsgemeinschaften mit Muslimen, da deren Gott Allah nicht der eine wahre dreifaltige Gott ist. Die Veranstalter ... machen sich nicht nur der Förderung des Götzendienstes, sondern auch der Verbreitung des Synkretismus und der Verführung der Christen schuldig“. Das Gebetstreffen habe „einem praktischen Polytheismus gehuldigt“ und sei „ein Zeichen der Apostasie“. Die römische Linie führe zu einer „neuen Welteinheitsreligion“, die Christus den Götzen gleichstellt und den Weg bereitet für den Antichrist¹³.

Auch im katholischen Bereich regte sich Kritik, wenngleich in der Regel stark gedämpft durch den Respekt vor dem Petrusamt. Die nachdrücklichsten Vorwürfe kamen von Seiten des französischen Erzbischofs Marcel Lefebvre und der Piusbruderschaft¹⁴, aber die Kritik beschränkte sich keineswegs auf die sogenannten „Traditionalisten“. Max Seckler beispielsweise, Professor für Fundamentaltheologie in Tübingen, sprach sehr drastisch von einem „Heilswegunfug“ in der päpstlichen Begründung von Assisi I¹⁵.

Angesichts der Kritik des „Synkretismus“ bemühte sich Johannes Paul II. bei der Generalaudienz vom 22. Oktober 1986 um eine Klärung: Es gehe um eine Zusammenkunft zum Gebet, aber keineswegs um ein gemeinsames Gebet. „Bei dem, was

Originaltexte und Studien der Glaubenskongregation zur Erklärung „Dominus Iesus“, Würzburg 2003; MAZUR (2004) 237-242; L. SCHEFFCZYK, *Die Einzigkeit Jesu Christi. Zum Christuszeugnis von „Dominus Iesus“*, in THEOLOGISCHES 35 (2005) 287-300; A. AMATO, *Gesù Cristo, identità del cristianesimo. Conoscenza ed esperienza*, Città del Vaticano 2008, 83-136.

⁸ Vgl. *Dominus Iesus*, Nr. 7: Es „muss mit Festigkeit an der Unterscheidung zwischen dem theologalen Glauben und der inneren Überzeugung in den anderen Religionen festgehalten werden. Der Glaube ist die gnadenhafte Annahme der geoffenbarten Wahrheit, die es gestattet, „in das Innere des Mysteriums einzutreten, dessen Verständnis er in angemessener Weise begünstigt“. Die innere Überzeugung in den anderen Religionen ist hingegen jene Gesamtheit an Erfahrungen und Einsichten, welche die menschlichen Schätze der Weisheit und Religiosität ausmachen, die der Mensch auf seiner Suche nach der Wahrheit in seiner Beziehung zum Göttlichen und Absoluten eronnen und verwirklicht hat.

Nicht immer wird diese Unterscheidung in der gegenwärtigen Diskussion präsent gehalten. Der *theologische Glaube*, die Annahme der durch den einen und dreifaltigen Gott geoffenbarten Wahrheit, wird deswegen oft gleichgesetzt mit der *inneren Überzeugung* in den anderen Religionen, mit religiöser Erfahrung also, die noch auf der Suche nach der absoluten Wahrheit ist und der die Zustimmung zum sich offenbarenden Gott fehlt. Darin liegt einer der Gründe für die Tendenz, die Unterschiede zwischen dem Christentum und den anderen Religionen einzuebnen, ja manchmal aufzuheben“.

⁹ Eine kritische Information zur pluralistischen Religionstheologie findet sich u.a. bei R.M. SCHMITZ, *Eine Theologie der Religionen?* in F. BREID (Hrsg.), *Beten alle zum selben Gott?*, Steyr 1999, 9-49; L. SCHEFFCZYK, *Die eine Heilsweg und die vielen Religionen*, in BREID (1999) 50-78.

¹⁰ Vgl. die Darstellung und den kritischen Kommentar bei DÖRMANN (1988) 7.

¹¹ Vgl. DÖRMANN (1988) 158-182; FÜRLINGER (2009) 113-153.

¹² JOHANNES PAUL II., Predigt vom 25. Januar 1986; vgl. L'Osservatore Romano (deutsch), 16 (1986), Nr. 7, S. 8; FÜRLINGER (2009) 121.

¹³ „Bekennende Christen antworten auf Assisi“: P. BEYERHAUS – L.E. VON PADBERG (Hrsg.), *Eine Welt – eine Religion? Die synkretistische Bedrohung unseres Glaubens im Zeichen von New Age*, Asslar 1988, 208-210.

¹⁴ Vgl. RIEDL (1988) 15f.

¹⁵ Vgl. M. SECKLER, *Synodos der Religionen. Das „Ereignis von Assisi“ und seine Perspektiven für eine Theologie der Religionen*, Theologische Quartalschrift 169 (1989) 5-24 (18-20).

sich in Assisi ereignen wird, handelt es sich gewiß nicht um religiösen Synkretismus, sondern um die aufrichtige Haltung des Gebets zu Gott, in gegenseitiger Achtung. Deshalb wurde für die Begegnung in Assisi die Formulierung gewählt: zusammensein, um zu beten¹⁶.

Bei dem Gebetstreffen am 27. Oktober 1986 waren Vertreter verschiedener christlicher Bekenntnisse anwesend (darunter auch Vertreter orthodoxer Kirchen), aber auch des Judentums, des tibetischen Buddhismus und des Mahayana-Buddhismus („Großes Fahrzeug“), des Hinduismus, des Islam, des Jainismus, des Shintoismus, der Sikh, der traditionellen Religionen und des Zoroastrismus. In der einführenden Ansprache wies der Papst auf eine Dimension des Friedens hin, die nicht das Ergebnis von politischen und wirtschaftlichen Anstrengungen ist, sondern „das Ergebnis von Gebet, das in der Verschiedenheit der Religionen eine Beziehung mit der höchsten Macht ausdrückt, welche unsere menschlichen Fähigkeiten allein übersteigt“¹⁷. Dies sei keine Konzession an einen Relativismus des religiösen Bekenntnisses, denn es gelte, gemäß dem eigenen Gewissen der Wahrheit zu folgen. Der Weg von S. Maria degli Angeli gehe zu getrennten Orten des Gebetes. Danach versammeln sich die Teilnehmer schweigend vor der Basilika des hl. Franziskus. Danach habe jede Religion die Möglichkeit, nacheinander ihr eigenes Gebet vorzustellen, um dann still über die eigene Verantwortung für den Frieden nachzusinnen¹⁸.

In einer eigenen Versammlung mit den Vertretern der christlichen Bekenntnisse betonte Johannes Paul II., dass der Friede eine Gabe Gottes in Jesus Christus ist. Auch zum Abschluss des Treffens drückte er vor allen Teilnehmern die christliche Überzeugung aus, dass in Jesus Christus, dem Erlöser aller, der wahre Friede zu finden sei. Als gemeinsamen Bezugspunkt für alle erwähnte er den gemeinsamen Respekt vor dem Gewissen, das gebiete, alle Menschen zu lieben und sich für den Frieden einzusetzen. Das Gebet bezeuge, dass der Friede von einer Macht abhängt, die menschliche Kraft übersteigt. Der Inhalt der Gebete sei zwar sehr verschieden, aber es gebe den gemeinsamen Einsatz für die Qualität des Lebens und das Problem des Überlebens¹⁹.

Einzelne Bestandteile der Treffens, die mit der lokalen Organisation zusammenhängen, wurden besonders heftig kritisiert. Skandalös war etwa die Verwandlung der Petruskirche in einen buddhistischen Kultraum oder das rituelle Hühnerschlachten auf dem Altar von St. Klara²⁰. Das nachdrücklichste Problem war freilich, ob wirklich das erste Gebot ernst genommen wurde. So wies etwa Franz Schmidberger, der Generalobere der Piusbruderschaft, auf das interreligiöse Gebetstreffen auf dem Berge Karmel hin, zu dem sich der Prophet Elija und die Baals-

propheten einfanden (vgl. 1 Kön 18, 20-40). Dessen Ausgang hätte eigentlich bekannt sein müssen. Das Vorgehen Johannes Pauls II. sei „so, als ob sich Christus mit den Vertretern des Zeus und der Hera zu einem gemeinsamen Gebet für die Pax Romana zusammengenommen hätte, die ja auch sehr bedroht war, wie der Frieden heute ...“²¹. Heftige Vorwürfe kamen auch von orthodoxen Christen und von Muslimen²². Bei vielen katholischen Christen blieb, trotz aller Anhänglichkeit an den Nachfolger des hl. Petrus, ein nachdrückliches Unwohlsein, während andere Gruppen sich den „Geist auf Assisi“ gleichsam auf ihre Fahnen schrieben.

Das Friedenstreffen am 24. Januar 2002 in Assisi (Assisi II) stand ganz unter dem Eindruck des Terroranschlages vom 11. September 2001. Im Unterschied zu 1986 wurde das Treffen nicht mit einer Gebetsversammlung abgeschlossen (obwohl es Gebete an getrennten Orten gab), sondern durch die Verlesung einer gemeinsamen Verpflichtung zum Frieden, die Johannes Paul II. mit den Worten schloss: „Nie wieder Gewalt! Nie wieder Krieg! Nie wieder Terrorismus! Im Namen Gottes möge jede Religion der Erde bringen: Gerechtigkeit und Friede, Vergebung, Leben und Liebe“²³.

3. Die päpstliche Erläuterung von „Assisi III“

Die Haltung Papst Benedikts XVI. zum Thema des interreligiösen Friedensgebetes zeigt sich bereits in seiner Zeit als Kardinal, besonders deutlich in seinem Werk „Glaube – Wahrheit – Toleranz“ aus dem Jahre 2003. Es dürfe keine Gemeinschaft vorgetäuscht werden, die es in Wirklichkeit gar nicht gäbe. Der Kardinal unterschied das multireligiöse Gebet, bei dem „zwar im gleichen Kontext, aber doch getrennt gebetet wird“, vom interreligiösen Gebet als „ein Miteinanderbeten von Personen oder Gruppen mit verschiedener Religionszugehörigkeit“²⁴. Das multireligiöse Gebet (wie in Assisi I-II) sei nicht völlig zu verwerfen, müsse aber der Ausnahmefall in besonderen Situationen bleiben. Dabei müsse geklärt werden, dass die Unterschiede zwischen den Religionen nicht bloß die unterschiedlichen Bilder, Begriffe und Formen betreffen, „sondern die Letztentscheidungen selbst“²⁵. Das interreligiöse Gebet sei hingegen wegen der Unterschiede im Gottesverständnis theologisch nicht zu verantworten.

Im Jahre 2006 organisierte die Gemeinschaft Sant’Egidio im Einverständnis mit dem Bistum Assisi eine Feier zum 20jährigen Jahrestag von Assisi I. Papst Benedikt XVI. nahm nicht an diesem Treffen teil, formulierte aber eine klärende Botschaft zu diesem Anlass. Die „Intuition von Johannes Paul II.“ sei „wertvoll“ gewesen. Bald danach seien die kommunistischen Regime in Osteuropa zusammengebrochen, aber der „Traum vom Frieden“ sei „nicht wahr geworden“. Terrorismus und Gewalt för-

¹⁶ JOHANNES PAUL II., Ansprache vom 22. Oktober 1986, Nr. 4: L’Osservatore Romano (deutsch) 16 (1986) Nr. 44, S. 2; FÜRLINGER (2009) 128.

¹⁷ JOHANNES PAUL II., Ansprache in S. Maria degli Angeli, 27. Oktober 1986, Nr. 1: L’Osservatore Romano (deutsch) 16 (1986) Nr. 45, S. 9; FÜRLINGER (2009) 130.

¹⁸ Vgl. ebenda, Nr. 4; FÜRLINGER (2009) 132.

¹⁹ Vgl. die Zusammenfassung der Ansprachen bei RIEDL (1988) 4-8; in vollständiger Übersetzung bei FÜRLINGER (2009) 133-140.

²⁰ Vgl. DÖRMANN (1988) 150.

²¹ „Es geht ganz zentral um Lehrfragen“. Ein Gespräch mit Franz Schmidberger, in Herder Korrespondenz 42 (1988) 417-424 (421); vgl. RIEDL (1988) 14f.

²² Vgl. RIEDL (1988) 14-16.

²³ Deutsche Übersetzung bei FÜRLINGER (2009) 120.

²⁴ J. RATZINGER, *Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*, Freiburg i.Br. 2003, 88.

²⁵ Ebenda.

dern den Eindruck, dass die religiösen Unterschiede selbst eine Bedrohung des Friedens darstellen. Unter „diesem Gesichtspunkt nimmt die Initiative“ Johannes Pauls II. „den Charakter einer präzisen Prophezeiung an“. Es werde klargestellt, „dass die Religion nur den Frieden verkünden kann“. Die Religionskriege könnten „nicht den Religionen als solchen zugeschrieben werden“, sondern deren kulturellen Grenzen. Der Glaube an Gott könne „unter den Menschen nur Beziehungen allgemeiner Brüderlichkeit fördern“. Dabei sei das Gebet für den Frieden besonders wichtig. Auszuschließen seien, wie schon 1986, Synkretismus und Relativismus, um an die eine „kühne und prophetische Initiative“ Johannes Pauls II. zu erinnern²⁶.

Angekündigt wurde, für viele überraschend, das Friedenstreffen zum 25jährigen Jubiläum von Assisi I bei der Botschaft zum Weltfriedenstag, dem 1. Januar 2011²⁷. Am 2. April erschien eine Pressemitteilung des Vatikans mit weiteren Einzelheiten: die Einberufung unter dem Titel „Pilger der Wahrheit, Pilger des Friedens. Tag der Reflexion, des Dialoges und des Gebetes für den Frieden und die Gerechtigkeit in der Welt“; hingewiesen wurde auf die Einladung auch an religiös nicht Gebundene, die auf der Weise nach der Wahrheit seien; bekanntgegeben wurden dann die Grundlinien des Programms:

„Die Delegationen werden gemeinsam mit dem Heiligen Vater am Vormittag des 27. Oktober von Rom mit der Eisenbahn aufbrechen. Nach der Ankunft in Assisi werden sie sich zu einem Moment der Erinnerung an die früheren Treffen und eine Vertiefung des Tagesthemas in die Basilika S. Maria degli Angeli begeben. Einige Teilnehmer der anwesenden Delegationen und auch der Heilige Vater werden das Wort ergreifen.

Es folgt ein einfaches Mittagessen gemeinsam mit allen Delegierten: eine Mahlzeit im Zeichen der Schlichtheit, die zum Ausdruck bringen will, dass sich alle gemeinsam in brüderlicher Eintracht zusammenfinden und die zugleich Teilhabe an den Leiden vieler Menschen bedeutet, die den Frieden nicht kennen. Danach ist eine Zeit der Stille für die persönliche Betrachtung und für das Gebet vorgesehen. Am Nachmittag werden sich alle in Assisi anwesenden Gäste auf den Weg zur Basilika San Francesco begeben. Es wird ein Pilgerweg sein, auf dessen letztem Stück auch die Teilnehmer der Delegationen mitgehen werden. Damit soll der Weg verdeutlicht werden, den jeder Mensch auf der beharrlichen Suche nach der Wahrheit und der tatkräftigen Strebens nach der Gerechtigkeit und des Friedens beschreitet. Dies geschieht im Schweigen, um Raum für das Gebet und die persönliche Betrachtung zu lassen. Im Schatten der Basilika San Francesco, dort wo auch die früheren Treffen beendet wurden, wird der Abschluss des Tages mit einer feierlichen Erneuerung des gemeinsamen Einsatzes für den Frieden sein²⁸.

Assisi III wurde also bestimmt durch die Stichworte „Pilger des Friedens“ und „Pilger der Wahrheit“. Da auch Teilnehmer eingeladen wurden, die kein religiöses Bekenntnis vertreten, tritt nicht das Gebet in den Vordergrund, sondern das gemeinsame Bemühen um den Frieden²⁹. Diese Verlagerung des Schwerpunktes zeigt sich auch in der Begrüßung des Heiligen Vaters in der Basilika S. Maria degli Angeli durch Kardinal Turkson, den Vorsitzenden des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden (Iustitia et pax) (und nicht durch den Vorsitzenden des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog).

Im Unterschied zu Assisi I gab es kein Beisammensein zum Gebet, sondern einen gemeinsamen Weg, der von Friedensappellen und meditativem Nachsinnen geprägt wurde. Nach dem vegetarischen Mittagessen gab es für die einzelnen Gruppen Gelegenheit, sich zu persönlicher Besinnung und Gebet zurückzuziehen, bevor sie sich zum Abschluss des Treffens zur Franziskusbasilika begaben.

Am Tag vor dem Jubiläumstreffen, bei der Generalaudienz vom 26. Oktober, gab der Heilige Vater eine kurze Erläuterung der Begegnung in Assisi, wobei er die christliche Prägung des Friedens hervorhob³⁰. Für die Klärung besonders wichtig ist die Ansprache des Heiligen Vaters an die Teilnehmer des Friedenstreffens in der Basilika S. Maria degli Angeli. Dabei finden sich manche Parallelen zu der oben erwähnten Botschaft Papst Benedikts aus dem Jahre 2006. „25 Jahre sind vergangen, seitdem der selige Papst Johannes Paul II. erstmals Vertreter der Religionen der Welt nach Assisi zu einem Gebet für den Frieden geladen hat. Was ist seitdem geschehen? Wie steht es um die Sache des Friedens heute? Damals kam die große Bedrohung des Friedens in der Welt von der Teilung der Erde in zwei einander entgegengesetzte Blöcke. Augenfälliges Sinnbild dieser Teilung war die Mauer in Berlin, die mitten durch die Stadt die Grenze zweier Welten zog. 1989 – drei Jahre nach Assisi – ist die Mauer gefallen – ohne Blutvergießen. Die gewaltigen Waffenarsenale, die hinter der Mauer standen, bedeuteten plötzlich nichts mehr. Sie hatten ihren Schrecken verloren. Der Wille der Völker zur Freiheit war stärker als die Arsenale der Gewalt. Die Frage nach den Ursachen dieses Umbruchs ist sehr vielschichtig und nicht mit einfachen Formeln zu beantworten. Aber neben den wirtschaftlichen und politischen Faktoren ist der tiefste Grund für das Ereignis ein geistiger: Hinter der materiellen Macht standen keine geistigen Überzeugungen mehr. Der Wille zur Freiheit war schließlich stärker als die Furcht vor der Gewalt, die keine geistige Deckung mehr hatte. Für diesen Sieg der Freiheit, der vor allem auch ein Sieg des Friedens war, sind wir dankbar. Und es ist hinzuzufügen, dass es dabei nicht nur, wohl

²⁶ BENEDIKT XVI., Botschaft zum zwanzigsten Jahrestag des „Interreligiösen Gebetstreffens für den Frieden“ in Assisi, 2. September 2006; deutsche Übersetzung nach Die Tagespost, 7.9.2006, S. 5.

²⁷ BENEDIKT XVI., Botschaft zum Weltfriedenstag 2011, 8. Dezember 2010; Ansprache zum Angelus, 1. Januar 2011.

²⁸ [http://press.catholica.va/news_services/bulletin/news/27168.php?index=27168&lang=en#Traduzione in lingua Tedesca](http://press.catholica.va/news_services/bulletin/news/27168.php?index=27168&lang=en#Traduzione%20in%20lingua%20Tedesca). Hervorzuheben ist in der Folge besonders die Artikelserie in der italienischen Originalfassung des L'Osservatore Romano im Juli 2011, mit Beiträgen der Kardinäle Bertone, Tauran, Levada, Koch, Turkson und Ravasi.

Zur medialen Vorbereitung von Assisi III in Italien vgl. die interessanten Hinweise von S. MAGISTER, *Diario Vaticano / Lo „spirito di Assisi“ di cui il papa diffida* („Der ‚Geist von Assisi‘, dem der Papst nicht traut“), 31.10.2011, <http://chiesa.espresso.repubblica.it/articolo/1350057>.

²⁹ Problematisch ist darum die undifferenzierte Rede von einem „Gebetstreffen“, z.B. bei A. BATLOGG, *Das Weltgebetstreffen von Assisi für den Frieden als Erbe des Konzils*, in *Stimmen der Zeit* 229 (10/2011) 710-713.

³⁰ BENEDIKT XVI., Ansprache bei der Generalaudienz, 26. Oktober 2011; deutsche Übersetzung in Die Tagespost, 29.10.2011, S. 6.

nicht einmal primär, aber doch auch um die Freiheit zu glauben ging. *Insofern dürfen wir dies alles auch irgendwie mit dem Gebet um den Frieden in Zusammenhang bringen*“.

Nach dem Hinweis auf die Situation des Jahres 1986, drei Jahre vor dem Fall der Berliner Mauer, äußert sich Papst Benedikt XVI. über die Gefährdungen der Gegenwart. „Aber was ist dann geschehen? Wir können leider nicht sagen, dass seither Freiheit und Friede die Situation prägen. Auch wenn es die Drohung des großen Krieges im Augenblick nicht gibt, so ist die Welt doch leider voller Unfriede. Nicht nur, dass da und dort immer wieder Kriege geführt werden – die Gewalt als solche ist potentiell immer gegenwärtig und prägt den Zustand unserer Welt. ... Versuchen wir, die neuen Gesichter der Gewalt und des Unfriedens etwas aus der Nähe zu identifizieren. ... Da ist zunächst der *Terrorismus*, ... Alles, was im Völkerrecht als Grenze der Gewalt gemeinsam anerkannt und sanktioniert worden war, ist außer Kraft gesetzt. Wir wissen, dass der Terrorismus häufig religiös motiviert wird ... Religion dient da nicht dem Frieden, sondern der Rechtfertigung für Gewalt.

Die Religionskritik seit der Aufklärung hatte immer wieder behauptet, Religion sei Ursache von Gewalt und hatte damit die Feindseligkeit gegen die Religionen genährt. Dass hier Religion in der Tat Gewalt motiviert, muss uns als religiöse Menschen tief beunruhigen. In einer subtileren, aber immer noch grausamen Weise sehen wir Religion als Ursache von Gewalt auch dort, wo von Verteidigern einer Religion gegen die anderen Gewalt angewendet wird. Die 1986 in Assisi versammelten Religionsvertreter wollten sagen, und wir wiederholen es mit Nachdruck und aller Entschiedenheit: Dies ist nicht das wahre Wesen der Religion. Es ist ihre Entstellung und trägt zu ihrer Zerstörung bei.

Dagegen wird der Einwand erhoben: Woher wisst ihr überhaupt, was das wahre Wesen von Religion ist? Kommt euer Anspruch nicht davon her, dass bei euch die Kraft der Religion erloschen ist? Und andere werden einwenden: Gibt es überhaupt ein gemeinsames Wesen der Religion, das sich in allen Religionen ausdrückt und daher für alle gültig ist? Diesen Fragen müssen wir uns stellen, wenn wir realistisch und glaubhaft dem religiös begründeten Gebrauch von Gewalt entgegenzutreten wollen. Hier liegt eine grundlegende Aufgabe des interreligiösen Dialogs – ein Auftrag, der von dieser Begegnung erneut unterstrichen werden soll“.

Der Papst erwähnt dann, dass auch im Namen des christlichen Glaubens Gewalt ausgeübt worden ist. Dies sei aber „ein Missbrauch des christlichen Glaubens ... , der seinem wahren Wesen offenkundig entgegensteht“. Das Kreuz Christi ist ein Zeichen des Gottes der Liebe, „der an die Stelle der Gewalt das Mitleiden und das Mitlieben setzt“.

Schließlich geht Papst Benedikt XVI. auf die atheistische Religionskritik ein. „Die Feinde der Religion sehen ... in der Religion eine Hauptquelle der Gewalt in der Menschheitsgeschichte und fordern damit das Verschwinden der Religion. Aber das Nein zu Gott hat Grausamkeiten und eine Maßlosigkeit der Gewalt hervorgebracht, die erst möglich wurde, weil der Mensch keinen Maßstab und keinen Richter mehr über sich kennt, sondern nur noch sich selbst zum Maßstab nimmt. Die Schrecken der Konzentrationslager zeigen in aller Deutlichkeit die Folgen der Abwesenheit Gottes“.

Neben dem „staatlich verordneten Atheismus“ gibt es aber auch eine „Verwahrlosung des Menschen“, beispielsweise in der „Anbetung des Mammons“ sowie „in der Herrschaft der Droge mit ihren verschiedenen Gestalten“. „Weil Gewalt zur Selbstverständlichkeit wird, ist der Friede zerstört, und der Mensch zerstört sich selbst in dieser Friedlosigkeit“.

Neben Religion und Antireligion gibt es auch Agnostiker, die auf der Suche nach Gott sind. „Sie sind ‚Pilger der Wahrheit, Pilger des Friedens‘ ... Sie nehmen den kämpferischen Atheisten ihre falsche Gewissheit, mit der sie vorgeben zu wissen, dass kein Gott ist, ... Sie rufen aber auch die Menschen in den Religionen an, Gott nicht als ihr Besitztum anzusehen, das ihnen gehört, so dass sie sich damit zur Gewalt über andere legitimiert fühlen. ... So ist ihr Ringen und Fragen auch ein Anruf an die Glaubenden, ihren Glauben zu reinigen, damit Gott, der wirkliche Gott zugänglich werde. Deshalb habe ich bewusst Vertreter dieser dritten Gruppe zu unserem Treffen nach Assisi eingeladen, das nicht einfach Vertreter religiöser Institutionen versammelt. Es geht vielmehr um die Zusammengehörigkeit im Unterwegssein zur Wahrheit, um den entschiedenen Einsatz für die Würde des Menschen und um das gemeinsame Einstehen für den Frieden gegen jede Art von rechtszerstörender Gewalt“³¹.

Am Tag nach Assisi III hielt Papst Benedikt XVI. in Rom (Sala clementina) eine Ansprache für die 300 Teilnehmer des Friedentreffens. Dabei kennzeichnete er das Ereignis als „Tag des Nachdenkens, des Dialoges und des Gebets für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt“. „Treffen dieser Art seien notwendigerweise eine Ausnahme“, aber der lebendige Ausdruck für ein harmonisches Zusammenwirken. Man möge die Reise fortsetzen, die zur Wahrheit und zum Frieden führt³².

4. Der Frieden als Gegensatz zur rechtszerstörenden Gewalt

Mit seiner Prägung von Assisi III möchte Papst Benedikt XVI. den Eindruck vermeiden, als gehe es um Synkretismus und Relativismus. Es ließe sich freilich der Einwand formulieren, dass der von allen Menschen angezielte „Friede“ noch nicht der Friede des Evangeliums ist und inhaltlich sehr verschieden verstanden werden kann. In den johanneischen Abschiedsreden betont Jesus Christus nachdrücklich, dass sein Friede nicht von dieser Welt ist (Joh 14,27). Wenn nur irdischer Friede gesucht würde und der Friede mit Gott, beispielsweise als Frucht der Evangelisierung und der Weltmission, hintangestellt würde, wäre das sicher ein fauler Friede, der diesen Namen nicht verdient.

Der Friede in der Freundschaft mit Gott in der heiligmachenden Gnade kann in der Seele des einzelnen Gläubigen auch dann bestehen, wenn die irdische Welt um hin herum zusammenbricht, sei es in Krankheit, Tod oder Krieg. Wer mit Gott in Frieden lebt, wird freilich auch leichter den irdischen Frieden anstreben. Der irdische Friede als „Werk der Gerechtigkeit“ (Jes 32,17) und Frucht der Liebe steht darum nicht einfach beziehungslos neben dem Frieden mit Gott. Die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums über die Kirche in der Welt von heute, „*Gaudium et spes*“, kann von daher betonen: „Der irdische Friede ..., der aus der Nächstenliebe entsteht, ist Abbild und Wirkung des Friedens Christi ...“³³. Wo rechtszerstörende Gewaltakte gesetzt werden (von denen Benedikt XVI. in seiner An-

³¹ BENEDIKT XVI., Ansprache vom 27. Oktober, Assisi, S. Maria degli Angeli; deutsche Übersetzung nach Die Tagespost, 29.10.2011, S. 13. Dort (S. 14) finden sich auch die Abschiedsworte des Heiligen Vaters auf der Piazza S. Francesco.

³² BENEDIKT XVI., Ansprache vom 28. Oktober 2011 (in englischer Sprache; www.vatican.va ...) (Übersetzung hier von Hauke).

³³ *Gaudium et spes* 78.

sprache für Assisi III spricht), da wird nicht nur der irdische Friede vernichtet, sondern auch der Friede Christi gefährdet.

Gewalt im Sinne eines Zwanges zum Glauben ist den Prinzipien des Christentums fremd, wie der Heilige Vater ausführt. Das Gleiche könnte wohl man schon religionsphilosophisch für die „Religion an sich“ postulieren, die sich aufgrund der Vernunftkenntnis zu Gott dem Schöpfer erhebt. Allerdings gibt es nach der Ursünde den massiven Einfluß des Bösen, der auch die Religion auf mannigfache Weise verdirbt. Dieser negative Einfluss zeigt sich in allen Religionen abseits von der Offenbarung in Jesus Christus (und dringt durch die Bosheit der Menschen auch in das Christentum ein). Ist es beispielsweise eindeutig, dass für den Islam der Zwang in Fragen der Religion auszuschließen ist? Im Koran findet zwar sich die Aussage: „In der Religion gibt es keinen Zwang“ (Sure 2,256)³⁴. Bedeutet dies aber, dass ein Zwang zum Glauben dem Islam fremd ist?

Da gibt es verschiedene Auslegungen. Nach *Adel Theodor Khoury*, dessen Ausgabe des Koran von der iranischen Regierung zum „Buch des Jahres“ ernannt wurde³⁵, sehen die islamischen „Rechtsgelehrten ... in diesem Satz ... ein Verbot der Zwangsbekehrungen und des Aufrufs zur Annahme des Islams unter Androhung physischer Strafen bis hin zur Todesstrafe. Es gibt dazu zwei Deutungen: Es darf kein Zwang in der Religion ausgeübt werden, entweder weil die Annahme des Glaubens Sache der freien Entscheidung des Menschen ist oder weil die Anhänger einiger bzw. aller Religionsgemeinschaften unter bestimmten Bedingungen von diesem Zwang befreit sind“³⁶.

Rudi Paret hingegen erläutert den Satz schon in der Textausgabe folgendermaßen: „In der Religion gibt es keinen Zwang (d.h. man kann niemand zum [rechten] Glauben zwingen)“³⁷. Demnach geht es also nicht um eine Respektierung des freien Willens, sondern um eine faktische Unmöglichkeit, was Paret mit mehreren anderen Koranzitaten belegt (Suren 10,99 f; 12,103; 16,37): „Der Passus soll demnach nicht besagen, dass man niemand zum Glauben zwingen darf (wie nach der üblichen Deutung), sondern dass man niemand dazu zwingen kann; mit anderen Worten er predigt nicht Toleranz, sondern weist darauf hin, dass der Bekehrungseifer des Propheten infolge der menschlichen Verstocktheit weitgehend zur Erfolglosigkeit verurteilt ist“. Dann handelt es sich nicht um Toleranz, sondern um Resignation³⁸.

Noch deutlicher wird hier der bekannte Göttinger Islamwissenschaftler *Tilman Nagel*: „Dieser Vers wird heute in der Regel als ‚Beleg‘ für eine angeblich von Mohammed propagierte ‚Religionsfreiheit‘ angeführt. Das ist eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, wie die Kenntnisnahme des historischen Zusammenhangs ergibt, in den der Vers gehört. Nichts lag Mohammed ferner, als den Menschen die Entscheidung über ihren Glauben anheimzustellen ...“³⁹. „Nirgends im Koran werden Andersgläubige in ihrer Eigenart geduldet. ... Jene Worte sind, [nur] wenn

man sie aus dem Zusammenhang löst, der einzige koranische Text, den Andersgläubige den muslimischen Zumutungen entgegenhalten können“⁴⁰.

5. Die Verbindung zu den islamkritischen Aussagen der Regensburger Vorlesung (2006)

Da gibt es, schon angesichts des geschilderten Beispiels, wohl in der Tat eine lohnenswerte Aufgabe für den interreligiösen Dialog. Papst Benedikt hat dieses Thema bereits bei seiner Regensburger Rede in Spiel gebracht. Dabei erwähnt er das Gespräch des byzantinischen Kaisers Manuel II. Palaeologos mit einem gebildeten muslimischen Perser um das Jahr 1391:

„Der Kaiser wusste sicher, dass in *Sure 2, 256* steht: Kein Zwang in Glaubenssachen – es ist wohl eine der frühen *Suren* aus der Zeit, wie uns ein Teil der Kenner sagt, in der Mohammed selbst noch machtlos und bedroht war. Aber der Kaiser kannte natürlich auch die im Koran niedergelegten – später entstandenen – Bestimmungen über den heiligen Krieg. Ohne sich auf Einzelheiten wie die unterschiedliche Behandlung von ‚Schriftbesitzern‘ und ‚Ungläubigen‘ einzulassen, wendet er sich in erstaunlich schroffer, für uns unannehmbar schroffer Form ganz einfach mit der zentralen Frage nach dem Verhältnis von Religion und Gewalt überhaupt an seinen Gesprächspartner. Er sagt: ‚Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten‘. Der Kaiser begründet, nachdem er so zugeschlagen hat, dann eingehend, warum Glaubensverbreitung durch Gewalt widersinnig ist. Sie steht im Widerspruch zum Wesen Gottes und zum Wesen der Seele. ‚Gott hat kein Gefallen am Blut‘, sagt er, ‚und nicht vernunftgemäß, nicht *sun ló-go* zu handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider. Der Glaube ist Frucht der Seele, nicht des Körpers. Wer also jemanden zum Glauben führen will, braucht die Fähigkeit zur guten Rede und ein rechtes Denken, nicht aber Gewalt und Drohung... Um eine vernünftige Seele zu überzeugen, braucht man nicht seinen Arm, nicht Schlagwerkzeuge noch sonst eines der Mittel, durch die man jemanden mit dem Tod bedrohen kann ...‘.

Der entscheidende Satz in dieser Argumentation gegen Bekehrung durch Gewalt lautet: Nicht vernunftgemäß handeln ist dem Wesen Gottes zuwider. Der Herausgeber, *Theodore Khoury*, kommentiert dazu: Für den Kaiser als einen in griechischer Philosophie aufgewachsenen Byzantiner ist dieser Satz evident. Für die moslemische Lehre hingegen ist Gott absolut transzendent. Sein Wille ist an keine unserer Kategorien gebunden und sei es die der Vernünftigkeit. *Khoury* zitiert dazu eine Arbeit des bekannten französischen Islamologen *R. Arnaldez*, der darauf hinweist, dass *Ibn Hazm* so weit gehe zu erklären, daß Gott auch nicht durch sein eigenes Wort gehalten sei und dass nichts ihn dazu verpflichte, uns die Wahrheit zu offenbaren. Wenn er es wollte, müsse der Mensch auch Götzendienst treiben“⁴¹.

Schon durch seine Regensburger Rede hat Papst Benedikt XVI., so scheint es, bei geistig aufgeschlossenen Muslimen Einiges bewegt. Im April 2008 gab es eine gemeinsame Erklärung

³⁴ Vgl. etwa die Übersetzungen von *R. PARET*, *Der Koran*, Stuttgart 2007, 38, und von *A.TH. KHOURY*, *Der Koran*, Gütersloh 2007, 96.

³⁵ Vgl. *Die Tagespost*, 26. Februar 2009, S. 8.

³⁶ *KHOURY* (2007) 96f.

³⁷ *PARET* (2007) 38.

³⁸ *R. PARET*, *Der Koran. Kommentar und Konkordanz*, Stuttgart 2005, 54f.

³⁹ *T. NAGEL*, *Mohammed. Leben und Legende*, München 2008, 761f, Anm. 254 (zu S. 167).

⁴⁰ *Ebenda*, 777, Anm. 70 (zu S. 296).

⁴¹ *BENEDIKT XVI.*, Rede über „Glaube, Vernunft und Universität“, 12. September 2006.

zwischen schiitischen Theologen aus dem Iran und dem Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog. Die muslimische Seite hatte, anknüpfend an die Regensburger Vorlesung, als Thema „Glaube und Vernunft in Christentum und Islam“ gewählt. Als Ergebnis stellte man u.a. fest: „Glaube und Vernunft sind wesentlich gewaltlos. Weder Vernunft noch Glauben sollten für Gewalt verwendet werden. Unglücklicherweise wurden beide manchmal missbraucht, um Gewalt auszuüben“⁴². Sollte die Ansprache von Papst Benedikt XVI. in Assisi diese Überzeugung auch bei Muslims bestärkt haben, hätte sich das Friedenstreffen gelohnt.

Die Frage ist nur, ob die klare Erkenntnis der Unvereinbarkeit zwischen Gewalt und Vernunft dem Koran entspricht und dem real existierenden Islam. Hat sich nach Assisi I die religiös motivierte Gewalt von Muslimen gegenüber Christen vermindert? Wer die Tagesnachrichten der letzten 25 Jahre verfolgt, vor allem seit 2001 (und Assisi II), wird wohl kaum diesen Eindruck gewinnen können. Wird sich die Situation nach Assisi III verbessern?

Es wäre zu hoffen, aber zu erinnern ist auch an die vorausgegangenen Erfahrungen, die beispielsweise der Islamkenner *Hans-Peter Raddatz* auf den Punkt bringt:

„Nach dem historischen Kultereignis von Assisi im Jahre 1986 wurden 1987 im Auftrag der irakischen Regierung etwa 25% der dortigen christlichen Kirchen gesprengt, ohne dass sich der Vatikan zu dieser Maßnahme geäußert hätte. Anlässlich des Todes des Ayatollah Khomeini, der es als ‚Gnade‘ betrachtete, für den Islam töten zu dürfen, und die Christen Persiens ständigen Repressalien ausgesetzt hatte, gedachte der Pontifex 1989 des charismatischen Revolutionsführers ‚in tiefer Verneigung vor einem großen Menschen‘. Im Rahmen seines umstrittenen Besuches im Sudan im Jahre 1993 umarmte der Stellvertreter Petri den Radikalmuslim Hasan al-Turabi, der für die Ausrottung von etwa einer Million Christen im Südsudan bis zu jenem Zeitpunkt verantwortlich gemacht wurde ... Seit der Papst im Jahre 1993 den Sudan gesegnet und Islamistenführer Turabi anerkennend umarmt hatte, brachte letzterer die Tötung von weiteren zwei Millionen Christen auf den Weg, bevor er selbst in Ungnade fiel“⁴³.

5. Einwände der Kritiker

In dem oben genannten Brief von Prof. Beyerhaus betonte der Heilige Vater, er wolle „versuchen“, die „Richtung des Ganzen zu bestimmen“ sowie eine synkretistische und relativistische Auslegung unmöglich zu machen. Ist ihm dieser Versuch gelungen? Bevor auf wir auf diese Frage näher eingehen, seien die Einwände der Kritiker benannt.

5.1 Roberto de Mattei: Zufriedenheit mit der veränderten Gestaltung, aber Kritik an der Einladung für Atheisten

Schon im Januar gab es einen leidenschaftlichen Appell von bekannten katholischen Intellektuellen aus Italien, darunter dem Historiker Roberto de Mattei (dem Verfasser unter anderem einer preisgekrönten Geschichte des Zweiten Vatikanums)⁴⁴: Papst Benedikt XVI. möge die beabsichtigte Veranstaltung nicht besuchen und den „Geist von Assisi“ meiden. Die dort genannten Argumente bleiben auch nach dem Ablauf von Assisi III bedenkenswert⁴⁵. Die Kritik an Assisi I-III beschränkt sich nicht auf das Lager der „Traditionalisten“.

Roberto de Mattei hat sich inzwischen auch nach Assisi III gemeldet. Er bekundet seine Befriedigung darüber, dass eine Korrektur von Assisi I und II vorgenommen wurde. Es habe kein Moment des Gebetes für die Anwesenden gegeben, weder gemeinsam noch parallel, so dass ein Synkretismus auszuschließen ist. Die Massenmedien hätten dem Ereignis denn auch keinen großen

Raum gewidmet. Wie Kardinal Burke in seinem Vortrag vom 1. Oktober ausführte⁴⁶, handelte es sich nicht um eine interreligiöse Begegnung, sondern um einen interkulturellen Dialog mit einem Schwerpunkt auf der Vernunft. Schon 2008 hatte Papst Benedikt in einem Brief an Marcello Pera betont, dass es im strikten Sinne keinen interreligiösen Dialog geben könne, sondern nur einen interkulturellen Dialog, der die kulturellen Auswirkungen der religiösen Grundentscheidungen betreffe⁴⁷.

Nach den anerkennenden Worten äußert de Mattei auch eine gewisse Kritik: die Basis des interkulturellen Dialoges zeigt sich im Naturrecht, das sich in den 10 Geboten widerspiegelt und die Anerkennung Gottes voraussetzt. Von daher scheint es problematisch, dass der Heilige Vater auch Agnostiker eingeladen hat, die sich als Atheisten verstehen. Zugegeben sei freilich, dass bezüglich der zweiten Tafel der Zehn Gebote, die Liebe zum Nächsten betreffend, auch Agostiker als „Pilger der Wahrheit“ ernstzunehmen seien (wie etwa Marcello Pera und Giuliano Ferrara). Andere negieren aber mit dem Naturrecht auch diesen Bereich. Wie soll es da einen Dialog geben können?⁴⁸

5.2 Kommentare der Piusbruderschaft

Die öffentliche Kritik zeigt sich wohl am deutlichsten in den einschlägigen Kommentaren von Seiten der Piusbruderschaft. Bereits im Januar hatte sich P. Bernard Fellay, der Generalobere, kritisch geäußert⁴⁹. Der Regens des deutschen Priesterseminars, P. Stefan Frey, verfaßte einen Beitrag mit dem Titel: „Assisi – Kongress der Dämonen?“⁵⁰ Am Vorabend von Assisi gab

⁴² *Joint Declaration of the Pontifical Council for Interreligious Dialogue (Vatican) and the Centre for Interreligious Dialogue of the Islamic Culture and Relations Organisation* (Tehran, Iran), 28.-30. April 2008; deutsche Übersetzung hier bei FÜRLINGER (2009) 338.

⁴³ H.-P. RADDATZ, *Von Gott zu Allah? Christentum und Islam in der liberalen Fortschrittsgesellschaft*, München 2001, 348.

⁴⁴ R. DE MATTEI, *Il Concilio Vaticano II. Una storia mai scritta*, Torino 2010. Für dieses Werk erhielt er 2011 den Preis des italienischen Pen-Clubs (Premio P.E.N. Club Italia) und den „Premio Acqui Storia“ für hervorragende Leistungen der Geschichtsschreibung.

⁴⁵ Vgl. FRANCESCO AGNOLI, LORENZO BERTOCCHI, ROBERTO DE MATTEI, CORRADO GNERRE, ALESSANDRO GNOCCHI, CAMILLO LANGONE, MARIO PALMARO, LUISELLA SCROSATI, KATHARINA STOLZ, *Santità, fugga lo spirito di Assisi. Appelli di “alcuni cattolici gratissimi” affinché il Papa non accenda le confusioni sincretiste*, in *Il Foglio*, 11. Januar 2011, <http://www.ilfoglio.it/soloqui/7346>; deutsche Übersetzung: „Heiligkeit, meiden Sie den Geist von Assisi“, <http://www.katholisches.info/?p=10680>.

⁴⁶ Vgl. oben, Anm. 6.

⁴⁷ Vgl. M. PERA, *Perché dobbiamo dirci cristiani: il liberalismo, l'Europa, l'etica; con una lettera di Benedetto XVI*, Milano 2008; dt. *Warum wir uns Christen nennen müssen*, Augsburg 2009.

⁴⁸ R. DE MATTEI, *Dopo Assisi 3. Alcune riflessioni*, 29. Oktober 2011, in *Corrispondenza romana*, <http://www.corrispondenzaromana.it/2011/10/29/dopo-assisi-3-alcune-riflessioni/#more-2771>.

⁴⁹ Tagung für den „Courier de Rome“, 9. Januar 2011; vgl. <http://www.dici.org/en/documents/towards-assisi-iii-22nd-october-2011-bishop-fellay%E2%80%99s-conference-at-the-courier-de-rome-congress-paris-january-9th-2011-excerpts/>.

⁵⁰ S. FREY, *Assisi – Kongress der Dämonen?* in *Wochenbrief des Priesterseminars Herz-Jesu, Zaitzkofen*, 1/2011, 22. Januar 2011, <http://www.priesterseminar-herz-jesu.de/pdf/wochenbriefe/Wochenbrief%2001-2011.pdf>; <http://piusbruderschaft.de/streitende-kirche/962-religionstreffen/4998-assisi-der-kongress-des-irrtums>.

P. Franz Schmidberger im Namen des deutschen Distrikts der Piusbruderschaft eine offizielle Stellungnahme zum geplanten Religionstreffen ab. Assisi I habe „zur Vermengung religiöser Praktiken geführt“ und sei „ein schwerer Verstoß gegen das erste Gebot Gottes ... Eines solchen Ereignisses kann man sich nicht wie eines freudigen Jubiläums erinnern, es ist vielmehr Anlaß zur Trauer“.

Der Stellvertreter Christi müsse auch hinweisen auf den Wahrheitsanspruch Jesu Christi (Joh 14,6) und den der katholischen Kirche. Wenn er dies nicht verkündet, „missachtet er seine Sendung“.

Ein dritter Gesichtspunkt betrifft den Frieden, der ohne Christus nicht möglich ist. Ein „Friedenstreffen ohne Preisgesang auf den wahren Friedensfürsten“ ist „nicht eine Veranstaltung der katholischen Kirche, sondern dient der neuen Ideologie der Freidenker, welche eine neue Weltreligion und einen neuen Weltfrieden ohne Christus begründen möchten“. Nur in Christus ist Heil (Apg 4,12) und „in keinem anderen Frieden“⁵¹.

Nach erfolgtem Friedenstreffen verfügte der Generalobere der Priesterbruderschaft, Bernard Fellay, noch am gleichen Tage für alle einschlägigen Distrikte Gebete und Messfeiern zur Sühne wegen Assisi III⁵².

In einem nicht gezeichneten Kommentar des deutschen Distrikts der Priesterschaft, ein Tag nach Assisi III, wird vor allem betont: „Die ganze Veranstaltung geschieht unter bewusster Ausklammerung der Wahrheitsfrage. Sie wird einfach nicht gestellt“. Die Religionen erscheinen als „gleichberechtigte Wege“ in der Suche nach Gott. Dies entspreche dem Ideal der Freimaurerei. Der Papst hätte auffordern müssen zum Glauben an Christus, um gerettet zu werden. Zitiert wird sodann eine Predigt von Erzbischof Lefebvre (29.6.1987): „statt das Königtum Unseres Herrn Jesus Christus zu verherrlichen, richtet man ein Pantheon aller Religionen ein“⁵³.

Erinnert wird sodann an die Enzyklika Pius' XI. „*Moralium animos*“ (1928), worin der Heilige Vater interreligiöse Zusammenkünfte untersagte:

„Durch die Erkenntnis der Tatsache, dass es nur sehr wenige Menschen gibt, denen jeder religiöse Sinn abgeht, glauben sie sich zu der Hoffnung berechtigt, es werde sich bei aller Verschiedenheit der Völker bezüglich der religiösen Ansichten doch ohne Schwierigkeit eine brüderliche Übereinstimmung im Bekenntnis gewisser Wahrheiten als gemeinsame Grundlage des religiösen Lebens erreichen lassen. Zu diesem Zweck halten sie vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Konferenzen, Versammlungen und Vorträge, zu denen sie alle ohne jeden Unterschied zur

Aussprache einladen: Heiden jeder Art und Christen, und endlich auch jene, die unglückseligerweise von Christus abgefallen sind oder die seine göttliche Natur und seine göttliche Sendung erbittert und hartnäckig bekämpfen.

Derartige Versuche können von den Katholiken in keiner Weise gebilligt werden. Sie gehen ja aus von der falschen Meinung jener aus, die da glauben, alle Religionen seien gleich gut und lobenswert, weil alle, wenn auch in verschiedenen Formen, doch gleichermaßen dem uns angeborenen und natürlichen Sinn Ausdruck geben, durch den wir nach Gott verlangen und uns seiner Oberherrschaft gehorsam unterwerfen. Die Vertreter solcher Ansichten sind nicht nur in Irrtum und Selbsttäuschung befangen, sondern sie lehnen auch die wahre Religion ab, indem sie ihren Begriff verfälschen. Auf diese Weise kommen sie Schritt für Schritt zum Naturalismus und Atheismus. Daraus ergibt sich ganz klar die Folgerung, dass jeder, der solchen Ansichten und Bemühungen beipflichtet, den Boden der von Gott geoffenbarten Religion vollständig verlässt“⁵⁴.

Die Internetseite der Piusbruderschaft weist sodann auf den Auftakt des Friedenstreffens in der Basilika S. Maria degli Angeli. Dabei trat auch ein Vertreter der traditionellen Religion der Yoruba auf, die in Westafrika verbreitet ist⁵⁵. Wande Abimbola sang in der Basilika einen Hymnus, in dem die Gottheit Olokun verehrt wird, zuständig für den Ozean, für die Weisheit, den Wohlstand und die persönliche Karriere⁵⁶. Nach dem Kommentar des Sängers handelt es sich hier um die Lieblingsfrau eines anderen Gottes (also eine Göttin). Ist dies nicht, so könnte man fragen, die Anrufung eines Götzen (oder gar eines Dämons) an heiliger Stätte? War dem Heiligen Vater dieser Auftritt vorher bekannt?

6. Zukunftsperspektiven

Wie ist die erwähnte Kritik zu beurteilen? Ernst zu nehmen ist zunächst einmal der Wille des Heiligen Vaters, der eine Veranstaltung in die rechten Bahnen lenken wollte, die nach seinem

⁵¹ F. SCHMIDBERGER, *Offizielle Stellungnahme des deutschen Distrikts zum Religionstreffen in Assisi am 27. Oktober 2011*, vom 26. Oktober 2011: <http://www.piusbruderschaft.de/startseite/offizielle-stellungnahmen/698-distrikt-stellungnahmen/6010-stellungnahme-zum-religionstreffen-2011> (Zugriff am 29.10.2011).

⁵² Vgl. DICI (Documentation Information Catholiques Internationales, 27.10.2011, *Fraternité de Pie X: Prières de réparation pour la réunion interreligieuse d'Assise*, <http://www.dici.org/actualites/fraternite-saint-pie-x-prieres-de-reparation-pour-la-reunion-interreligieuse-dassise/>.

⁵³ *Kommentar zu Assisi 2011*: <http://www.piusbruderschaft.de/streitende-kirche/964-neue-weltreligion/6014-kommentar-zu-assisi-2011> (Zugriff am 29.10.2011).

⁵⁴ Vgl. DICI, 27.10.2011, *L'épicentre d'Assise*, <http://www.dici.org/actualites/lepcentre-dassise/>; deutsche Übersetzung nach A. ROHRBASSER (Hrsg.), *Heilslehre der Kirche*, Freiburg/Schweiz 1953, Nr. 670f. Die kursive Hervorhebung weist auf den von DICI abgedruckten Text, der hier im Zusammenhang wiedergegeben wird. Die o.g. Gruppe der italienischen Intellektuellen erinnert bereits an das Verbot von Papst Leo XIII., an den internationalen Religionstreffen in Chicago 1893 und in Paris 1900 teilzunehmen. Schon J. Dörmann formulierte die Frage: „Mündet der Chicago River in den Tiber?“ DÖRMANN (1988) 144-157.

⁵⁵ Vgl. <http://www.piusbruderschaft.de/multimedia/video/kirchenkrise/6016-ausschnitt-aus-assisi-2011> (mit dem einschlägigen Video).

⁵⁶ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Olokun>; <http://en.wikipedia.org/wiki/Olokun>; siehe auch H.A. WITTE, *Familiengemeinschaft und kosmische Mächte – Religiöse Grundideen in westafrikanischen Religionen*, in M. ELIADE (Hrsg.), *Geschichte der religiösen Ideen* III/2, Freiburg i.Br. 1994, 208-244 (239-242: „Das Pantheon der Yoruba“). Nach den dort gelieferten Informationen ist die „Identität“ von „Olokun“, gelinde gesagt, sehr schillernd.

⁵⁷ Vgl. dazu auch die treffenden Bemerkungen von J. ZUHLSDORF, *Pagan chant to the Deity Olokun in the Basilica of St. Francis during Assisi III*, 28. Oktober 2011, <http://wdtprs.com/blog/>.

⁵⁸ G. HORST, *Blog Römische Warte*, 30. Oktober 2011, <http://www.die-tagespost.de> ...

⁵⁹ J. RATZINGER, *Einführung in das Christentum*, München 1972, 94.

Bekunden auch ohne ihn stattgefunden hätte (wie bereits das 20jährige Jubiläum im Jahre 2006, das ganz von der Gemeinschaft Sant'Egidio geprägt wurde). Papst Benedikt XVI. hat zwar Assisi I positiv gewürdigt, aber durch die neue Art der Gestaltung indirekt auch auf die Grenzen des Treffens von 1986 hingewiesen. Zudem hat er in seinem Brief an Prof. Beyerhaus von einem „Versuch“ gesprochen, fragwürdige Gesichtspunkte zu vermeiden, wohl in dem Bewusstsein, dass der konkrete Ablauf auch durch ihn nicht vollkommen steuerbar war. Zu den von ihm sicher nicht gewollten Unwägbarkeiten gehört gewiss auch die Anrufung der Yoruba-Göttin in der Basilika S. Maria degli Angeli⁵⁷.

In seinen Ansprachen hat der Heilige Vater nicht die Wahrheit des Glaubens verleugnet, sondern auf Dimensionen aufmerksam gemacht, die für jedes Streben nach Wahrheit und Frieden gelten. Dass auch Papst Benedikt XVI. den Glauben an Christus als heilsnotwendig betrachtet, hat er zumindest in „Dominus Iesus“ deutlich betont.

Über Sinn oder Unsinn von Assisi III lässt sich wohl auch nach dem Ereignis trefflich streiten, wie auch allgemein über das Abhalten von interreligiösen Veranstaltungen. Das Verdikt von Papst Pius XI. in „Mortalium animos“ ist zweifellos eine heilsame Erinnerung für alle, die jedwede interreligiöse Zusammenkunft für wünschenswert oder harmlos ansehen. Zu beachten ist freilich, dass der weitsichtige und energische Papst aus Mailand die hinter den einschlägigen Bemühungen stehende Auffassung verurteilt, alle Religionen seien gleich lobenswert. Dergleichen Theorien werden von Benedikt XVI. eindeutig abgelehnt.

Nicht vergessen sollte man schließlich den Hinweis des Heiligen Vaters beim Empfang der Teilnehmer von Assisi III, dass Treffen solcher Art nicht häufig sein können. Mit dem fünfundzwanzigsten Jahrestag von Assisi ist jedenfalls ein gewisser Schlußpunkt gesetzt. Das Auftreten von Wande Abimbola hat schließlich gezeigt, dass mit interreligiösen Friedentreffen Risiken und Nebenwirkungen verbunden sind, die nicht erwünscht sein können. Im römischen Reich sind unzählige Christen gestorben, weil sie nicht bereit waren, die heidnischen Götter anzubeten und vor dem Standbild des Kaisers ein Paar Körner Weihrauch zu verbrennen. Angesichts der christlichen Märtyrer,

die auch heute zahlreich für ihren Glauben an Christus ihr Leben lassen müssen, wäre es wirklich schlimm, auch nur den Eindruck zu erwecken, der Nachfolger des hl. Petrus würde Götzendienst organisieren und die wahre Religion dem zwiespältigen Kult der Christenverfolger gleichsetzen. So dürfen wir uns in Gemeinschaft mit Papst Benedikt XVI. darüber freuen, dass Assisi III vorüber ist.

Zu denken gibt auch die Tatsache, dass der Heilige Vater in seinem Angelus-Gebet vom 30. Oktober, drei Tage nach „Assisi III“, mit „keinem einzigen Wort ... das Friedentreffen der Religionen erwähnt. Immer, wenn der Papst größere Ereignisse hinter sich hat, wie etwa bei Auslandsreisen, kommt er darauf beim nächsten Angelus zurück. Diesmal: nichts“⁵⁸.

Zu bedenken scheinen auch die oben genannten Hinweise Roberto de Matteis, der dabei den Brief Papst Benedikts XVI. an Marcello Pera aufnimmt: ein interreligiöser Dialog im strikten Sinne ist nicht möglich; sinnvoll ist dagegen ein interkulturelles Gespräch, das sich auf die kulturellen Auswirkungen der religiösen Grundentscheidungen bezieht. Rechtszerstörende Gewalt widerspricht dem Naturrecht, das von der menschlichen Vernunft erkannt werden kann. Die natürliche Vernunft wiederum äußert sich in der Philosophie. Maßgebend ist dabei die Erkenntnis des einen Gottes, der die ganze Welt geschaffen hat. In der „Einführung in das Christentum“ erinnert Joseph Ratzinger an die geistige Situation der ersten Jahrhunderte: die frühe Kirche konnte ein Gespräch mit der für geistige Werte (den Logos) offenen Philosophie führen, nicht aber mit der Mythologie und der politischen Theologie der römischen Kaiser, welche die heidnische Religion als Herrschaftsmittel einsetzten. „Der christliche Glaube hat gegen die Götter der Religionen für den Gott der Philosophen, das heißt gegen den Mythos der Gewohnheit allein für die Wahrheit des Seins selbst optiert“⁵⁹. Die Offenheit für die Wahrheit bereitet dann auch den Weg für den Glauben an die göttliche Offenbarung in Jesus Christus und für die weltweite Missionsarbeit der Kirche.

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano
Schweiz

PETER H. GÖRG

Die *Philosophia perennis* bei Balduin Schwarz

Balduin Schwarz veröffentlichte bereits 1937 sein Werk „Ewige Philosophie – Gesetz und Freiheit in der Geistesgeschichte“¹. Einen Nachdruck erfuhr dieses bedeutende Opus im

Jahre 2000 innerhalb unserer Schriftenreihe *Quaestiones non disputatae* mit einem Vorwort des Schwarz-Schülers Josef Seiferl². Im Folgenden sollen die Gedanken des Philosophen nach-

¹ BALDUIN SCHWARZ, *Ewige Philosophie. Gesetz und Freiheit in der Geistesgeschichte*, Leipzig 1937.

² BALDUIN SCHWARZ, *Ewige Philosophie. Gesetz und Freiheit in der Geistesgeschichte*, Siegburg 2000 (= *Quaestiones non disputatae*; 3).

gezeichnet werden, um einen ersten Einblick zu vermitteln und Interesse an der vorgestellten Schrift und dem weiteren Schrifttum Balduin Schwarz' zu wecken.

Einleitung – Bedeutungen der *Philosophia perennis*

Was genau mit dem Begriff der „ewigen Philosophie“ oder „*Philosophia perennis*“ gemeint ist, wird unterschiedlich beantwortet³. Der Begriff tauchte erstmals im 16. Jahrhundert als Titel eines Werkes des italienischen Bischofs *Augustinus Steuchus* auf⁴. Im zehnten Band seines Werkes definiert er, dass die *Philosophia perennis* „diejenigen Grundwahrheiten, die bei allen Völkern zu allen Zeiten vorhanden seien und zusammen die eine Wissenschaft aus dem einen Prinzip (Gott) ausmachen sollen“ bezeichnet. Die heutige Bedeutung wurde vor allem von Leibniz geprägt⁵. Nach Leibniz wurden die ewigen Wahrheiten bereits von den Alten vollständig ausgedrückt, und die Aufgabe der *Philosophia perennis* besteht darin, diese Wahrheiten herauszuarbeiten und zu vermitteln.

Für *Aldous Huxley* stellt die *Philosophia perennis* die konvergierende Weisheit aller Kulturen dar⁶. Während zahlreiche relativistische und skeptizistische Philosophen die Idee einer „ewigen Philosophie“ gänzlich negieren, wird sie von zeitgenössischen Autoren wie *Ken Wilber* als mystische oder esoterische Größe verstanden⁷.

*Josef Seifert*⁸ unterscheidet verschiedene Sinnrichtungen:

Man könnte die *ewige Philosophie* (1.) im Sinne des ganzen *Corpus veritatis* verstehen, als Gegenstand des absoluten Wissens. Dieser Sinn ist zwar in gewisser Weise Ziel jeder Philosophie, aber als transzendentes Ziel für den Philosophen unerreichbar. Es setzte ein allwissendes ewiges Wesen voraus, weshalb die Kirchenväter Christus, der selbst die Wahrheit ist, als Urbild des Philosophen darstellten.

Die *ewige Philosophie*, wie sie etwa Balduin Schwarz versteht, nimmt daher einen viel engeren (2.), jedoch noch umfassenderen Sinn an: eine real vom Menschen anstrebbare *ewige Philosophie*. Er spricht auch hier vom *Corpus veritatis*, doch nicht im absoluten, sondern in einem engeren Sinn, wie er im Lauf der Geschichte von den Philosophen tatsächlich erkenntnistätig erobert wurde, bzw. zu erobern ist. Teile der *Ewigen Philosophie* sind überall da anzutreffen, wo wirkliche philosophische Erkenntnisse erlangt wurden, wie Schwarz es auch im Anfangskapitel seines entsprechenden Werkes sagt: „In jeder wahren Erkenntnis wohnt der Genius der Überzeitlichkeit“⁹.

Seifert fasst entsprechend diesen zweiten Sinn zusammen: „Man könnte den *Corpus veritatis*, von dem Schwarz als dem Gegenstand der *Philosophia perennis* im zweiten Sinne spricht, als die umfassendste Idee der historisch verwirklichbaren und

verwirklichten *Philosophia perennis* ansehen. Ihr Resultat ist das objektive *Corpus* der von Philosophen aller Zeiten erkannten und noch zu erkennenden Wahrheit“¹⁰.

Ein weiterer (dritter), jedoch auch engerer Sinn wäre die Identifizierung der *ewigen Philosophie* etwa mit dem Thomismus. Dies mag selbstverständlich erscheinen, da Thomas vorbildlich im Sinne der *Philosophia perennis* aus der philosophischen Krise seiner Zeit herausführte. Auch bei Schwarz taucht diese Identifizierung zum Teil auf, wird jedoch von Seifert zurückgewiesen. Zudem ist auch zu unterscheiden zwischen dem Werk des Aquinaten und dem Thomismus, der ja ebenfalls verschiedene Ausprägungen kennt.

Der vierte Sinn sieht die *Philosophia perennis* als Inbegriff der Schulen antiker, christlicher, jüdischer und anderer Philosophien. Damit ist dieser Begriff enger als der erste Sinn, aber weiter, als etwa die dritte Bedeutung. Er ist aber auch enger als der zweite Sinn, der alle Wahrheitserkenntnisse einschließt: aus allen Kulturkreisen und auch noch alle in der Zukunft zu gewinnenden, – während Schwarz diesen vierten Sinn mit einer „christlichen Philosophie“ gleichsetzt.

1. Balduin Schwarz – Leben und Werk¹¹

Balduin Schwarz wurde am 23. März 1902 in Hannover geboren. Nach seinem Abitur studierte er Geschichte der Philosophie und Philosophie in Heidelberg (bei Karl Jaspers), Köln (bei Max Scheler und Nicolai Hartmann) und seit 1923 bei Dietrich von Hildebrand in München, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband.

Schwarz promovierte mit seinen originellen „Untersuchungen zur Psychologie des Weinens“¹². Seine Habilitation erfolgte 1931 bei *Peter Wust* in Münster und befasste sich mit dem philosophischen Irrtum¹³. Schwarz gilt als einziger Phänomenologe, der sich mit der gesamten Geschichte der Philosophie auseinandergesetzt hat. Wesentlich war ihm dabei der Blick auf die Wirklichkeit selbst. Aufgrund seiner Weitsicht griff er die nationalsozialistische Ideologie scharf an, weshalb er über Österreich, die Schweiz und Frankreich in die USA fliehen musste.

Balduin Schwarz lebte und wirkte in New York und lehrte von 1951 bis 1964 an der dortigen Fordham University. Unmittelbar nach der Gründung der Salzburger Paris-Lodron-Universität erhielt er 1964 einen Ruf als Ordinarius und Institutsvorstand für Philosophie. Schwarz hatte bereits vorher den Plan unterstützt, in Salzburg eine katholische Universität zu gründen, und folgte nun auch dem Ruf dieser staatlichen Schule. In Salzburg wirkte Schwarz bis zu seiner Emeritierung.

³ Vgl. etwa den entsprechenden Artikel in der Internetenzyklopädie „Wikipedia“.

⁴ AUGUSTINUS STEUCHUS, *De perenni Philosophia*, Lyon 1540 (das Werk erlangte 5 Auflagen).

⁵ Vgl. G. W. v. LEIBNIZ, *Brief an Des Bosses*, 24. Dez. 1707 (II, 344).

⁶ Vgl. ALDUS HOUSLEY, *The perennial Philosophy*, 1945, dt. *Die ewige Philosophie*, München 1987.

⁷ Vgl. KEN WILBER, *Das Wahre, Schöne, Gute*, Frankfurt 1999, 54 ff.

⁸ Vgl. BALDUIN SCHWARZ, *Ewige Philosophie*, 13-19 (Vorwort von J. Seifert).

⁹ Ebd. 41.

¹⁰ Ebd. 15.

¹¹ Vgl. BALDUIN SCHWARZ, *Ewige Philosophie*, 8-13 (Vorwort von J. Seifert); WOLFGANG WALDSTEIN, *Nachruf auf Balduin Schwarz*: Informationsblatt der Priesterbruderschaft St. Petrus, Januar/Februar 1994.

¹² BALDUIN SCHWARZ, *Untersuchungen zur Psychologie des Weinens*, München 1928.

¹³ BALDUIN SCHWARZ, *Der Irrtum in der Philosophie. Untersuchungen über das Wesen, die Formen und die psychologische Genese des Irrtums im Bereich der Philosophie, mit einem Überblick über die Geschichte der Irrtumsproblematik in der abendländischen Philosophie*, Münster 1934.

Der Philosoph war verheiratet mit *Helene Schwarz* (geb. Katzenberger). Das Paar hatte einen Sohn: *Stephan Schwarz*, der in Fordham studierte, in Harvard promovierte und als Ordinarius für Philosophie an der State University of Rhode Island wirkte¹⁴. Balduin Schwarz zog in seinen letzten Lebensjahren in ein Heim ins nahe Ainring in Bayern; er verstarb am 25. November 1993 im Kurstift Mozart. Noch in der Nacht hatte er an einem Text gearbeitet, der mit den Worten endete: „Man muss die Wahrheit lieben“.

2. Ewige Philosophie bei Balduin Schwarz

Mit Ausnahme des Vorworts¹⁵ handelt es sich bei dem vorzuzustellenden Werk um einen unveränderten Nachdruck. In sechs Kapiteln widmet sich Schwarz dem Thema der *ewigen Philosophie*, mit der er sich bereits 1930 in einem Aufsatz beschäftigte¹⁶.

Die Erkenntnis und die Last der Geschichte

Das erste Kapitel des Buches trägt den Titel „Die Erkenntnis und die Last der Geschichte“¹⁷. Schwarz eröffnet sein Werk mit dem bereits zitierten Satz: „In jeder wahren Erkenntnis wohnt der Genius der Überzeitlichkeit“¹⁸. Eben in dieser Überzeitlichkeit erblickt Schwarz das höchste Zeichen der Wahrheit und der Gültigkeit menschlicher Erkenntnis. Zugleich sieht er, dass dem Menschen heute das Verständnis für dieses Attribut der Wahrheit verloren geht und dass er an dessen Stelle die geschichtliche Bedingtheit menschlicher Erkenntnis setzt.

Das falsche Gegenstück der Überzeitlichkeit ortet Schwarz in der Außerzeitlichkeit, die eine „Flucht aus der Zeit“¹⁹ darstellt und letztlich das Vergessen anstrebt. Dieses Vergessen wurde etwa von Nietzsche als Heilmittel angepriesen und stellt dabei dem Betrachter das unbekümmerte Kind vor Augen²⁰. Für Schwarz stellt diese Schein-Lösung jedoch ein Opiat dar, das dem Menschen als denkendem Wesen widerspricht. Zugleich würdigt er, dass Nietzsche mit diesem Ansatz zugleich das Denken einer Epoche wiedergibt - gemäß dem Augustinuswort, dass die Geschichte des Menschengeschlechts wie das Leben eines einzigen Menschen sei²¹. Schwarz will die Historisierung des Denkens verstehen und zugleich überwinden²². Dabei verweist er auf die von der Geschichtswissenschaft erwiesene Tatsache, dass es Phasen und Epochen der Entwicklung in der Menschheitsgeschichte wie im Leben des Einzelnen gibt. Er spricht hier vom „allgemeinen Geist“.

Dieser Geist erlebt Veränderungen. Der kindliche Geist muss zugunsten einer neuen Wachheit überwunden werden und zu einer Selbst-Bewusstheit führen, da er nicht „die höchste und ei-

gentlich menschliche Wertstufe“²³ darstellt. Schwarz charakterisiert den Menschen dabei als Wesen der Mitte. Der Mensch steht zwischen der Natur und der Welt des Höheren. Dieses Höhere bestimmt ihn zum sittlichen Leben, wie auch zur Erkenntnis und Verehrung des Schöpfers aller Dinge. Bereits hier erscheint das vom Glauben durchdrungene Denken Balduin Schwarz' zum ersten Mal. Der Sündenfall macht den Menschen nun zu einem Ort der Zerrissenheit, die Erlösung aber zugleich zu einem Ort der Versöhnung.

Die erwachende Bewusstheit soll nun zur Selbstkontrolle dienen, als Kraft zur Distanzierung von den eigenen Schwächen, sowie zur Unterscheidung von Gültigem und Ungültigem und das Ja zum sittlichen Leben beinhalten²⁴. Die unbefangene Grazie des Kindes soll einer höheren Grazie weichen, als Glanz aus der Tiefe, die ihre höchste Stufe im Heiligen findet und letztlich aus den Gaben Gottes erwächst. Grazie, die zugleich *gratia*, Gnade ist. Diese Gnade macht den Menschen wieder dem Kind ähnlich.

Auch bei den primitiven Völkern macht Schwarz ein analoges anfänglich unbewusstes Leben aus²⁵. Auch hier sind Reifungen festzustellen, die am ehesten durch die Philosophie auszumachen sind. Die erste von zwei Entfaltungen sieht Schwarz am Ausgang des Mittelalters. Das Mittelalter besitzt ein voll artikuliertes Geistesleben auf der Ebene des Vollzugsbewusstseins. Mit der Philosophie Descartes kommt es zu einer Reflexion des Denkens auf das Denken selbst²⁶. Zugleich findet das Denken nicht voll zum Sein zurück, da das „Cogito ergo sum“ nur das denkende Subjekt im Sein bestätigt. Schwarz spricht gar vom „Wuchern der Beschäftigung mit sich selbst“²⁷.

Die zweite Stufe sieht er in der Rückwendung auf die eigene Geschichte, die historische Bewusstwerdung. Wie im Leben des Einzelnen können Ereignisse der Vergangenheit auch in der Geistesgeschichte geisttötend und gefährlich sein. Solche Ereignisse macht Schwarz da aus, wo dem Gedanken die Abzielung auf eine außerzeitlich gültige Wahrheit abgesprochen wird. Nicht die Möglichkeit der Korrektur ist damit gemeint, sondern die Wahrheitsfähigkeit.

Die philosophischen Bemühungen zielen auf Fortschritte in der Erkenntnis. Bleibt das Spätere immer hinter dem Vorausgegangenen zurück, kommt es zur Krise. Schwarz sieht dementsprechend in der neuen Philosophie eine Beunruhigung, deren Symptomatik die Häufung von sich ändernden Systemen ist²⁸. Dies beginnt schon mit Descartes *tabula rasa*, die Schwarz als ahistorisch zurückweist, deren Ursache er aber in der Chaotik der Philosophie sieht, die der französische Philosoph antraf. Die Beunruhigung wird durch den Rationalismus kurz unterdrückt, bricht aber umso heftiger bei Kant wieder hervor. Geht er auch selbst noch rationalistisch an die Problematik heran, wirft er seinen Vorgängern aber vor, nicht erkannt zu haben, dass wir die Dinge an sich nicht erkennen können. Es kommt zur „kopernikanischen Wende“, die aber nicht zu einer neuen Stetigkeit führt.

¹⁴ Vgl. <http://www.uri.edu/artsci/phl/schwarz.html>.

¹⁵ Ebd., 7-39.

¹⁶ BALDUIN SCHWARZ, *Philosophia perennis. Grundfragen der katholischen Philosophie*: Hannoversche Volkszeitung 45, Nr. 149 vom 27.6.1930.

¹⁷ Ebd., 41-53.

¹⁸ Ebd., 41.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Vgl. FRIEDRICH NIETZSCHE, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, Leipzig 1874.

²¹ Vgl. AURELIUS AUGUSTINUS, *De vera religione* 50.

²² Vgl. *Ewige Philosophie*, 43.

²³ Ebd., 44.

²⁴ Vgl. ebd., 45.

²⁵ Vgl. ebd., 45 f.

²⁶ Vgl. ebd., 46 f.

²⁷ Ebd., 47.

²⁸ Vgl. ebd., 48 f.

Hegel sah sich genötigt, ein neues System zu errichten, und versuchte, die Geschichte der Philosophie in dieses System zu integrieren. Dabei stößt er auf das Problem der geschichtlichen Folge, die er mit seinem Dreischritt der Dialektik in ein festes Gesetz binden möchte. Dieser Versuch, aus der Chaotik herauszufinden, ließ die Krise erst voll hervortreten. Schwarz schreibt dazu: „Denn mit der Anerkennung einer von eigener Gesetzmäßigkeit regierten Abfolge in der Geistesgeschichte schien die Urbeziehung des Menschen zur Wahrheit überhaupt getroffen.“²⁹

Nicht mehr die Berührung von Geist und Sein entzündet den Gedanken, sondern er entsteht aus einer Eigengesetzlichkeit heraus.

Das System Hegels scheiterte, die Probleme blieben aber ungelöst. Die angenommene dunkle Lenkung des Gedankens, ein Erbe des Systems Hegels, beraubt diesen seiner Freiheit, was zu einer ungeheuren Lähmung führt. Der Mensch versucht diese Lähmung umzudeuten und als Befreiung vom Absolutheitsanspruch des Geistes zu preisen. Schwarz sieht hier eine Ursache der gegenwärtigen Ressentiments gegen das Geistige. Man versucht sich einzureden, dass das nicht Erreichte gar nicht erstrebenswert ist. Schwarz zeichnet hier gewissermaßen eine Psychologie der Geistesgeschichte nach!³⁰ Das Erkenntnisideal selbst welkt dahin und zersetzt die Jahrtausende alte Ordnung, die das menschliche Leben unter die Norm der Wahrheit stellt. Vorangetrieben wurde der Kampf gegen das Wahrheitsideal dann auch etwa durch Marx und Nietzsche.

Es bleibt die Frage offen, ob der Geist das Bewusstsein seiner Erkenntnisfähigkeit angesichts der Erfahrung der geschichtlichen Bedingtheit der Gedanken aufrechterhalten kann?³¹ Diese Krise der Bewusstwerdung will Schwarz in seinem Werk behandeln. Weder Verdrängung noch Resignation sieht er als Möglichkeiten zur Heilung dieser Krise des Geistes an, sondern er will das auf neuerer Stufe zurückgewinnen, was auf der alten Stufe verloren ist.

2.2 Das geistesgeschichtliche Problem der Philosophie

Eben dieses geistesgeschichtliche Problem der Philosophie geht Schwarz im zweiten Kapitel seiner Arbeit an³². Bereits im Vollzug geht der Mensch davon aus, dass seine philosophischen Bemühungen zu einer Berührung seines Geistes mit dem Wirklichen führen, dass er Erkenntnisfähigkeit besitzt, selbst wenn er es durch seine Theorie leugnet. Eine uneingeschränkte Eigengesetzlichkeit im Sinne Hegels würde die gesamte Existenz der Philosophie gefährden. Das Problem muss der Philosoph als solches erkennen und sich bewusst sein, dass es sich um eine scheinbare Aporie handelt. Scheinbar, weil die Unvereinbarkeit nicht auf Seiten der Wirklichkeit ist (dort kann es keine objektive Unvereinbarkeit geben), sondern auf der Seite des Betrachters³³. Das Problem darf auch nicht aus einer falschen These heraus entstanden sein, wie es bei zahlreichen Fällen in der Gei-

stesgeschichte zu sehen ist. Dabei ist es nach Schwarz auch nötig, in gewissen Fällen die Verborgenheit eines Weges anzuerkennen, der von einem Wirklichen zum anderen führt.

Das angesprochene geistesgeschichtliche Problem wird etwa vom Relativisten einfach geleugnet, da er überhaupt keinen bleibend gültigen Gedanken annimmt. Dass er damit sich selbst widerspricht, da er ja die Existenz einer ewigen Wahrheit leugnet und zugleich seine Aussage für eine solche hält, bleibt ihm verborgen. Um aber dem Relativisten beizukommen, müsste das philosophiegeschichtliche Problem auf der empirischen Ebene sichtbar gemacht werden. Schwarz sieht die Möglichkeit dazu in der Tradition der christlichen Philosophie gegeben³⁴. Diese wurzelt in der Antike und hat sich zwei Jahrtausende entfaltet. Sie versteht sich selbst als zeit-durchdauernde, ewige Philosophie. Dabei verleugnet Schwarz nicht, dass die christliche Philosophie nach ihren großen Siegen im Mittelalter (etwa Thomas gegen Averroes) über Jahrhunderte ein Schattendasein führte, gleichsam im Winterschlaf und in Ohnmacht, und dass die Großzahl der großen Geister sich nicht zu ihr, sondern zur Gegenseite hingezogen fühlte³⁵. Dass der Baum aber nicht erstarben, sondern nur in winterlicher Kahlheit lag, sieht er im neuerlichen Aufleben der christlichen Philosophie begründet³⁶. Neben dem Wandel ist in der Philosophie also auch die Dauer geschichtlich repräsentiert. Damit kann das geistesgeschichtliche Problem auf die Jahrhunderte seit Ausgang des Mittelalters eingeschränkt werden.

Als Maßstab für seine christliche Philosophie erhebt Schwarz das Prinzip, dass er nichts zugestehen würde, was seine christliche Existenz untergraben würde, weshalb die Außerzeitlichkeit der Wahrheit bereits zu seinen Konstanten gehört und er nie Relativist sein könnte. Während nun der Relativist das philosophiegeschichtliche Problem einfach weglegt, steht der christliche Philosoph in der Gefahr, es stehen zu lassen, ohne eine Lösung anzugehen³⁷. Vielmehr werden lediglich Darstellungen der faktischen Entwicklung der Geistesgeschichte geliefert, ohne das Grundsätzliche zu untersuchen. Wird nur eine Analyse der Geistesgeschichte geliefert, wird die Annahme von zeitbedingter Wahrheit noch verfestigt. Die Lösung des Problems will Schwarz nun angehen.

2.3 Die *Philosophia perennis* und die Philosophie der Neuzeit

Die zwei gegenüberstehenden Bewegungen in der Neuzeit werden nun im dritten Kapitel eigens betrachtet³⁸. Es geht um die Frage, welche Auswirkung eine Gesetzmäßigkeit in der Philosophiegeschichte für die Philosophie selbst hat. Diese soll anhand empirischer Beispiele untersucht werden. Diese Gesetzmäßigkeit wirkte als Gegenmacht und hemmend auf die *Philosophia perennis*. Während sie negativ diese Hemmung hervorrief, betrieb sie positiv aber auch eine aktive Selbstauflösung, die gleichsam unaufhaltsam und prozesshaft abläuft. Dies sieht Schwarz da am deutlichsten, wo sich ein Denker gegen die Tendenz der Geistesgeschichte stellte. Beispielfhaft nennt er hier

²⁹ Ebd. 50.

³⁰ Diese Erkenntnisse konnte er bereits in seiner Habilitationsschrift über den Irrtum (s. o.) darstellen.

³¹ Vgl. ebd., 52.

³² Ebd., 55-66.

³³ Vgl. ebd. 57.

³⁴ Vgl. ebd., 59.

³⁵ Vgl. ebd., 60-62.

³⁶ Vgl. ebd., 62.

³⁷ Vgl. ebd., 64 f.

³⁸ Vgl. ebd., 67-84.

Kant³⁹, der die Erkenntnis retten will, sich jedoch dabei auf eine noch gründlichere Zerstörung der Objektivität hinbewegt, da er die Quelle der Objektivität ins Subjekt verlegt.

Schwarz sieht nun seine Aufgabe darin, die Wasserscheide zu entdecken, an der es zu den beiden entgegengesetzten Bewegungen der stagnierenden *Philosophia perennis* und den sich auflösenden neuzeitlichen Philosophien kam⁴⁰. Diese scheint aber nicht ausmachbar, zumal sich letztere völlig heterogen darstellen, was sich an der großen Zahl von Gegensatzpaaren und Ismen deutlich machen lässt. „Die philosophische Neuzeit kennt keinerlei Einheit der Lehre“⁴¹. Die mittelalterliche Philosophie ist für Schwarz „christliche Philosophie“⁴², da sie die übergeordnete Instanz der Theologie anerkennt, deren Linien nie kreuzt und sich von ihr positiv fördern und belehren lässt⁴³. Der christliche Philosoph erwartet daher auch nicht von der Philosophie Erlösungswissen, das er aus der Offenbarung und dem Glauben heraus empfängt⁴⁴. Die neuere Philosophie setzt Schwarz da an, wo vom Philosophen keine übergeordnete Instanz angenommen wird, sie fühlt sich nicht gebunden, sondern autonom und den obersten Platz im Aufbau der geistigen Bereich einnehmend⁴⁵. Sie schafft ein neues System und muss nach ihrem Selbstverständnis einen Gesamtentwurf entwickeln. Den vollen Beginn dieser Geistesrichtung sieht unser Philosoph bei Descartes, der sein System völlig aus der Schiene der Theologie hebt, ohne dass sich die ersten Vertreter dezidiert gegen das Christliche richten⁴⁶. Eine gewisse Übergangszeit war geprägt durch die Lehre von der doppelten Wahrheit, die einen theologisch wahren Satz als philosophisch falsch bezeichnen kann, womit die Homologie des Seins geleugnet wurde. Die neue Philosophie forderte aber immer mehr die Homogenität des Seins und kann damit dem analogen Charakter von natürlicher und übernatürlicher Ordnung nicht mehr gerecht werden⁴⁷. Mit der Philosophie als Letztinstanz wird der Philosoph zum Richter über die Wahrheit christlicher Dogmen.

Die Stellung der autonomen Systemphilosophie zum Christentum ändert sich in drei Etappen: vom Nebeneinanderbestehen über den Versuch, eine Übereinstimmung zu erreichen (wobei die Philosophie ihre letztrichterliche Instanz behält), wie er es bei Hegel ausmacht, hin zur offenen Bekämpfung der christlichen Lehre⁴⁸. Doch selbst in der letzten Phase kommt es nie zu einer gänzlichen Loslösung vom Christlichen.

Der Substanzverlust findet allerdings bereits im Bereich der natürlichen Erkenntnisse statt, etwa bei den Grundkonstanten des Objektivismus, der Logik, der Realität der Außenwelt, der Personalität, der Freiheit des menschlichen Willens usw.⁴⁹. Die

Auflösung sieht Schwarz als kontinuierlich fortlaufend an, ja einer anonymen Gesetzmäßigkeit folgend⁵⁰. Stellte die klassische Philosophie noch einen Kosmos an Ideen dar, sieht Schwarz, trotz mancher Weitungen der Fragestellungen, in der neuen Philosophie nur noch ein Trümmerfeld. Die Ohnmacht der *Philosophia perennis* zu ergründen, sieht er nun als eine wesentliche Aufgabe an⁵¹.

2.4 Die Krise des Geistes am Ausgang des Mittelalters und ihre Deutung

Eben diese Aufgabe geht er im vierten Kapitel an⁵². Von Hegel (1770-1831)⁵³ und Wilhelm Dilthey (1833-1911)⁵⁴ ausgehend, versucht Schwarz die fast notwendige Entwicklung der Philosophie zu ergründen⁵⁵. Den Hegelschen Ansatz kritisiert er wegen seiner Aufgabe des freien Geistes und seines als falsch erwiesenen Optimismus⁵⁶ und spricht von einer metaphysischen Verbrämung durch den Weltgeist, obgleich in der Notwendigkeit der Ideenabfolge ein Quäntchen Wahrheit steckt. Dilthey richtet dagegen die Ideen am Menschen aus und betont die Subjekthaftigkeit der Philosophie. Seelisches Wachstum und seelischer Verfall drücken sich demnach in den philosophischen Systemen aus. Doch auch bei Dilthey sieht Schwarz nur eine Teilwahrheit ausgedrückt, da die überindividuelle Anlage der Gedanken nicht berücksichtigt wird.

Schwarz möchte vielmehr einen Ausgleich zwischen beiden Ansätzen finden, geht aber zunächst von der psychologischen Betrachtung der Geistesgeschichte aus⁵⁶. Er zieht dabei erneut das Bild vom Menschenleben für die Erklärung heran. Als Ausgangspunkt wählt er den Übergang vom Kindesdasein zum Erwachsenensein. Das Kind steht noch gefestigt und seinsbejahend in seiner Welt und erlebt nun, dass es mit Gefahren konfrontiert wird, die eine Veränderung nötig machen. Es kann nun alle guten Weisen der Seinsbegegnung wahren, indem es diese auf eine neue Stufe hebt und sie gleichsam stählt. Es kann aber auch zu einem Bruch kommen, bei dem viel Gutes preisgegeben wird und es zu Verhärtungen und Vergrößerungen kommt. Dies führt zu ehrfurchtsloserem Umgang mit der Wirklichkeit, der Mensch verliert seine geistige Tiefendimension und bündelt seine Kräfte für vordergründige (man mag heute sagen oberflächliche) Ziele.

Ebenso vergleicht Schwarz nun, mit allen Schwächen, die der Vergleich darstellt, das Mittelalter mit einem kindlichen Zu-

³⁹ Vgl. ebd., 68 f.

⁴⁰ Vgl. ebd., 70.

⁴¹ Ebd., 70.

⁴² Hier beruft er sich auf das von ihm übersetzte Werk von JACQUES MARITAIN, *Von der christlichen Philosophie*, Salzburg 1935.

⁴³ Vgl. *Ewige Philosophie*, 71-75.

⁴⁴ Vgl. ebd., 75.

⁴⁵ Vgl. ebd. 75 f.

⁴⁶ Vgl. ebd. 77 f.

⁴⁷ Vgl. ebd. 79.

⁴⁸ Vgl. ebd., 80 f.

⁴⁹ Vgl. ebd., 82. ALMA VON STOCKHAUSEN weist stichfest nach, dass dieser Substanzverlust zu einem großen Teil in der Theologie Martin

Luthers wurzelt: vgl. ALMA VON STOCKHAUSEN, *Der Geist im Widerspruch. Von Luther zu Hegel*, Weilheim-Bierbronn 2003; DIES., *Die Inkarnation des Logos – der Angelpunkt der Denkgeschichte*, Weilheim-Bierbronn 2007.

⁵⁰ Vgl. *Ewige Philosophie*, 82f.

⁵¹ Vgl. ebd., 84.

⁵² Vgl. ebd., 85-102.

⁵³ Vgl. etwa FRANZ WIEDMANN, *Hegel*, Reinbek 2003.

⁵⁴ Vgl. etwa die Veröffentlichungen neueren Datums zu Dilthey: MATTHIAS JUNG, *Dilthey zur Einführung*, Hamburg 1996; RUDOLF A. MAKKREEL, *Dilthey. Philosoph der Geisteswissenschaften*, Frankfurt am Main 2002; FRITHJOF RODI, *Das strukturierte Ganze. Studien zum Werk von Wilhelm Dilthey*, Weilerswist 2003; FRITHJOF RODI / GUDRUN KÜHNE-BERTRAM, *Dilthey und die hermeneutische Wende in der Philosophie*, Göttingen 2008.

⁵⁵ Vgl. *Ewige Philosophie*, 85-88.

⁵⁶ Vgl. ebd. 88-102.

stand, um den Übergang deutlich zu machen⁵⁷. Es ist charakterisiert mit den Begriffen Objektivität, Ehrfurcht, Seinsvertrauen. Der Mensch wird nun aber mit Neuem konfrontiert, wie der Ausweitung der bekannten Welt, der langsamen Aushöhlung der sakralen politischen Ordnung mit den Polen Papst und Kaiser, dem Aufkommen der Nationalstaaten, den neuen Erkenntnissen über die Stellung der Erde im Kosmos, der Erkenntnis der Eigenengesetzlichkeit der Dinge und deren Erforschung. Auch im Bereich der Sprachbetrachtung, der Geschichtsforschung und der Eigenbetrachtung des Menschen kam es zu wesentlichen Änderungen. Alles dies muss nun rezipiert werden. „Das Entscheidende ist dabei immer, ob die Rezeption des Neuen unter gleichzeitiger Wahrung der Kontinuität geschieht oder nicht“⁵⁸.

In vorbildlicher Weise sieht Schwarz die Vereinigung von Erneuerung und Bewahrung im Werk des Aquinaten gegeben. Der Jahrhunderte währende Augustinismus war in eine tiefe Krise geraten und sah sich durch den Averroismus, der auf eine Ablösung der Welt von Gott hinausläuft, angegriffen⁵⁹. Thomas geht allein von seiner Liebe zur Wahrheit und von seiner Überzeugung, dass diese nur eine ist, aus; er überwindet die Krise durch seine meisterhafte Gesamtschau und verbindet das Gegenwärtige mit dem Vergangenen. Schwarz ist überzeugt, dass das Abendland ohne die geistige Tat des Aquinaten schon zwei Jahrhunderte früher geistig zerrissen wäre⁶⁰.

Doch diese Lösung erfuhr die Krise im ausgehenden Mittelalter, das freilich auch komplexer war, nicht und es kam zum Zerreißen der geistigen und der geschichtlichen Einheit. Diese Einheit war konstituiert durch die Wahrheit der christlichen Offenbarung, das Prinzip der Umfassung, die Anlage auf die Wahrheit hin und die Verbindbarkeit auch mit unvorhergesehenen natürlichen Erkenntnissen. Ein wesentlicher Schwachpunkt stellt hier für Schwarz die Preisgabe des Prinzips der Allumfassung dar. Nicht die neuen Erkenntnisse, die oben aufgezählt wurden, haben die Einheit gesprengt, sondern ein doppeltes Versagen bei ihrer Bewältigung⁶¹. Die Verteidiger des alten Wahren haben zuviel verteidigt, das nicht verteidigungswürdig war (etwa die aristotelische Physik⁶²) und zeigten sich oft als ängstlich-kleinliche Hüter des Überlieferten, während die Träger des Neuen mit dem Neuen den Umsturz des Ganzen verknüpft sahen. Die Wahrheitsliebe des Summenmeisters und dessen Unterscheidungskraft zwischen Zeitlich-gültigem und Ewig-gültigem fehlte diesen Jahrhunderten⁶³.

Zum Wachstum gehört das Erhalten, das Hineinnehmen von Neuem und wie auch das Austilgen des Erstorbenen. Denn letzteres führt sonst zur Vergiftung des Organismus.⁶⁴ In der Nachbetrachtung ist zu sehen, dass die wahren neuen Entdeckungen alle mit der *Philosophia perennis* verträglich sind. Schwarz wiederholt, dass keine der neuen Erkenntnisse und Wachstumsprozesse die Einheit des Abendlandes aus sich heraus zerstört hätte. Die Schuld liegt vielmehr darin, dass die eine Seite das Neue bannen wollte, um das Alte zu bewahren und die andere Seite das Neue in seiner Bedeutung für das Ganze völlig überschätzte⁶⁵.

2.5 Das Gesetzmäßige in der neueren Geistesgeschichte

Das fünfte Kapitel⁶⁶ stellt nun den Versuch dar, das Gesetzmäßige in der neueren Geistesgeschichte darzustellen. Schwarz setzt wieder bei der Psychologie des Menschenlebens an und zeigt nun weiter die Haltung dessen auf, der sich einer neuen Situation gegenüber schlechthin verschließt. Er bewahrt zwar das innere Gut, das aber in eine Ohnmacht fällt und beim Menschen eine geistige Lähmung erzeugt. „Das Wahre und Gute ist im Menschen nicht als Besitz und Zustand, sondern als Kraft, einen Weg zu gehen“⁶⁷.

Diese Lähmung, die aus einer falschen lebensmäßigen Entscheidung hervorgeht, zu überwinden, stellt eine große Hürde dar. Der Versuch, eine Entscheidung zu vermeiden, stellt dabei ebenso eine Entscheidung dar, wie jener, eine Entscheidung zu treffen.

Die entgegengesetzte Haltung der Neuerer besteht, wie oben angedeutet, darin, die inneren Güter leichtfertig preiszugeben. Man stößt nicht nur, wie man meint, kindliche Formen ab, sondern auch den wesentlichen Inhalt. Das Kindliche lag nur in der Form und Verhüllung des Geglauten (z. B. in der anthropomorphen Vorstellung). Als Rechtfertigung wird das Versagen jener angeführt, die die Hebung der inneren Güter und die damit verbundene Verwandlung der Form ins Bewährtere und Reifere ablehnen. Hier sind wahre Vorbilder von Nöten.

Der alles abwerfende Neuerer fällt nicht in Erstarrung, sondern in eine „hypertrophisch wuchernde Pseudo-Lebendigkeit“⁶⁸. Er beschränkt sich auf einen kleineren Bereich und investiert dort seine ganze Kraft. Doch irgendwann stößt dieser Mensch, der die Krise ebenso wenig wie der Verweigerer gemeistert hat, wieder an eine Aufgabe, die er nicht meistern kann, zumal er gewöhnlich Zentralstes abgeworfen hat. „Was niedriger gesteckt wird, das sind immer die Ziele, und was sich verdunkelt, das ist die Wahrheit über Gott und die Seele“⁶⁹. Der Mensch scheitert mehr und mehr in seiner Lebensführung. Doch dieses Scheitern kann dann fruchtbar werden, wenn es dem Menschen in einer letzten Stufe die Umkehr nahe legt. Dann gibt es nur noch zwei Möglichkeiten: „die Umwendung und die endgültige Verstockung“⁷⁰. Für beide Wege stellt Schwarz die

⁵⁷ Vgl. ebd. 92.

⁵⁸ Ebd., 95.

⁵⁹ Vgl. hierzu etwa GEORGES C. ANAWATI, *Saint Thomas d'Aquin et les penseurs arabes. Les loquentes in lege Maurorum et leur philosophie de la nature: La philosophie de la nature de Saint Thomas d'Aquin*, Actes du Symposium sur la pensée de saint Thomas tenu à Rolduc les 7 et 8 nov. 1981, (ed.) Léon Elders Rom, 1982. 155-171; MARKUS STOHLREIER, *Zum Welt- und Schöpfungsbegriff bei Averroes und Thomas v. Aquin. Eine vergleichende Studie*, München 2009.

⁶⁰ Vgl. *Ewige Philosophie*, 97.

⁶¹ Vgl. ebd. 99.

⁶² Vgl. etwa SVEN MÜLLER, *Naturgemäße Ortsbewegung. Aristoteles' Physik und ihre Rezeption bis Newton*, Tübingen 2006.

⁶³ Auch hier verweist Schwarz wieder auf die Ausführungen Maritains, *Die Zukunft der Christenheit*, Einsiedeln 1937, 307.

⁶⁴ Vgl. *Ewige Philosophie*, 101.

⁶⁵ Vgl. ebd., 101 f.

⁶⁶ Vgl. ebd., 103-131.

⁶⁷ Ebd., 104.

⁶⁸ Vgl. ebd. 106.

⁶⁹ Ebd., 107.

⁷⁰ Vgl. ebd., 107.

beiden Söhne aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn als Prototypen dar.

Vom Menschen kommt Schwarz nun wieder zur Anwendung auf die Philosophie⁷¹. Die christliche Philosophie versagt in der erstgenannten Form, in dem sie das Bewahren nicht mit dem Bewahren verbindet und sich selbst lähmt. Die autonome Philosophie fällt in die pseudolebendige Haltung, weil sie das Neue nicht in das alte Ganze einzufügen vermag. René Descartes (1596-1650)⁷² ist dabei derjenige, der nach langem Schwanken die erste große Tat setzt. Er „macht“ *tabula rasa*. Er wollte nur noch das gelten lassen, das vor seinem Geist als *clara et distincta idea* erschien. Dass dabei vieles Gute preisgegeben wurde, bemerkte man zunächst nicht. An die Stelle eines gedanklichen Kosmos' war eine sterile Einheit getreten⁷³. Hatte die *Ratio* zuvor noch ihre bestimmte Stelle als hohe aber nicht höchste Macht, wird sie nun absolut gesetzt, und alles soll durch Mathematisierung und Quantisierung erfasst werden⁷⁴. Von den neu entdeckten Bereichen geht eine merkwürdige Faszination aus, die der organischen Wahrheitsfindung mit ihrer sanft höherführenden Kraft entgegensteht. Aus diesem Geist der Neuerungen entstehen schließlich „Ideologien“, die als geistige Gesamtgebilde echte Erkenntnismomente mit Phantasie und Wahrheitspreisgabe vereinen⁷⁵. Mit der Preisgabe einer Wahrheit gibt der Mensch aber zugleich eine ganze Dimension seines Daseins preis und versucht dies durch einen Ersatz zu kompensieren, ja überzukompensieren.

In dieser Weise wollte die gesamte neuere Philosophie einen Ersatz für die Religion darstellen⁷⁶. Doch auch dieser Ersatz wurde wieder ersetzt, so dass Schwarz von abwertendem Ersetzen sprechen kann, dass bis zum Irrationalismus führt. Neben dem Zwang zu ersetzen kommt es zur Vernutzung der Wahrheit, da die Philosophie den Ersatz im Sinne einer Profantheologie nicht leisten kann. Die Offenbarung wird durch die *Ratio* ersetzt, der eine fast göttliche Stellung gegeben wird, und das christliche Menschenbild wird auch durch immer neue absteigende Menschenbilder ersetzt⁷⁷. Zugleich werden verschiedene Wissenschaften pseudoreligiös erhöht, womit sich die „Säkularisation des Geistes“ (Wust) fortsetzt. Die fruchtbare Arbeit, die dennoch geleistet wird, wird getrübt durch den inhärenten Irrtum⁷⁸.

Dass etwas Übergeordnetes durch etwas Untergeordnetes ersetzt wird, geht denen, die dies vollziehen, meist noch gar nicht auf, und die völlige Preisgabe erfolgt erst in der nächsten Generation. Auch die heutige Geistesgeschichte lebt nur aus der Kraft jener Zeit, in der der Geist noch eins war, ohne dies selbst zu reflektieren. Doch an den genannten Ideologien, die aufgrund des in ihnen wirkenden Irrtums den Keim des Zerfalls in sich tra-

gen, ist die wachsende Desillusionierung zu erkennen.⁷⁹ Die Wirklichkeit selbst wirkt an ihrer Zerstörung mit, was letztlich zur Aufgabe einer neuen, jüngeren Generation gehört, die nicht im faszinatorischen Bann ihrer Illusion steht.⁸⁰ Dieses Bemühen ist im menschlichen Geist verwurzelt, der auf das Totum angelegt ist und die Dimension in den Blick nimmt, die von der Ideologie ausgeblendet wurde. Die Ideologie muss im Sinne der Desillusionierung schließlich zusammenbrechen. So sind in der neueren Geistesgeschichte die Bewegungsformen der Illusionierung und Desillusionierung anzutreffen⁸¹. Desillusionierungstendenzen treten etwa im Wort „Aufklärung“ auf, wobei jedoch eine zerstörte Illusion durch die Schaffung einer neuen ersetzt wird und selbst wieder eine Ideologie entsteht⁸².

Auch der Empirismus stellt letztlich eine Desillusionierung des Rationalismus dar. Als Folge der Tendenz zur Desillusionierung entsteht die oben schon genannte Pseudotheologie, die das Jenseitige immer mehr ins Innerweltliche umdeuten will⁸³. Bereits in dieser Schrift entlarvt Schwarz den Fortschrittsglauben als Derivat des eschatologischen Vertrauens. Der Abbau betrifft letztlich immer zentrale Themen, wenn etwa Kant gegen den Objektivismus des Dogmas vorgeht. Die Wellen der Desillusionierung zerstören stetig immer weitere Seiten der klassischen Wahrheitssubstanz. Selbst wenn die begründenden Thesen für die Zerstörung längst nicht mehr vertreten werden, wird die Zerstörung nicht mehr hinterfragt⁸⁴.

Eine neue Stufe erreicht die Desillusionierung mit dem Sturze Hegels und der Degradierung von Religion und Philosophie zu reinen Illusionen durch Marx (1818-1883), der wiederum eine neue Illusion aufbaut⁸⁵. Diese marx'sche Illusion lässt etwa die Kreatürlichkeit des menschlichen Geistes außen vor und geht von einer fast engelischen Vernunft am Anfang aus.

Die Auswirkung dieser steten Deszendenz der Philosophie ist in einem zutiefst resignativen und misstrauischen Zug gegenüber der Natur im Allgemeinen und einer Zerstörung des Menschenbildes zu sehen, des Menschen, der seine geistige Sehkraft einbüßt⁸⁶.

Jedoch konnte die christliche Philosophie diesen Prozess nicht aufhalten⁸⁷. Jeder neuzeitliche Angriff auf eine Position war zugleich ein Angriff auf eine christliche Position. Jede Desillusionierung, die dann wieder die Möglichkeit zur Näherung an die klassische Wahrheitssubstanz geboten hätte, geht über diese hinweg. Somit muss der christliche Philosoph immer das gesamte Totum im Auge behalten und mittragen. Die versäumte Bewährung führt den christlichen Philosophen dazu, sich zu verschließen und winterähnlich zu erstarren. Diese Erstarrung begann sich nach Schwarz mit der Erneuerung der Studien durch Leo XIII.⁸⁸ zu lösen⁸⁹.

⁷¹ Vgl. 108 ff.

⁷² Vgl. etwa PETER PRECHTL, *Descartes zur Einführung*, Hamburg 2004; RAINER SCHÄFER, *Zweifel und Sein. Der Ursprung des modernen Selbstbewußtseins in Descartes' cogito*, Würzburg 2006.

⁷³ Vgl. *Ewige Philosophie.*, 109.

⁷⁴ Vgl. ebd., 110.

⁷⁵ Vgl. ebd., 112.

⁷⁶ Vgl. ebd., 113.

⁷⁷ Vgl. ebd., 114.

⁷⁸ Vgl. ebd., 115.

⁷⁹ Vgl. ebd., 116f.

⁸⁰ Vgl. ebd., 117f.

⁸¹ Vgl. ebd., 119.

⁸² Vgl. ebd., 119 f.

⁸³ Vgl. ebd., 120.

⁸⁴ Vgl. ebd., 122.

⁸⁵ Vgl. ebd., 122 f.

⁸⁶ Vgl. ebd., 124.

⁸⁷ Vgl. ebd., 125.

⁸⁸ Vgl. LEO XIII., Rundschreiben *Aeterni Patris* vom 4. August 1879, über die Restauration der Christlichen Philosophie (Vollendung des

Schließlich wendet sich Schwarz noch dem Problem von Freiheit und Gesetz zu⁹⁰. Er erblickt bei allen Wendungen in der Geistesgeschichte einen Genius, der die zu bewältigende Aufgabe klarer erkennt als alle anderen. Dabei ist nicht bei jedem Genius die Richtigkeit der Lösung gewährleistet. Diese Aussage richtet sich sogleich gegen Hegel, der immer eine vernünftige Wendung zu erblicken glaubte (diese war bei Thomas gegeben, doch Thomas kam nicht mit Notwendigkeit). So gibt und gab es immer echte und falsche Lösungen, aber auch verpasste Möglichkeiten und unbewältigte Krisen, die entgegen der hegelischen These letztlich immer ins Enge und Falsche führten. Der einzelne betrachtet dabei oft nur das vorfindliche Problem, ohne dem Übel an die Wurzel zu gehen. Jedoch lösen sich viele Dinge, die dem freien Geiste zugänglich sind, dennoch von selbst, da jeder Irrtum schließlich an sich selber stirbt⁹¹.

Die geistige Freiheit ist also immer eine Freiheit in einer bestimmten Situation. Derjenige, der sich mit irgendeiner Sache beschäftigt, muss die von ihm behandelte Teilwirklichkeit immer in die Gesamtwirklichkeit einordnen. Da aber die wenigsten von dieser Gesamtgeistigkeit getragen werden, mangelt es auch den großen Erkenntniswerken, die Schwarz der neueren Zeit zurechnet, an Reinheit und ungebrochener Wahrheit, da sie den Urschaden nicht behoben haben⁹².

Kann aber nun nicht der, der die Welt des *Katholon* nicht verlassen hat, Werke der vollen Freiheit schaffen?⁹³ Schwarz ist hier pessimistisch. Für ihn wird die Kraft eines einzelnen bei diesem Vorhaben weit überstiegen. Das „Gesetz“ in der Geistesgeschichte hebt die Freiheit des einzelnen nicht auf, formt aber die Situation so stark, dass es dem einzelnen nicht möglich ist, auszurechnen. Schwarz tröstet den einzelnen mit seiner Unmittelbarkeit zu Gott. Die Freiheit des Geistes drückt sich aber gerade darin aus, dass der Geist sich nicht mit dem trägen Bewahren begnügt, was letztlich zur Unfreiheit führt.

3. Die *Philosophia perennis* und die Gegenwart

Wie beurteilt Balduin Schwarz nun die Gegenwart?⁹⁴ Die Krise der Philosophie begründet er mit den nicht bewältigten Krisen der Vergangenheit, weshalb der bisherige Weg nicht weiter zu verfolgen ist. Die doppelte philosophische Bewegung wird noch einmal konkretisiert: auf der einen Seite die mit dem Christentum verbundene *Philosophia perennis*, die sich ängstlich verschloss, und auf der anderen Seite die autonome Systemphilosophie, die übereilt Kostbares vergeudete. Dies führte zur Stagnation auf der einen und zur Hypertrophie auf der anderen Seite. Die heutige Zeit trägt nun die Last der Konsequenzen⁹⁵. Da das Chaos nach der Ablegung aller Illusionen offensichtlich ist, ist es aber heute leichter, aus den ursprünglichen Fehlern völlig herauszutreten und wahrhaft zu reifen.

Schwarz führt nun drei Möglichkeiten für eine Erneuerung der *Philosophia perennis* an.⁹⁶ Zunächst muss sie ihr Verhältnis zur autonomen Philosophie klären und deren eingeschlossene Wahrheit aus der Klammer der falschen Elemente lösen. Sie muss diese wieder aus der Vereinzelung lösen und in das Ganze einfügen, da es eben die Vereinzelung ist, die die Wahrheit tötet. Dagegen ist das Wahrheitstotum auf innere Ergänzenbarkeit ausgerichtet, während die beschränkte Standortgebundenheit Zeichen des philosophischen Systems ist⁹⁷. An dieser Stelle beruft sich Schwarz wieder ausdrücklich auf *Jacques Maritain* (1882-1973)⁹⁸ und erstmals auf *Ernst Hello* (1828-1885)⁹⁹, der den Systemen ebenfalls kritisch gegenüberstand.

Zweitens müssen die kritischen Methoden, die herausgebildet wurden, verarbeitet und geläutert werden¹⁰⁰. Nicht das kritische Moment ist der Fehler der neueren Philosophie, sondern nur das Überschießende. Die Kenntnis unserer Bedingtheiten, die herausgearbeitet wurde, bedarf der Spannungseinheit mit der Erkenntnis unserer positiven Möglichkeiten.

Schließlich muss die Neuaufrichtung des Ganzen der Wahrheit in Harmonie mit der objektiven Ordnung stehen; sie soll nicht Weltanschauung sein¹⁰¹. Genau das ist die neuere Philosophie, die letztlich Heilswissenschaft sein will. Daher muss der Christ sich auch mit den zeitlichen Dingen auseinandersetzen. Die christliche Philosophie wird dabei weniger im Dienste der Theologie stehen, sondern stärker als früher die Eigenwelt, das Eigensein der Natur durchforschen. Diesen positiven Impuls kann sie aus den neueren Philosophien schöpfen¹⁰². Dies nahm bereits Thomas, inspiriert durch seinen Lehrer Albert, in Angriff, was seine bleibende Aktualität bestätigt. Ebenso wie bei Thomas, muss die Zuwendung zur Fülle der natürlichen Wirklichkeit getragen sein durch Liebe zu dieser Fülle¹⁰³. Schwarz wendet sich an dieser Stelle gegen die Zielsetzung, die „moderne Welt“ mit dem christlichen Denken „versöhnen“ zu wollen. Es geht vielmehr um den vollen Blick auf die Sache selbst, wie sie beispielhaft bei Thomas aufleuchtet.

Eine große Vorarbeit in diesem Sinne hat für Schwarz die Phänomenologie¹⁰⁴ geleistet¹⁰⁵. Damit meint er nicht schlechthin das, was *Edmund Husserl* (1859-1938), der Begründer dieser

menschlichen Denkens im katholischen Glauben. Der Heilige Thomas von Aquin und die Scholastik im Lichte des Päpstlichen Lehramtes.)

⁸⁹ Vgl. *Ewige Philosophie*, 126.

⁹⁰ Vgl. ebd. 126-131.

⁹¹ Vgl. ebd., 128.

⁹² Vgl. ebd., 129.

⁹³ Vgl. ebd., 130.

⁹⁴ Vgl. ebd., 133-140.

⁹⁵ Vgl. ebd., 134.

⁹⁶ Vgl. ebd., 135-138.

⁹⁷ Vgl. ebd., 136.

⁹⁸ Vgl. etwa PETER NICKL, *Jacques Maritain, Eine Einführung in Leben und Werk*, Paderborn 1992; TOBIAS LICHT u.a. (Hrsg.), *Jacques Maritain, Philosophie und Politik aus katholischem Glauben*, Karlsruhe 2002.

⁹⁹ Vgl. FRIEDRICH HOH, *Ernest Hello – Sein Welt- und Menschenbild im Spiegel seiner Philosophie- und Zeitkritik*, München 1958.

¹⁰⁰ Vgl. *Ewige Philosophie*, 136 f.

¹⁰¹ Schwarz führt aus, dass es hier zu einer Verschiebung kam und man christliche Philosophie für Weltanschauungsphilosophie halte und die neuere Philosophie für reine Philosophie. Dabei sei es genau umgekehrt, da die christliche Philosophie frei vor der unübersichtbaren Fülle des Wirklichen steht und kein falsches Absolutes annimmt!

¹⁰² Vgl. ebd., 138.

¹⁰³ Vgl. ebd., 139.

¹⁰⁴ Vgl. hierzu etwa KARL-HEINZ LEMBECK, *Einführung in die phänomenologische Philosophie*, Darmstadt 2005.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., 139 f.

Richtung, letztlich entwickelt hat, und was Schwarz als Utopie ansieht, sondern die Methode der Rückbesinnung auf den Urgestus jeder Philosophie, der Wesenserkenntnis des Wirklichen. Durch die Systemphilosophie sieht Schwarz das Verhältnis des Menschen zur Natur zersetzt. Doch die Gnade setzt die Natur voraus: *gratia supponit naturam*. Diese Natur muss wieder entdeckt werden und das natürliche Erkennen ist dem Ziel des Menschen zugeordnet: „Alles ist unser, wir aber sind Christi.“

Abschließende Zusammenfassung

Balduin Schwarz liefert mit seiner Schrift *Ewige Philosophie – Gesetz und Freiheit in der Geistesgeschichte* eine beeindruckende Analyse der neuzeitlichen philosophischen Krise. Er geht dabei selten auf Einzeldaten ein (er nennt lediglich einige Wegmarken, die mit den Namen Descartes, Hegel, Kant, Marx und Nietzsche verbunden sind), sondern versucht, die großen Linien nachzuzeichnen, die zum Auseinanderdriften der ewig gültigen und überzeitlichen *Philosophia perennis* und den zahlreichen neueren Philosophien und philosophischen Systemen geführt haben.

Dabei ist sein Blick nie einseitig auf die Mängel der neueren Philosophien gerichtet, sondern er kann aufzeigen, dass auf beiden Seiten die anstehenden Krisen nicht wirklich bewältigt wurden und daher unverarbeitet weiter getragen wurden.

Anhand der menschlichen Psychologie, die er in Analogie zur Geistesgeschichte setzt, kann er diese Problematik sinnfällig verständlich machen. Unverarbeitete Krisen können zeitweise überdeckt werden, hemmen jedoch langfristig die innere Reifung und die Erhebung des Geistes auf höhere, geläuterte und reinere Ebenen. Sie brechen bei folgenden Krisen neu und heftiger als zuvor auf und können nur von Grund auf geheilt werden. Diese Notwendigkeit zur Heilung tritt erst bewusst zutage, wenn es zum völligen Zusammenbruch kommt. Im Zusammenbruch wird der Ruf zur Umkehr laut. Entweder die Krisen werden an den Wurzeln bewältigt, oder es kommt zur absoluten und unheilbaren Verstockung.

Die christliche Philosophie, die Schwarz mit der *ewigen Philosophie* eins setzt, bewältigte nicht die Krisen, die sich zu Beginn der Neuzeit aufgrund zahlreicher Entdeckungen, vor allem auf dem Gebiet der sich entwickelnden Naturwissenschaften stellte, sondern fiel in eine reine Abwehrhaltung. Ihre Schwäche lag vor allem darin, dass sie Güter zu verteidigen suchte, die der Verteidigung nicht wert waren, da sie zu den zeitbedingten und unvollkommenen Erkenntnissen gehörten, deren Aufgabe oder Weiterentwicklung gerade dem Grundanliegen der ewigen Philosophie entsprochen hätte: das Totum des Wahrheitsganzen zu betrachten und eine immer tiefere Erkenntnis zu erlangen. Da die christliche Philosophie jedoch immer das Wahrheitsganze im Auge hatte und die gültige Weise des Philosophierens in sich trägt, ging sie in der Krise nie unter, sondern führte lediglich ein erstarrtes Dasein, das Schwarz mit dem Winterschlaf vergleicht.

Die neueren Philosophien hatten insofern Recht, als sie sich der neuen Problemstellungen annahmen. Sie begingen jedoch den Fehler der Übertreibung und Maßlosigkeit. Sie nahmen Ideen auf, deren Wahrheitsgehalt noch gar nicht erwiesen war und gaben wesensmäßige Teile des Wahrheitsganzen leichtfertig auf, die damit innerhalb dieser Systeme unrettbar verloren waren. Zudem nahmen sie nicht mehr das Ganze in den Blick, sondern setzten das Einzelne absolut. ein Phänomen, das mit den häretischen Bewegungen der Kirchengeschichte korreliert und ein Grundmerkmal des Irrtums darstellt. Aufgrund dieses

Aufgebens von wesentlichen Grundlagen der Wahrheitsfindung und –erkenntnis und der Absolutsetzung von Teilwahrheiten ist diesen neueren Philosophien der stetige geistige Abstieg und schließlich die völlige Preisgabe des Wahrheitsmomentes immanent. Wie die unbewältigten Krisen im Menschenleben, so musste auch dieser Abstieg zum völligen Zusammenbruch führen.

Doch gerade dieser völlige Zusammenbruch bietet die Chance zur Heilung, da er die Krankheit, um beim Bild der menschlichen Psyche zu bleiben, offenbar macht und vor der Versuchung bewahrt, nur einzelne Problemfelder zu „kitten“. Diese Chance sah Schwarz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegeben. Er tritt dabei nicht nur als hervorragender Diagnostiker auf, sondern kann auch die Schritte nennen, die zur Heilung notwendig sind. In aller Kürze ist es die unbedingte Öffnung und Liebe zur Wahrheit in ihrer ungeteilten Ganzheit und damit die Rückkehr zu überzeitlichen *Philosophia perennis*. Kein Problem, das sich dem Geiste stellt, darf dabei unverarbeitet verdrängt werden, und in dieser schonungslosen Wahrheitsliebe muss der Philosoph klar unterscheiden zwischen den bleibend gültigen Gütern und zeitbedingten Ausformungen. Vor allem muss der christliche Philosoph zurückkehren zur Objektivität und zu einer realistischen Sicht der Philosophie, die weder Heilsweg noch Weltanschauung ist. Die reine Philosophie ist eben nicht in den neueren Philosophien zu finden, da diese das Ganze aus den Augen verlieren und daher vielmehr Weltanschauungen sind, sondern in der ewigen Philosophie. Gerade die Methoden, die von den neueren Philosophien entwickelt wurden, können dabei behilflich sein. Sie müssen jedoch zuvor befreit und geläutert werden vom Ballast des Irrtums, der diesen Philosophien innewohnt.

Schwarz macht deutlich, dass das Problem nicht der kritische Geist der neueren Philosophien ist, sondern dass er das Merkmal jeder echten Philosophie ist. Es ist wiederum die Maßlosigkeit der Kritik, die sie zum Irrtum werden lässt. Die neueren Philosophien haben die Bedingtheiten menschlicher Erkenntnis herausgearbeitet, aber auch hier galt das Gesetz des Abstiegs, das dazu führte, dass die menschliche Erkenntnis jeder Sicherheit und Objektivität beraubt wurde. Dem muss die positive Sicht der *Philosophia perennis* entgegengestellt werden, die sich zwischen den Polen „Existenz der Wahrheit“ und „Wahrheitsfähigkeit des Menschen“ bewegt.

Einen ersten fruchtbaren Ansatz sieht Schwarz, der vor allem im Bereich der natürlichen Ordnung einen großen Nachholbedarf für die Philosophie sieht, in der Phänomenologie. Darüber hinaus ist das große Vorbild für die Überwindung jeder geistesgeschichtlichen Krise *Thomas von Aquin*, obgleich es nach Schwarz in unserer Zeit kaum denkbar ist, dass sich wieder ein einzelner Geist mit dem Format des Aquinaten findet, der die Krise bewältigen kann.

Betrachtet man jedoch diese Ansätze: Phänomenologie, Thomas von Aquin, stärkere Erforschung der natürlichen Ordnung, dann treten Philosophen wie *Dietrich von Hildebrand* (1889-1977) und *Josef Pieper* (1904-1997) in den Blick, die auf je eigene Art wahrhaft Großes zur Wiederentdeckung der *Philosophia perennis* geleistet haben.

Dr. Peter H. Görg
Koblenzer Str. 17a / I
56410 Montabaur

Der Mensch im Bereich seiner Verantwortlichkeit. Die Ethik Karl Wojtyłas kurzgefasst

Bereits im vergangenen Jahr hat Prof. Spindelböck für „Theologisches“ eine Einführung in die Ethik von Karol Wojtyła geschrieben (2010, Heft 7-8, Sp. 309-322). Die für die philosophische Ethik und die Moralthologie wichtige Thematik wird nun weitergeführt durch den folgenden Beitrag. Er passt gut zur Rede von Papst Benedikt XVI. vor dem Bundestag in Berlin am 22. September 2011, worin der Heilige Vater die Bedeutung des Naturrechtes hervorhob. Spindelböck bespricht das letzte philosophische Werk, das Wojtyła vor seiner Wahl zum Papst verfasst hat. Eine deutsche Fassung liegt noch nicht vor, wohl aber gibt es Übersetzungen ins Italienische und neuerdings ins Englische. Spindelböck bezieht sich hier auf die englischsprachige Veröffentlichung (M.H.).

Das letzte philosophische Buch Karol Wojtyłas vor seiner Wahl zum Papst trägt den polnischen Titel „Człowiek w poluodpowiedzialności“ und wurde mit Erlaubnis Johannes Pauls II. im Jahr 1991 (Rzym – Lublin) auf Veranlassung von Tadeusz Styczeń, dem Nachfolger Wojtyłas auf dem Lehrstuhl für Ethik an der Katholischen Universität Lublin, publiziert. Auch eine italienische Ausgabe ist erschienen (2002). In anderen Sprachen wurde das Buch bisher nicht veröffentlicht und demgemäß auch inhaltlich kaum rezipiert.¹ Nun liegt die englischsprachige Fassung vor. Sie trägt den Titel: „Man in the Field of Responsibility“. Die Übersetzung erfolgte durch Kenneth W. Kemp und Zuzanna Maślanka-Kieroń. Erschienen ist das Buch 2011 bei St. Augustine's Press, South Bend / Indiana.

In der Folge werden wesentliche Gedanken daraus zusammengefasst, um dem deutschsprachigen Leser einen ersten Zugang zu eröffnen. Man kann grundsätzlich feststellen, dass das vorliegende Werk den Abschluss einer Trilogie bildet, die mit „Liebe und Verantwortung“² (1960) begonnen und mit „Person und Tat“³ (1969) fortgesetzt wurde. Das Buch widmet sich der Konzeption und der Methodologie des Faches Ethik selber; in diesem Sinn ist es ein „metaethisches“ Werk.⁴

Das in der englischsprachigen Ausgabe inkl. Inhaltsverzeichnis, Einführung (durch Fr. Alfred Wierzbicki) und Personen-

und Sachverzeichnis nur 84 Seiten umfassende, und daher manchmal auch bloß skizzenhafte ethische Werk gliedert sich in drei Teile: Es geht um

- die Sittlichkeit (Moral) als eigentlicher Bereich der Ethik (I),
- die Normativität der Ethik und die Verantwortlichkeit der Person (II)
- sowie um das natürliche Sittengesetz und die personalistische Norm (III).

Die Sittlichkeit (Moral) als eigentlicher Bereich der Ethik (I)

Der erste Teil befasst sich mit der Sittlichkeit oder der Moral als dem eigentlichen Bereich der Ethik.

Hier stellt sich anfangs das Problem der Erfahrung von Sittlichkeit oder Moral. Es lassen sich dabei verschiedene Schichten ausmachen: eine axiologische (wertbezogene), eine praxiologische (auf das Handeln ausgerichtete) und eine deontologische (das Moment der Pflicht betonende).⁵ Die Erfahrung als solche schließt das Element des Verstehens mit ein. In der Ethik soll dieses vorwissenschaftliche Verstehen zu einer philosophischen Interpretation weitergeführt werden.

Zentrale Fragen im sittlichen Erleben sind die Erfahrung der Pflicht („Was soll ich tun?“) sowie des Guten und Bösen („Was ist gut? Was ist böse?“); diese werden in der ethischen „Reduktion“ einer Begründung zugeführt in der Weise, dass nun interessiert, *warum* ich etwas tun soll bzw. *warum* etwas gut oder böse ist.⁶ Das Wesen der Sittlichkeit liegt in der Tatsache, dass der Mensch als Mensch durch sein Entscheiden und Handeln gut oder schlecht wird.⁷

Nur auf einer ontologischen (also seinsmäßigen) Grundlage hat Sittlichkeit einen axiologischen und deontologischen Charakter. Hier bezieht Karol Wojtyła klar Position für Thomas von Aquin (in Abgrenzung von Max Scheler).⁸ Dennoch sollen nach seiner Auffassung die Ansätze von Immanuel Kant und Max Scheler soweit als möglich in der philosophischen Debatte über die Interpretation der Sittlichkeit integriert werden.

Es geht darum, die Sittlichkeit als solche zu verstehen und sie nicht gleichsam in eine andere Art überzuführen, wie dies in einer ausschließlich psychologischen oder soziologischen Interpretation geschieht.⁹ Wesentlich für Karol Wojtyłas Interpretation der Sittlichkeit als Offenlegung all ihrer Aspekte ist die

¹ Hanns-Gregor Nissing schreibt in einer aktuellen Einführung zur Anthropologie Karol Wojtyłas, auf die „Fragment gebliebene Studie Der Mensch auf dem Feld der Verantwortung“ könne nicht eingegangen werden. Vgl. Karol Wojtyła, Wer ist der Mensch? Skizzen zur Anthropologie, eingeleitet und übersetzt von Hanns-Gregor Nissing, München 2011, XXIX.

² Karol Wojtyła, Miłość i odpowiedzialność. Studium etyczne (Towarzystwo Naukowe Katolickiego Uniwersytetu Lubelskiego), Lublin 1960, dt. Karol Wojtyła (Johannes Paul II.), Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie, Kleinhein 2010².

³ Vgl. Karol Wojtyła, Osoba i czyn oraz inne studia antropologiczne (Towarzystwo Naukowe KUL), Lublin 1969; dt. Karol Wojtyła, Person und Tat, Freiburg 1981.

⁴ Vgl. die Einführung von Alfred Marek Wierzbicki, in: Karol Wojtyła, Man in the Field of Responsibility (im folgenden abgekürzt mit MFR), South Bend 2011, xvii, sowie die Einführung des Autors selber, in: ebd., 4.

⁵ Vgl. MFR 10.

⁶ Vgl. MFR 15.

⁷ Vgl. MFR 17.

⁸ Vgl. MFR 18. Hier zeigt sich die Kontinuität seines Denkens und seiner Argumentation in Bezug auf die Position Max Schelers, wie dies schon in seiner Habilitationsschrift dargelegt wurde. Vgl. Karol Wojtyła, Ocena możliwości zbudowania etyki chrześcijańskiej w oparciu przy założeniach systemu Maksa Schelera, Lublin 1959, dt. Über die Möglichkeit, eine christliche Ethik in Anlehnung an Max Scheler zu schaffen, in: Karol Wojtyła / Johannes Paul II., Primat des Geistes. Philosophische Schriften, Stuttgart 1980, 37-197.

⁹ Vgl. MFR 18/19.

Auffassung, dass die Erfahrung der Sittlichkeit fundamental mit dem Erlebnis der sittlichen Pflicht identifiziert werden kann.¹⁰ Auf diese Weise kommen die metaphysische (oder ontologische), die deontologische und die axiologische Dimension der Wirklichkeit des Sittlichen in den Blick.¹¹ Dabei weist der Autor auf die Funktion des Gewissens hin, dessen Erkenntnis dem sittlichen Akt vorausgeht, aber auch nachfolgt.¹²

Im sittlichen Akt vollbringt der Mensch in gewisser Weise sich selbst (wenn er das Gute tut) oder auch nicht (wenn er das Böse tut).¹³ So ist der sittliche Wert (gut und böse) gleichsam eingeschrieben in die grundlegende Teleologie (d.h. Zielstrebigkeit) der Person, was auch in umgekehrter Weise zutrifft.¹⁴

Die Normativität der Ethik und die Verantwortlichkeit der Person (II)

Im zweiten Teil geht es um die Normativität der Ethik und die Verantwortlichkeit der Person.

Ethik besitzt einen grundlegend normativen Charakter. Daher „ist das sittlich gut, was mit der Norm der Sittlichkeit übereinstimmt, während das sittlich schlecht ist, was ihr widerspricht.“¹⁵ Die Norm bestimmt das Wesen der Pflicht. Freilich gibt es eine Vielfalt in der Welt der Normen; diese zeigen also einen analogen Charakter, ob sie nun technische Normen sind (ausgerichtet auf Produktion), Normen der Anpassung (im psychologischen und soziologischen Sinn), gesetzliche Normen (die der öffentlichen Ordnung und dem Gemeinwohl dienen) oder sittliche Normen.¹⁶ Eben die sittliche Norm soll nun näher bestimmt werden: Sie ist bezogen auf das „*bonum honestum*“ (das Gute an sich), das dem Menschen als Person in seiner Würde „von Natur aus“ entspricht.¹⁷

Der Wahrheitswert des kategorischen Imperativs von Immanuel Kant¹⁸ liegt nicht in seiner Leugnung der Teleologie im Streben nach dem Guten, sondern in der Hervorhebung des Moments unbedingter Selbstlosigkeit (d.h. das Gute als solches wird erstrebt).¹⁹ Der Mensch ist auf diese Weise verantwortlich nicht nur für das, was er *tut* (ob Gutes oder Böses), sondern für sein eigenes Gut- oder Böse-*Sein*.²⁰

Der Utilitarismus hat in grundlegender Weise die Bedeutung des sittlich Guten und Bösen verändert, indem er das „*bonum honestum*“, also das Gute an sich, leugnet und es ersetzt durch das „*bonum utile*“ (das Nützliche) und das „*bonum delectabile*“ (das Lustvolle). In der traditionellen Ethik des Aristoteles und auch des hl. Thomas von Aquin hingegen spielen diese drei Kategorien eine herausragende Rolle, insofern es zuerst das Gute an sich gibt („*bonum honestum*“), welches das Ziel darstellt, außerdem die Mittel zur Erreichung dieses Ziels („*bonum utile*“) sowie die Konsequenzen bei dessen Verwirklichung („*bonum delectabile*“).²¹ Der Utilitarismus in seiner groben Version zielt auf die Maximierung der Lust und die Minimierung von Unlust oder Schmerz. Wenn dies zur alleinigen Norm des Sittlichen wird, kommt es zu einer bloßen Berechnung oder Kalkulation von Handlungen in Bezug auf Mittel und Konsequenzen, was zur Vernichtung der Sittlichkeit als solcher führt; davon ist Wojtyła überzeugt.²²

In seiner Pflichtethik antwortet Immanuel Kant auf die Herausforderung des Utilitarismus, indem er den kategorischen Imperativ formuliert und das Handeln aus Pflicht um der Pflicht willen zur *Maxime* macht. Er schließt dabei jede Art von Teleologie und Selbstinteresse aus.²³ Demgegenüber ist festzustellen, dass der Bezug auf das Gute als solches sich nicht außerhalb der Teleologie der menschlichen Person verwirklicht. Die Verwirklichung des sittlich Guten bedeutet zugleich die Selbsterfüllung der Person.²⁴

Die in Begriffe gefasste sittliche Norm ist nichts anderes als die Objektivierung und Konkretisierung der Wahrheit des Guten, die in einem konkreten Urteil Gestalt annimmt. Deren deontologischer Dynamismus bezieht seine Kraft aus der grundlegenden Axiologie des Seins der Person. Wenn dieser Dynamismus der Pflicht auf einen bestimmten sittlichen Akt hin konkretisiert wird, spricht man vom Gewissen.²⁵ In diesem Zusammenhang wird an die von Thomas von Aquin aufgestellten Unterscheidungen von „*synteresis*“ und „*syneidesis*“ erinnert²⁶ und an ihren Bezug zur Tugend der Klugheit („*prudentia*“). Die Wahrheit des Guten erweist sich so nicht bloß als theoretisch, sondern als Wahrheit des Handelns und des eigentlichen Seins der Person.²⁷ Die sittliche Norm steht in einer grundlegenden Beziehung zum Menschen, so dass sie als die Regel, ein guter

¹⁰ Vgl. MFR 21.

¹¹ Vgl. MFR 21-24.

¹² Vgl. MFR 24.

¹³ Vgl. MFR 24/25. Hier wie auch an anderen Stellen wird wiederholt auf die diesbezüglichen Analysen in „Person und Tat“ verwiesen.

¹⁴ Vgl. MFR 26.

¹⁵ „Generally speaking, that is *morally good which is in accord with the norm of morality, and that is morally evil which contradicts it, which opposes it.*“ – MFR 29. Deutsche Übersetzung hier wie an anderen Stellen durch Josef Spindelböck. Hervorhebung durch den Autor selbst.

¹⁶ Vgl. MFR 30-34. Vgl. Thomas von Aquin, STh I q.5 a.6.

¹⁷ Vgl. MFR 35.

¹⁸ Der Kategorische Imperativ lautet in der Grundform sowie in einer besonderen Ausgestaltung: „Handle nur nach derjenigen *Maxime*, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde! ... Handle so, dass du die Menschheit – sowohl in deiner Person als auch in der Person eines jeden anderen – jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel gebrauchst!“ – Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, B 52 und B 66 f.

¹⁹ Vgl. MFR 37.

²⁰ Vgl. MFR 38.

²¹ Vgl. MFR 39.

²² Vgl. MFR 41.

²³ Vgl. MFR 43.

²⁴ Vgl. MFR 44.

²⁵ Vgl. MFR 45.

²⁶ Die Anmerkung der englischsprachigen Übersetzer, „*syneidesis*“ sei jener Teil des Gewissens, der sich mit dem Abgeben von Urteilen über Handlungen, die bereits durchgeführt worden seien, befasst, während „*synteresis*“ im Gegensatz dazu als Anleitung in Bezug auf noch nicht verwirklichte Handlungen diene (vgl. MFR 46, Anm. 3), trifft nicht den Kern der Unterscheidung. Die „*synteresis*“ oder das Urgewissen ist vielmehr ein Habitus elementarer sittlicher Prinzipien, der mittels der „*syneidesis*“ in den Akt der „*conscientia*“ übergeht. Thomas von Aquin behandelt die Fragen des sittlichen Gewissens in Bezug auf die „*synteresis*“ in STh I q.79 a.12, hinsichtlich der „*syneidesis*“ in a.13 und betreffend die „*prudentia*“ in STh II-II q.47-56 (das sind 56 Artikel in 10 Quästionen). Vgl. außerdem *De veritate*, q.16 und 17; *In 2 Sent.*, dist. 24 q.2 a.3 und 4.

²⁷ Vgl. MFR 46.

Mensch zu *sein* und als guter Mensch zu *handeln*, definiert werden kann.²⁸

Es gibt tatsächlich ideale Werte, die jedoch der Verwirklichung harren. So führt die sittliche Norm hin zur Verwirklichung eines solchen Ideals. Sowohl die positiven als auch die negativen sittlichen Normen („Du sollst – du sollst nicht“) sind auf solche Ideale bezogen, wobei die negative Norm vor einer Gefährdung und Bedrohung des Ideals warnt. Wichtig ist das Beispiel sittlich handelnder Menschen und deren Nachahmung, welche im Evangelium als Nachfolge Christi thematisiert wird.²⁹

Die traditionelle Ethik sieht im Grundsatz „Das Gute ist zu tun, das Böse ist zu meiden“ das erste Prinzip allen praktischen Denkens und – aufgrund der Verbindung der Sittlichkeit mit der praktischen Ordnung – zugleich das erste Prinzip der Ethik, also der Moralphilosophie. Die Ableitungen der sittlichen Einzelnormen aus diesem Obersatz erfolgen mittels eines Syllogismus, nachdem in einem Untersatz festgestellt worden ist, was denn nun konkret gut und böse ist. Dieses Prinzip ist nicht in Frage zu stellen, urteilt Karol Wojtyła; es sei jedoch zu fragen, ob es wirklich das zentrale Prinzip der Ethik ist, wie Thomas von Aquin meinte. Dessen Theorie war zugleich ontologisch und axiologisch; die Ethik war eine Erweiterung der Metaphysik.³⁰

Inzwischen ist allerdings nach Auffassung Karol Wojtyłas ein vollständigeres Verständnis der Ethik erreicht worden: Die sittliche Tatsache als solche wurde umfassender zur Darstellung gebracht, und in Verbindung damit wurden die Fragen, was jemand tun und meiden sollte, noch weiter bereichert. Die Ethik wurde nun primär zu einer normativen Wissenschaft und ist nur noch indirekt eine praktische; das traditionell erste praktische Prinzip (Gutes tun, Böses meiden, in der „synteresis“ erfasst) zielt ja auf die Übersetzung von bereits vorausgesetzten Normen in die Ordnung des Handelns. Das wesentliche Problem der Ethik liegt aber im Untersatz des Syllogismus, in der Feststellung *x* sei ein Gut, *y* ein Übel. Nun wird nach der Natur eben dieses Guten oder Übels gefragt; es muss in normativer Weise begründet werden, warum *x* gut und *y* schlecht ist.³¹

Das natürliche Sittengesetz und die personalistische Norm (III)

Der dritte Teil widmet sich dem natürlichen Sittengesetz und der personalistischen Norm.

Wenn wir danach fragen, warum etwas sittlich gut oder sittlich böse ist, geht es nicht um eine Feststellung der sittlichen Norm, sondern um ihre Rechtfertigung und Begründung, um eine Rückführung auf letzte Ursachen („ad ultimas causas“). Insofern muss die Ethik innerhalb der Philosophie betrieben werden

und kann nicht wie eine empirische Einzelwissenschaft den Weg zu ihrem Ziel beschreiten.³² Wenn man in der Ethik nur imperativische Feststellungen sieht (bei manchen Vertretern der Sprachlogik), verliert sie ihre Daseinsberechtigung als Wissenschaft. Die Ethik sucht nach einer Antwort auf das Was und Warum des sittlich Guten und Bösen, und dies besitzt tatsächlich eine philosophische Dimension.

Die Wahrheit des Guten ist ein wesentliches Element der sittlichen Norm; ihr imperativer Charakter ist demgegenüber nachrangig. So besitzt jede sittliche Norm primär einen theoretischen und erst sekundär einen praktischen Charakter.³³ In der ethischen Reduktion von Normen auf Bewertungen hin geht es um die Klärung axiologischer Beziehungen auf ontologischer Grundlage.³⁴

Das Urteil des Gewissens ist nächstliegend, während die Vernunft in ihrer Rechtfertigung der sittlichen Norm die oberste Stelle innehat. Thomas von Aquin sieht im Gewissensurteil die letzte praktische Instanz in der Übertragung und Anwendung des Prinzips des Gut-Seins und Gut-Handelns auf die Ordnung des Handelns. Das Gewissen enthält aber nicht nur Elemente der Praxis, sondern auch der Theorie. Wenn ich das Gute tun soll, muss ich zuvor und zugleich wissen, was denn wirklich gut ist.³⁵

Wenn sich die Ethik in praktischer Richtung entfaltet, spricht man von der Kasuistik. Sie verhilft zu einer möglichst präzisen Erkenntnis des Gut-Seins und Gut-Handelns in Bezug auf einen konkreten Akt, der zu verwirklichen ist. Doch bleibt dieses „An-gleichen“ der Norm an konkrete menschliche Handlungen noch vor und außerhalb der konkreten existenziellen Entscheidung. Die letzte Entscheidung aufgrund einer ans Ziel gebrachten Konkretisierung der Norm vollzieht sich als Akt des Gewissens. Die Anleitung zum rechten Gebrauch des Gewissens ist wichtiger als eine abstrakte Kasuistik. Die praktischen Wissenschaften besitzen ihre Grenzen. Man kann das Subjektive nicht vollständig objektivieren; außerdem ist jeder Akt des Willens etwas Ursprüngliches.³⁶

Allerdings darf man diese Sichtweise nicht bis ins Extrem einer Situationsethik vorantreiben. In ihr würde das Subjekt selber das Gute oder Schlechte „erschaffen“, und zwar jenseits der Normen der Sittlichkeit.³⁷ Die Ethik als Wissenschaft vom Sittlichen hat gerade nicht die Schaffung der sittlichen Normen zum Ziel. Es verhält sich eher wie bei der Grammatik, die auch nicht die Regeln der Sprache hervorbringt, wohl aber diese entdeckt, in systematischer Weise ans Licht bringt und so rechtfertigt.³⁸

Die Grundsätze des sittlichen Verhaltens sind nicht allein schriftlich festgehalten, sondern mehr noch: sie sind eingeschrieben in die menschliche Überzeugung. Es geht nicht nur um Meinungen, sondern um das, was wirklich gut und böse ist; ein Positivist wird dies klarerweise nicht anerkennen. Die ethische Reduktion fragt in den einzelnen sittlichen Normen nach der Axiologie des Menschen und seiner Würde.³⁹ Manche Grundsätze des Gut-Seins und Gut-Handelns sind unmittelbar einsichtig; andere werden erst durch einen Nachdenkprozess klar. Dabei mag manchmal, wie der hl. Thomas von Aquin lehrt, ein kurzes Argument genügen; in anderen Fällen bedarf es einer längeren argumentativen Erörterung, um Normen abzuleiten bzw. zu verifizieren.

Noch wichtiger als das erste praktische Prinzip (Gutes ist zu tun, Böses ist zu meiden) ist der Aufweis des sittlich Guten und Bösen und die konkrete inhaltliche Bestimmung. Über grundlegende Inhalte sind sich „normale“ Menschen (d.h. Menschen mit gesunder moralischer Sensibilität) einig; diese Inhalte sind im Konzept des natürlichen Sittengesetzes enthalten.⁴⁰ Es handelt sich um kein strenges, geschlossenes System, sondern es besitzt eine „Flexibilität“ eigener Art. Es gründet inhaltlich in

²⁸ Vgl. MFR 47.

²⁹ Vgl. MFR 50/51.

³⁰ Vgl. MFR 51/52.

³¹ Vgl. MFR 54/55.

³² Vgl. MFR 59.

³³ Vgl. MFR 60/61.

³⁴ Vgl. MFR 62.

³⁵ Vgl. MFR 63/64.

³⁶ Vgl. MFR 64.

³⁷ Vgl. MFR 65.

³⁸ Vgl. MFR 66/67.

³⁹ Vgl. MFR 68.

⁴⁰ Vgl. MFR 69.

Werten, die einerseits objektiv und transzendent, andererseits aber auch subjektiv erkennbar und erfahrbar sind. Bei der Problematik der Rechtfertigung der Normen geht es um die Erkenntnis dieser axiologischen Beziehungen und ihrer entsprechenden ontologischen Grundlagen. Es lässt sich dann eine Hierarchie der Werte feststellen.⁴¹

Unter dem natürlichen Sittengesetz kann man auch eine bestimmte Methode der Rechtfertigung der Normen der menschlichen Sittlichkeit verstehen. Es ist ja, obwohl ungeschrieben, dennoch die Grundlage einer jeden Gesetzgebung, die sich danach verifizieren lässt. Dieses ungeschriebene Gesetz ist zutiefst eingepflanzt in das sittliche Bewusstsein des Menschen. Wenn von anti-theistischer Seite Einwände gegen das natürliche Sittengesetz erhoben werden, dann kommt dies nicht von ungefähr: In der „lex naturalis“ finden wir tatsächlich eine Spur des Einwirkens von oben, nämlich Gottes, auf die menschliche Sittlichkeit. „Das natürliche Sittengesetz ist das ‚Gesetzbuch‘ des Schöpfers selber, eingeschrieben in das Sein des Menschen und der Welt und dem Menschen als vernünftiges Wesen zugänglich: für ihn erkennbar und von ihm verwirklicht.“⁴² So besitzt es einen zugleich transzendentalen und einen immanenten Charakter; das transzendente Element besteht primär in der objektiven Wahrheit des Guten alles Seienden, das jedes subjektive Werterlebnis oder Wertstreben übersteigt. Es zeigt die Notwendigkeit auf, die Naturen, d.h. die Wesenheiten der Dinge, zu verstehen. So bilden, wie der Autor anmerkt, alle Systeme und axiologischen Beziehungen zwar eine eigene „getrennte“ Ordnung, sind aber doch mit der Seinsordnung verbunden.⁴³ Mit dieser Feststellung erfolgt eine Abgrenzung von einer Konzeption des Wertfühlers, wie dies Max Scheler vertreten hat, der damit die vernünftige Erkenntnis der Werte ausschließt.⁴⁴

Karol Wojtyła führt dann noch die personalistische Norm an, welche dem natürlichen Sittengesetz nicht entgegengesetzt ist, sondern sich gewissermaßen komplementär dazu verhält. Es geht um das Prinzip des Bezugs zur eigenen Person und auch zu anderen Personen. Im Hinblick auf das natürliche Sittengesetz verbleibt der Mensch als Urheber der Akte und sittlichen Werte in der Welt, in der Vielfalt der Seienden und der Wesenheiten als einer von ihnen. Ergänzend dazu hebt die personalistische Norm

die besondere Position des Menschen als Person hervor und seine Unterschiedenheit und Transzendenz, die daraus resultieren. Dies bedeutet keine Trennung von der Ordnung der Natur, sondern im Gegenteil ihre tiefere Durchdringung, indem man auf vollständiger Weise die Natur des Menschen – eben als Person – herausstellt.⁴⁵

Vor allem nimmt das Evangelium auf diese Wirklichkeit Bezug. Auch der Beitrag Immanuel Kants zur Formulierung der personalistischen Norm ist anzuerkennen, wenn er in der zweiten Form des kategorischen Imperativs verlangt, dass der Mensch als Person nur das Ziel und nie bloß das Mittel einer Handlung sein solle. Alle menschlichen Handlungen müssen gemäß dem personalistischen Prinzip an die Person angeglichen werden. Denn in seinem Handeln verwirklicht der Mensch nicht primär die Welt, sondern sich selbst in seiner Menschheit und als Person.⁴⁶ Dies geschieht in positiver und negativer Weise.

Das natürliche Sittengesetz, welches eingeschrieben ist in die Ordnung des Seins und der Natur, wird durch die Erkenntnis des Menschen erhoben auf die Ebene des Verstehens und des Geistes, eben auf die Ebene der Person. So erweist sich das natürliche Sittengesetz in dessen personaler Erfassung als „Teilhabe am ewigen Gesetz in einem vernünftigen Geschöpf“ („participatio legis aeternae in rationali creatura“). Es ist wichtig, besonders jene axiologischen Beziehungen zu berücksichtigen, die mit dem Personsein des Menschen zu tun haben.⁴⁷ Vor allem betrifft dies den Wert der Liebe, die ja am besten jener Wirklichkeit entspricht, welche die Person darstellt.⁴⁸

Die Welt der Normen weist also viele Facetten und Schichten auf. Es gibt höhere und niedrigere Normen, primäre und sekundäre. Man kann dann fortschreiten durch Deduktion im Sinne der Ableitung weiterer Normen aus übergeordneten oder primären, aber auch durch Reduktion, indem die Normen auf das einfache und offenkundige Prinzip des Gut-Seins und Gut-Handelns als Mensch zurückgeführt werden. In der ethischen Tradition ist hier das System der Tugenden und Laster von besonderer Bedeutung. Das einfache und allgemeine Prinzip der Moral verzweigt sich in viele partikuläre normative Prinzipien, die in den Tugenden und Lastern erfasst sind.⁴⁹

Rückblick und Ausblick

Das Anliegen dieses Beitrags war ein inhaltliches Nachzeichnen der Auffassungen Karol Wojtyłas, wie sie in seinem Buch „Man in the Field of Responsibility“ wiedergegeben sind. Der Autor hatte die Absicht, seine schriftlich formulierten Gedanken noch wesentlich zu erweitern, was ihm aufgrund der Wahl zum Papst nicht mehr möglich war. In gewisser Weise ist dann die Enzyklika „Veritatis splendor“⁵⁰ die Fortsetzung des Buches geworden. Der aufmerksame Leser wird Parallelen und Vertiefungen feststellen können, wiewohl die Enzyklika ein theologisches, ja sogar ein lehramtliches Dokument ist und demgegenüber das hier zusammengefasste Buch über die Grundlagen der Ethik ein philosophisches. Der Gottesbezug ist zwar implizit enthalten, wird aber nur einmal direkt thematisiert, wo es – wie die oben zitierte Stelle zeigt – um Gott als den Urheber des sittlichen Naturgesetzes geht. Es ist zu wünschen, dass die ethischen Reflexionen Karol Wojtyłas auch im deutschen Sprachraum Beachtung finden und so den lebendigen Austausch über die Grundfragen der Sittlichkeit fördern.⁵¹

*Prof. Dr. Josef Spindelböck
Kleinhain 6
3107 St. Pölten-Traisenpark
Österreich*

⁴¹ Vgl. MFR 70.

⁴² „The natural law is the ‚codex‘ of the Creator himself, inscribed into the very being of man and of the world – and kept accessible to man as a rational being: knowable for and realizable by him.“ – MFR 71.

⁴³ Vgl. MFR 72.

⁴⁴ Vgl. MFR 73.

⁴⁵ Vgl. MFR 74.

⁴⁶ Vgl. MFR 75.

⁴⁷ Vgl. MFR 76.

⁴⁸ Vgl. MFR 77.

⁴⁹ Vgl. MFR 78/79.

⁵⁰ Johannes Paul II., Enzyklika „Veritatis Splendor“ über die Grundlagen der christlichen Moral, 6. August 1993 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 111).

⁵¹ Vgl. zur weiteren Orientierung: Rocco Buttiglione, Karol Wojtyła. The Thought of the Man Who Became Pope John Paul II, Grand Rapids/Mi. 1997; Jarosław Kupczak, Destined for Liberty. The Human Person in the Philosophy of Karol Wojtyła / John Paul II, Washington 2000; Josef Spindelböck, Karol Wojtyła als Ethiker. Eine Einführung in sein Denken, in: THEOLOGISCHES 40 (2010) 309-322.

Multikultur und Christentum

Die Herde im anderen Schafstall

„Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstall sind; auch diese muss ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde werden und ein Hirte“ (Joh 10,16). Diese Worte aus dem Johannes-Evangelium machen deutlich, dass Jesus von Anfang an ein Auge auf jene geworfen hat, welche dem alttestamentlichen Gottesreich nicht angehörten, die er aber in seiner unermesslichen Liebe auch „an sich ziehen“ (Joh 12, 32) wollte. Seine ausgestreckten Arme am Kreuz sind Sinnbild dieser weltumspannenden Liebe. Den Aposteln und ihren Nachfolgern gab er den Auftrag, sich auch um die Herde außerhalb des Schafstalls zu kümmern und sie unter seiner Führung und mit seiner Hilfe zu einer Herde zusammenzuführen, *ut unum sint*.

Schon zu Beginn des Christentums setzte sich die Gesellschaft aus einem Gemisch von Völkern und Sprachen zusammen, deren Vermengung von Traditionen, Religionen und unterschiedlichen Muttersprachen wir heute als Multikultur bezeichnen. Multikultur ist seit einigen Jahrzehnten eine gesellschaftliche Wirklichkeit in unseren europäischen Ländern. Die Literatur, die sich mit der „Völkerwanderung“ des 20. und 21. Jahrhunderts auseinandersetzt, bereichert ganze Bibliotheken. Das zentrale Thema dabei ist Migration und Integration, also die Abwanderung von Menschen oder Menschengruppen aus ihrer angestammten Heimat – aus welchen Gründen auch immer – in ein anderes geographisches und soziales Umfeld, um sich dort in die Gesellschaft und Kultur der Aufnahmeländer einzufügen.

Die Gruppe der Migranten, die die multikulturelle Diskussion in der westlichen Welt nachhaltig angestoßen und zu einem zentralen Diskussionsthema ausgeweitet hat, sind die Muslime. Es sind nicht mehr die großen ideologischen Konflikte des 20. Jahrhunderts, die heute die politischen und religiösen Debatten bestimmen. Seit der Tragödie am 11. September 2001 in New York wurde der Eiserne Vorhang der Ideologien, der Europa trennte, durch „den Samtvorhang der Kulturen“ abgelöst¹. Während das eigene christliche Erbe dem alten Europa immer mehr entschwindet, arbeitet der Islam mit allen Mitteln daran, die westliche Welt in Richtung einer koranischen Gesellschaft zu verändern. Er will, dem Gebot des Korans gehorchend, sein islamisches Reich über die ganze Welt verbreiten.

Der Islam ist eine Glaubensgemeinschaft, die durch den Koran, das für die Gläubigen heilige Buch, bestimmt ist. Darüber hinaus ordnen die Sunna (Worte und Taten Mohammeds als Vorbild für die Gläubigen), die Hadithe (Sammlung dieser Worte und Taten), die Scharia (Islamisches Recht, basierend auf dem Koran, der Sunna und den Entscheidungen der Gelehrten, der Idschma) das soziale und politische Leben der Muslime.

In der Zeit des sogenannten kalten Krieges sprach man vom „real existierenden Sozialismus“. Heute sind wir nicht allzu

weit davon entfernt, nicht nur in den muslimischen Stammländern, sondern auch im westlichen Europa von einem „real existierenden Islam“ zu sprechen. Diese neue Konstellation ist dabei, sich zu einem bedrohlichen „Kampf der Kulturen“² auszuweiten. Um dies zu verhindern, versuchen nicht wenige Politiker und Vertreter der Kirche, in der koranischen Religion eine Bereicherung des eigenen Glaubens zu sehen und erträumen sich einen Islam, den es ohne dessen fundamentale Erneuerung nicht geben kann. Aufrichtige Muslime wehren sich gegen die Behauptung, beide Glaubensrichtungen hätten ein und denselben Gott. Sie lehnen sowohl den trinitarischen Gott der Christen, als auch die plurale Gesellschaft ab. Es sind die Muslime selbst, die die Verniedlichungsversuche der grün-roten Linken sehr scharf widerlegen³.

Auch weigern sich islamische Staaten, die im Westen geltende Menschenrechtserklärung anzuerkennen, was deutlich zeigt, dass wir es hier mit einer politischen Ideologie zu tun haben, die mit den Werten unserer westlichen Staatssysteme unvereinbar ist. Die in weiten Kreisen von Politik und Kirche zirkulierende Unkenntnis (oder vielmehr das Nicht-wahrhaben-wollen) der Wirklichkeit dieser grundverschiedenen Kulturkreise ist verstörend. Da im Koran Anklänge aus dem Alten und Neuen Testament zu finden sind, die den Anschein geben, die beiden Glaubensrichtungen hätten Ähnlichkeiten aufzuweisen bzw. nur unwesentliche Unterschiede würden sie trennen, entsteht die irrige Meinung, wir alle würden an ein und denselben Gott glauben. Eine intensive Beschäftigung mit den Menschen, die im Kulturkreis dieser uns fremden Religion leben und mit dem, was der Islam im Eigentlichen beinhaltet ist daher erstrangig. Dabei soll es nicht um Werturteile gehen, schon gar nicht um eine feindselige Ablehnung der Muslime. Als Christen haben wir die Pflicht, zu unterscheiden zwischen den Menschen und dem Islam, d. h. dem religiös-politischen Machtsystem, denn „nicht die Muslime, der Islam ist das Problem“⁴.

Es ist keinesfalls zu leugnen, dass es unter den Muslimen erfolgreiche Integration gibt. In nicht wenigen Fällen ist die multikulturelle Vermischung verschiedener islamischer Nationalitäten gelungen.

Das Gottes- und Menschenbild im Islam und im Christentum

Sowohl das Christentum als auch der Islam berufen sich auf Offenbarungen. Beide nehmen für sich in Anspruch, mit den für sie gültigen Begründungen die einzig wahre Religion zu sein.

¹ SAMUEL P. HUNTINGTON, „Kampf der Kulturen“: Die Welt, 22.9.2001 (Auszug aus „Clash of Civilizations“, 1993); vgl. auch CHRISTOPH NOSER: *Europa und der Islam in geschichtlicher Perspektive*, Privatdruck 2007.

² SAMUEL P. HUNTINGTON: *Der Kampf der Kulturen*, München 1993.

³ Siehe Junge Freiheit vom 13. Mai 2011, S. 2: *Emine Ülker Tarhan*, em. Oberste Richterin in Ankara und Präsidentin des Verbandes der Richter und Staatsanwälte. Sie ist aus Protest gegen die derzeitige Welle von Verhaftungen von Schriftstellern und Intellektuellen zurückgetreten.

⁴ RALPH GIORDANO in seinem offenen Brief an den deutschen Bundespräsidenten Christian Wulff vom 12. Oktober 2011.

Da beide Bekenntnisse sich als Heilsbotschaft verstehen, sehen sie sich vor Gott verpflichtet, der ganzen Welt diese Einladung Gottes an die Menschen zu verkünden. Eine Heilsbotschaft „zu glauben oder sie abzulehnen bedeutet nicht nur Annahme oder Ablehnung einer religiösen Meinung, sondern Gehorsam oder Ungehorsam gegen Gottes Wort und Willen“⁵. Dabei gibt es jedoch gravierende Unterschiede in der Verkündigung dieser beiden Glaubensrichtungen.

Als Jesus seinen Jüngern den Auftrag gab, das Evangelium von der Liebe Gottes die Welt zu lehren, gab er den Menschen gleichzeitig auch die Freiheit, die frohe Botschaft in freier Entscheidung anzunehmen – oder zu verwerfen, denn die Liebe aus dem geöffneten Herzen Christi kennt keinen Zwang. Liebe und Freiheit sind untrennbar miteinander verbunden, oder um es im Sinne Augustinus’ zu sagen: Wo der Gott der Liebe regiert, dort ist Freiheit.

Die wahren Muslime verstehen den Koran Wort für Wort als Handlungsanweisung Allahs. Ein Muslim, der den Koran ernst nimmt, muss sich dafür einsetzen, dass alle Menschen den Islam annehmen. Jedem gläubigen Muslim ist es aufgetragen, die Nicht-Muslime für den wahren Glauben des Islam zu gewinnen, wenn nötig mit „Feuer und Schwert“, falls sie sich gegen die Bekehrungsversuche wehren sollten. Sure 2:191 spricht deutlich davon, jene zu bekämpfen und zu töten, die den Islam nicht annehmen wollen: „Tötet sie, wo immer ihr sie findet.“

Ein wesentliches Kriterium der beiden Glaubensrichtungen sind die völlig verschiedenen Gottesbilder und die entsprechend unterschiedlichen Menschenbilder. Auch der Islam kennt ein Credo, ein Glaubensbekenntnis. Es besteht aus einem Satz, der zwei Aussagen beinhaltet, die nicht voneinander zu trennen sind: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.“ Der Gebetsruf des Muezzin, der fünfmal täglich vom Minarett aus verkündet wird, verdeutlicht dies: „Allah ist der Größte. Ich bezeuge, dass es keinen Gott außer Allah gibt. Ich bezeuge, dass Mohammed der Gesandte Allahs ist. Auf zum Gebet. Auf zum Heil. Allah ist der Größte. Es gibt keinen Gott außer Allah.“ Mit diesem Credo bringt der Islam den Monotheismus seiner Religion, so wie er ihn versteht, zum Ausdruck. Der Monotheismus aus christlicher Sicht jedoch bekennt sich zum Dreifaltigen Gott, zum Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist.

Wenn jemand Muslim werden will, muß er vor zwei Zeugen laut, und zwar auf Arabisch die beiden Sätze aussprechen: Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet. Jeder, der dieses Glaubensbekenntnis mit den Worten „ich bezeuge“ bestätigt, ist somit Muslim, und wer dieses Credo einmal ausgesprochen hat, für den gibt es kein Zurück. Er verpflichtet sich dadurch zu einem Leben, das die von Mohammed überbrachte Botschaft, der Koran, ihm vorschreibt. Dazu gehört das Gebet, das fünfmal am Tag zu vorgeschriebener Zeit verrichtet werden muss und dessen Elemente und Abfolgen genau festgelegt sind.

Wenn ein Kind geboren wird, ist es Aufgabe der Eltern oder Verwandten, dem Neugeborenen diese beiden Sätze ins Ohr zu flüstern. Sein ganzes Leben hindurch wird ein Muslim der Ver-

pflichtung nachkommen müssen, dieses Bekenntnis täglich zu sprechen. Vor allem auf dem Sterbebett wird er es wiederholen, und wenn er nicht mehr in der Lage sein sollte, sich auszudrücken, werden seine Verwandten ihm dieses Credo vorsagen. „Denn nach dem Tode werden ihn zwei Engel im Jenseits erwarten, und dort muß er vier Prüfungsfragen beantworten, diese lauten: Wer ist dein Gott, wer ist dein Prophet, welche Gebetsrichtung hast du, welchen Glauben hast du? Und wenn er dies nicht weiß, ist er nach der Überzeugung der Muslime, für ewig verloren“⁶.

Was die Stellung des Muslims zu Allah betrifft, so besteht diese ausschließlich in der Beziehung des Schöpfers zu seinem Geschöpf, des Herrn zu seinem Knecht. Sure 19,94 macht dies deutlich: „Keiner in den Himmeln und auf Erden darf sich dem Erbarmer anders nahen denn als Sklave“. Der Sklave beugt sich nieder vor dem Herrn, mit der Stirn auf den Boden. Wir sehen Bilder von betenden Muslimen beim Freitagsgebet in den Moscheen oder öffentlichen Plätzen und Straßen.

Ganz anders das Verhältnis des Christen zu Gott. Sie ist eine Vater-Kind-Beziehung. (Jesus hat seine Jünger Freunde genannt.) Auf die Bitte der Jünger: „Herr, lehre uns beten“, hat Jesus geantwortet: „So sollt ihr beten: Vater unser, der Du bist im Himmel ...“. Jesus selbst hat uns in seinem Gebet an den Vater durch diese Anrede mit dem Geist der Kindschaft bekannt gemacht. Dieser Geist der Kindschaft ist das Geschenk des Heiligen Geistes, welches den Kindern Gottes zum Zeugnis und zum Erkennungszeichen ihrer Würde gegeben worden ist. Für den Muslim ist die Anrede Vater oder Abba, was übersetzt werden kann mit Papa, Väterchen in Bezug auf Gott eine Blasphemie. Ebenso der Hinweis auf den Heiligen Geist. Alles was die Kirche über den Heiligen Geist berichtet, lehnen Muslime ab, denn Mohammed selbst hat die „Rolle“ des Heiligen Geistes übernommen und sich zu jenem gemacht, von dem bei Johannes 14,26 gesagt wird, dass der verheißene Tröster der Welt alles lehren und in Erinnerung rufen wird, was Jesus verkündet hat.

Islam – ein nicht hinterfragbarer Glaube

Für Muslime ist Mohammed nicht Mittler zwischen Gott und den Menschen oder gar Heiland und Erlöser. Er wird verehrt, weil er Empfänger und Verkündiger einer Offenbarung ist, von der die Gläubigen überzeugt sind, dass sie ihm von Allah durch den Erzengel Gabriel übergeben wurde, niedergeschrieben im Koran (was heute von nicht wenigen Muslimen angezweifelt wird). Weder das Alte noch das Neue Testament, sondern nur der Koran gilt dem Muslim als Offenbarung. Daher betrachtet sich der Islam nicht als eine Religion neben anderen, sondern als exklusiver Glaube an die einzige und wahre Religion. Daher darf es in dieser Sache keinen Dialog, keinen Zweifel und keine Hinterfragung geben.

Der bekannte Konvertit Mark A. Gabriel schildert aus eigenem Erleben die Unerbittlichkeit des Dialogverbots im Islam. Von früher Kindheit an war es sein Ziel, Allah und seiner Botschaft zu folgen und ihm zu gehorchen. Seit seinem fünften Lebensjahr wurde er im klassischen Arabisch, in der Sprache des Korans, geschult und konnte mit zwölf Jahren den Koran Wort

⁵ EMANUEL KELLERHALS: ... und Mohammed ist sein Prophet. Die Glaubenswelt der Moslems, Basel - Stuttgart 1961, S. 242.

⁶ JOSEF HERGET: Vortrag „Grundkurs Islam“, vom 5. Oktober 2008 in Bad Soden-Salmünster.

für Wort auswendig. Diese Fähigkeit verschaffte ihm innerhalb der Familie ein großes Maß an Respekt, so dass er wie ein Heiliger behandelt und verehrt wurde⁷. Nach seinem Oberschulabschluss sandte man ihn an die angesehenste und einflussreichste islamische Universität der Welt, die Al-Azhar-Universität in Kairo.

Was ihn außer seiner Intelligenz noch auszeichnete, war seine Wissbegier und sein kritischer Geist, was ihm dann letztlich zum Verhängnis wurde. Gerade das Hinterfragen der koranischen Philosophie ist im Islam völlig unerwünscht. Mark Gabriel schildert die Einführungsvorlesung an der Universität, wo der Dozent mit Verhaltensregeln an die Studenten begann, die darin gipfelten, dass allein die Meinung des Lehrers Wahrheit sei und keine Form von Seminardiskussion geduldet würde. Wovon er nicht spricht, sei nicht wissenswert. Der Student habe zu gehorchen und keine Fragen zu stellen. Verständlich, dass bei Mark Gabriel gerade an diesem Punkt die ersten Zweifel einsetzten. Im Verlauf des Studiums entdeckte er auch Widersprüche zwischen dem Koran und dem Leben Mohammeds. Man hat ihm aber zu verstehen gegeben, dass er kein wahrer Muslim sei, wenn er sich den Worten Mohammeds nicht kritiklos unterordne⁸.

Das, was wir Entscheidungsfreiheit nennen, ist dem Islam unbekannt. Ein islamischer Geistlicher äußerte sich darüber sehr pointiert im Verlauf einer Diskussion zum Thema Islam/Demokratie: „Wer Allah gehorchen möchte, kann nicht frei sein, der westliche Begriff von Freiheit hat nichts mit Religion zu tun, schon gar nicht mit dem Islam. Hier erhebt der Islam den Anspruch, undemokratisch zu sein“⁹. Der Islam – und dies bestätigen die Muslime selbst – ist daher als Ideologie nicht integrierbar. Er bleibt jede Antwort schuldig über die Vereinbarkeit mit Meinungsfreiheit, Gleichstellung der Frau, Pluralismus, mit Demokratie, nicht zu reden mit der neuesten westlichen Weltanschauung von Gender Mainstreaming. Das westliche Verständnis von Religionsfreiheit, wo jeder seinen Glauben, den er für richtig hält, auch ausüben kann, ist dem Islam fremd und wird auch nicht honoriert, sondern lediglich als ein Instrument betrachtet, „politische Forderungen zu realisieren“¹⁰. Es ist überdies ein Beweis für die Muslime, dass die „Ungläubigen“ Politik mit Religion verwechseln. Die Einführung der Scharia, auf der Basis der Religionsfreiheit, ist für sie daher nur eine Frage der Zeit. In manchen Bereichen der Rechtssprechung wird die Scharia in der westlichen Welt auch schon angewandt.

Willkürliche Vorherbestimmung

Ein tragischer Aspekt des Islams ist, dass Muslime auch bei frommem Lebenswandel nie sicher sind, ins Paradies eingehen zu können. Die Allmacht Allahs schließt mit ein, dass er völlig frei entscheiden kann, wen er am Ende annimmt und wen er verdammt (Sure 57, 22). Das bedeutet, dass es nach islamischer Auffassung dem Menschen von Ewigkeit bestimmt ist, entwe-

der ins Paradies eingehen zu dürfen oder aber verworfen zu werden. Der Mensch kann sich noch so anstrengen, er weiß nicht, ob seine Bemühungen ihm je helfen werden, gerettet zu werden. Allah, so sagt der Koran wörtlich, ist ein sehr launischer Gott; er schafft den einen im Zorn für die Hölle, den andern in einer Laune der Barmherzigkeit für die Gärten der Wonnen. Mohammed selbst spricht davon, dass Gott bei der Schöpfung einen Erdenkloß nahm, ihn in zwei Teile zerlegte, den einen in die Hölle warf und sprach: Diesen in das ewige Feuer, was kümmert's mich? Er warf den andern in den Himmel und sagte: Was kümmert's mich?¹¹ Nur wer im Krieg für den Islam getötet wird, also der Märtyrer, kommt mit Sicherheit in die Gärten der Wonnen. Daher die erschütternde Zahl jener junger Menschen, die sich bei einem Selbstmordkommando für ihren Glauben opfern.

Ist es fassbar, dass es einen Gott geben soll, der den Menschen erschafft, um ihn am Ende seines Lebens in die Hölle zu stoßen, und zwar grundlos, einfach aus der Neigung eines launischen Gottes heraus?

Taqiyya

In einem Gespräch sagt Allah von sich zu Mohammed: Du bist listig, aber ich bin der noch viel Listigere. Und ich führe irre, wen ich will. Allah muss somit als Urheber des Konzeptes von Taqiyya angesehen werden, denn er selbst bezeichnet sich im Koran als der beste Listenschmied. Wenn also der islamische Gott schon Listen schmiedet, um wie viel legitimer ist es dann für die Gläubigen, dies zu tun. Taqiyya bedeutet Furcht, Vorsicht, Verschleierung und wird oft beschönigend „religiöse Verhüllung“ genannt, im Grunde ist sie jedoch einfach „muslimische Täuschung der Ungläubigen“.

Der Mensch des jüdisch-christlichen Weltbildes nimmt bei einem Gespräch an, die Aussage des Gesprächspartners sei so gemeint, wie er sie zum Ausdruck bringt, er sage die Wahrheit. Im arabisch-islamischen Raum ist dies nicht unbedingt so, denn es gibt keine Notwendigkeit für einen Muslim, einem Ungläubigen gegenüber wahrhaftig zu sein. „Wer immer zu gegebener Zeit und an beliebigem Ort das Böse der Ungläubigen fürchtet, darf sich durch äußere Verstellung schützen.“ Um diese Aussage zu untermauern, wird der enge Gefährte Mohammeds, Abu Darda, zitiert: „Lasst uns ins Gesicht mancher Nicht-Muslime lächeln, währenddessen unsere Herzen sie verfluchen“¹².

Angst und Gewalt

Die logische Folge für einen Menschen, der mit der Unsicherheit lebt, ob es für ihn ein Heil gibt oder nicht, ist Angst. Angst aber trägt das Potential in sich, Gewalt zu erzeugen. Es ist nachvollziehbar, dass solch ein ungewisses Lebensziel mutlos oder aggressiv macht, und es ist sehr wohl denkbar, dass die Gewaltbereitschaft der Muslime auch auf dem Hintergrund dieser Vorstellung eines Gottes wächst, der den Menschen grundlos in die Hölle verstoßen kann. „Dem Islam ist die gewalttätige Überzeugung in die Wiege gelegt“, schreibt der französische Schrift-

⁷ Vgl. MARK A. GABRIEL: *Motive Islamischer Terroristen – Eine Reise in ihre religiöse Gedankenwelt*, Gräfelting 2006, S. 16.

⁸ Vgl. ebenda, S. 21.

⁹ NECLA KELEK: *Himmelsreise – Mein Streit mit den Wächtern des Islam*, Köln 2010, S. 92.

¹⁰ HANS-PETER RADDATZ: „Expertise zur Verkettung Minarett – Moschee – Scharia als politischer Machtfaktor des Islam“, in THEOLOGISCHES 41 (2011) 55-82 (60).

¹¹ Vgl. BASILEA SCHLINK: *Wo liegt die Wahrheit – Ist Mohammeds Allah der Gott der Bibel?*, Darmstadt-Eberstadt 1982, S. 24.

¹² ABU DARDA, enger Gefährte Mohammeds, zu Sure 3,28 in: <http://www.derprophet.info/inhalt/taqiyya.htm>.

steller Abdelwahab Meddeb¹³, was der in Deutschland lebende türkische Schriftsteller Zafer Senocak mit den Worten bestätigt: „Der Terror kommt aus dem Herzen des Islams, er kommt direkt aus dem Koran“¹⁴. Magdi Cristiano Allam, stellvertretender Chefredakteur des *Corriere della Sera*, der sich im April 2008 von Papst Benedikt XVI. im Petersdom öffentlich taufen ließ, bezeichnet den Islam als eine Religion, die von Hass und Intoleranz charakterisiert ist. „Ich bin von einer Ideologie befreit worden, die Lüge und Gewalt legitimiert, Mord und Selbstmord hervorruft, so wie in blinder Unterwerfung unter einer Tyrannei steht. Mit meiner Hinwendung zum Christentum habe ich die authentische Religion der Wahrheit, des Lebens und der Freiheit gefunden“¹⁵. Auch Mark Gabriel konnte schwer mit der Gewalt und dem Hass leben, die ihm aus dem Koran entgegenstrahlten. Im Evangelium Jesu Christi fand er seine wahre Befreiung.

Mohammed war ein kriegerischer Prophet, und die islamischen Eroberungen von China bis Spanien folgten gleichsam diesem Prinzip. An dieser Vorbildfunktion Mohammeds hat sich für die mit dem Koran verbundenen Muslime nichts geändert.

Wut und Ehre

Der dänische Psychologe der Kopenhagener Kommunalverwaltung, Nicolai Sennels, der einige Jahre in einem Gefängnis in Kopenhagen gearbeitet hat, berichtet in einem Interview über seine Arbeit mit jugendlichen kriminellen Muslimen und Nicht-Muslimen. Er machte dabei Erfahrungen, die für das Verständnis des Verhaltens von Muslimen wichtig sind. Seine Ergebnisse sind deshalb aufschlussreich, weil er nicht von einem christlichen, sondern einem humanistischen Standpunkt aus argumentiert. Bei seiner Gefängnisarbeit musste er erfahren, dass sieben von zehn Teenagern eines durchschnittlichen Gefängnisses einen muslimischen Hintergrund haben.

Muslime, die stark vom Islam geprägt sind, haben eine andere Sichtweise auf Aggressionen, Wut und drohendes Verhalten als die meisten Menschen in der westlichen Welt. Für den Menschen des christlichen Kulturraumes ist es ein beschämendes Zeichen von Schwäche, wenn er wütend wird. Generell, wenn Menschen zornig werden, haben wir die Tendenz, den Respekt vor ihnen zu verlieren. Sie verscherzen sich zumindest die Sympathien.

Völlig anders verhält es sich im islamischen Kulturkreis. Sennels konstatiert: „Während die meisten Nicht-Muslime beschämt über ihre Wutausbrüche reagieren und es ihnen hinterher leid tut, scheint keiner der muslimischen Patienten diese Haltung überhaupt nur verstehen zu können. Denn in der muslimischen Kultur erwartet man, dass man ein wütendes oder drohendes Verhalten zeigt, wenn man kritisiert oder geneckt wird. Wenn ein Muslim dabei *nicht* aggressiv reagiert, wird er als schwach angesehen, und er verliert seinen sozialen Status“¹⁶. Es sei denn, er übt sich in Taqiyya, dann behält er äußerlich die Ruhe.

Kritik oder gar Witze über den Islam *müssen* mit Wut und Terrorandrohungen beantwortet werden. Wir erinnern uns an die dänischen Karikaturen, die Mohammed mit einer Bombe in seinem Turban darstellten, um die Tatsache zu illustrieren, dass Mohammed Dutzende von Massakern durchgeführt und zum globalen „Heiligen Krieg“ gegen Nicht-Muslime aufgerufen hat. Die Reaktion der muslimischen Führer und ihrer Anhänger war exakt das, was die Zeichnungen aussagten: Sie antworteten mit Dschihad, drohten mit Völkermord, Terror, einem Boykott, Prozessen, und – was nicht unbedeutend ist – sie gebrauchten unsere demokratischen Systeme, um unsere Gesetze über Rede- und Meinungsfreiheit in Frage zu stellen und anzugreifen, um sie letztlich auszuhebeln.

Für einen Muslim sind Wut und Aggression *die* eigentlichen Mittel, um seine Ehre zu verteidigen. Wenn ein praktizierender Christ an sich Probleme entdeckt, dann fragt er sich: was kann ich an meinem Leben ändern, damit es mir besser geht. Nicht so der Muslim. Wie kann es ihm besser gehen, wenn er Schwäche zeigt, etwas, von dem er schon seit seiner Kindheit gelernt hat, dass man es verbergen muss, um seine Ehre zu bewahren?¹⁷

Die Frau, die Ehre des Mannes

Der Begriff Ehre begegnet uns außerdem in Bezug auf die Frau. Die türkische Soziologin und Schriftstellerin, Necla Kelek, hat in kluger und einfühlsamer Weise das Leben der Frau und des Mannes in der islamischen Welt beschrieben. Ihre Bücher „Die fremde Braut“ oder „Die verlorenen Söhne“, handeln vom archaischen Sittenkodex der Zwangsheirat und der arrangierten Ehe. Sie hat über das Thema „Islam im Alltag“ promoviert und entlarvt einige Tabus, deren Enthüllung man in den Medien vergeblich sucht. Sie berichtet von der extrem hohen Zahl gekaufter Bräute mitten in Europa und berichtet von der Rechtlosigkeit türkischer Frauen. Aber sie berührt auch ein Tabu, das noch verhüllter ist als jenes der Frauen: Die traditionellen muslimischen Männer, in deren Welt das Wort ihres Vaters Gesetz ist und Ehre und Respekt wichtiger sind als männliches selbstständiges Handeln. Sie beschreibt den muslimischen Mann als das unbekannte Wesen, dessen sogenannte gefestigte Männlichkeit eher einem Wunschdenken entspricht. Viele muslimische Jungen sind Schulversager, überproportional viele muslimische Jugendliche sitzen – wie wir gehört haben – in den Gefängnissen.

Necla Kelek gehört zu jenen Musliminnen, die mit Herz und Verstand sich in ihre neue Heimat, in diesem Fall Deutschland, integriert haben. Sie ist angekommen, wie sie sich ausdrückt und stolz, einen deutschen Paß zu haben. Sie spricht zwar mit großem Respekt und Achtung von ihren Landsleuten, aber doch recht kritisch von ihrer islamischen Heimat und Kultur – zum Ärger der Imame.

In ihren Büchern, Artikeln und Vorträgen erzählt sie von den Tausenden türkischer Frauen, die nicht angekommen sind, die von ihren Familien nach Deutschland vermittelt wurden und für die es keine demokratischen Grundrechte gibt.

Als sie bei einem Vortrag 25 mit Kopftuch bedeckte Frauen, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren, fragte: „Was

¹³ Zeitonline vom 21. 9. 2006.

¹⁴ <http://de.wikipedia.org/wiki/Taliban>

¹⁵ MAGDI ALLAM: *Corriere della Sera*, 23. März 2008; vgl. THOMAS JENTZSCH: *Fatima und der Halbmond*, Band II Ephesus, Stuttgart 2011, S. 197.

¹⁶ NICOLAI SENNELS, Interview vom 17. 12. 2009 im finnischen Internetforum Homma.

¹⁷ Ebenda.

tun wir Türken für Deutschland?“ regten sich alle auf. „Ich habe dreißig Jahre lang hier gearbeitet, das dürfte doch wohl reichen“, sagte die eine. „Die Deutschen interessieren mich nicht“, eine andere. „Ich bin nicht nach Deutschland gekommen, sondern in eine Familie. Wir brauchen die Deutschen nicht. Wir haben hier unsere Moschee, unseren koscheren Laden, unser eigenes Fernsehen, wir brauchen sie nicht“¹⁸.

Dies ist die Haltung vieler Muslime, die sich gegen die Welt der Ungläubigen abgrenzen. Für sie gibt es nichts, was die beiden Welten verbinden könnte.

Heirat im Islam und das Verlassen von Vater und Mutter

Das wichtigste Ereignis im Leben einer türkischen Familie ist die Hochzeit. Sie ist in der türkisch-islamischen Gesellschaft traditionell eine Sache der Eltern, die Selbstbestimmung der jungen Leute darüber ist nicht vorgesehen¹⁹. Die typische Importbraut ist oft kaum 18 Jahre alt, stammt aus einem Dorf und hat in vier oder sechs Jahren notdürftig lesen und schreiben gelernt. Sie wird von ihren Eltern mit einem ihr unbekanntem Mann türkischer Herkunft verheiratet, der seinerseits auch nicht immer weiß, mit wem er die Ehe eingehen wird. Wenn es um Zwangsverheiratung geht, so trifft dieser Zwang oft ebenso die jungen Männer, denn das Arrangieren ihrer Ehe überlassen auch sie der Familie. In vielen Fällen treffen sie die Braut erst am Hochzeitstag. Meist ist es die Mutter, die für ihre Söhne auf Brautschau geht. Sie fährt nach Hause in die Türkei und sucht sich, manchmal sogar unter ihrer Verwandtschaft, eine Braut für ihren Sohn. Bei der Gelegenheit wird auch der Brautpreis ausgehandelt. Das können Geld oder Sachwerte sein. Manchmal genügt der Braut auch nur die Aussicht, nach Deutschland zu kommen, um – wenn sie überhaupt gefragt wird – in die Heirat einzuwilligen. Liebe zwischen den Brautleuten ist in diesen Verhandlungen nicht inbegriffen, das interessiert niemanden, und oft hat man den Eindruck, nicht einmal die Betroffenen selber.

Die junge Braut kommt nach der Hochzeit in die Familie ihres Mannes, in eine türkische Familie und hat vielfach keinen Kontakt zu Menschen außerhalb der türkischen Gemeinde. Sie tut, was ihr Mann und vor allem ihre Schwiegermutter von ihr verlangen, von der sie zumeist völlig abhängig ist. Sie hat ihre Familie verlassen, um ihrem Mann zu folgen und – so könnte man in vielen Fällen sagen – ist bei der Schwiegermutter gelandet. Die Bibel hat hier eine andere Aussage:

In Genesis 2,24 lesen wir: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden zu einem Fleisch.“ Dieser Satz wurde in einer Zeit aufgeschrieben, die der unseren im Hinblick auf sozialen Umbruch und gesellschaftliche Veränderungen ähnlich war. Die Stämme Israels lösten sich auf. Eine neue Moral erhob Anspruch auf Geltung. Und in diese Situation hinein nennt der Autor dieser Genesis-Aussage drei Dinge, die für die Ehe wesentlich sind: Verlassen, Anhängen, Ein-Fleisch-Werden.

Wenden wir uns dem Wort „Verlassen“ zu. Ein Paar kann nur dann im Vollsinn „Ehe-Paar“ werden, wenn es wirklich „verläßt“, äußerlich und innerlich, räumlich und geistig. Dass dieses

„Verlassen“ auch lange Zeit nicht in der christlichen Kultur befolgt wurde, zeigt, dass die Bibel hier einen Nerv getroffen hat.

Warum betont die Bibel so dezidiert, dass der *Mann* Vater und Mutter verlassen soll? Und die Frau? In Israel war es eine Selbstverständlichkeit, dass die Frau ihre Familie verließ und Glied der Familie ihres Mannes wurde. Das brauchte nicht erst gesagt zu werden. Das Unerhörte und Revolutionäre der biblischen Botschaft besteht nun darin, dass auch der Mann seine Familie verlassen muß. Diese Botschaft mag damals in Israel so anstößig für die Männer gewesen sein, wie sie es für die Muslime wäre, wenn man ihnen diese Stelle vorhalten würde.

Von der biblischen Aussage des Anhängens weiß die muslimische Gesellschaft nichts. Der Koran postuliert die Überlegenheit des Mannes, fordert von der Frau Gehorsam und legitimiert deren körperliche Züchtigung. Islamische Brautleute feiern mit der Hochzeit den Abschluß eines Ehevertrages und nicht den Beginn einer unauflöslichen Ehe.

Zwangsheirat und arrangierte Ehen unter Muslimen sind auch in der westlichen Welt tägliche Praxis und keine kriminellen Ausnahmen der türkisch-muslimischen Migrantengesellschaft. Sie sind ein Hindernis für die Integration der Muslime. Darüber hinaus sind sie ein schweres Schicksal für die Betroffenen und eine soziale Tragödie. Necla Kelek kämpft dafür, dass Zwangsheirat und arrangierte Ehen verboten werden. Doch die Behörden betrachten die Familienbeziehungen von Migranten als „exterritorial“, als kulturbedingt und wagen nicht, sich einzumischen, aus Angst vor gewalttätigen Reaktionen von Seiten der Muslime, die aus uns unverständlichen Gründen an ihren traditionellen Bräuchen festhalten wollen.

Die sexuelle Befreiung im Islam

Der Hauptgrund des islamischen Widerstandes gegen die Integration ist die Lebensweise der westlichen Gesellschaft, die von den Migranten verachtet wird. (Gläubige Christen teilen hier durchaus die Kritik der Muslime an einer Gesellschaft, die sittlich und moralisch einem Tiefpunkt zusteuert.) Vor allem die Abwesenheit Gottes aus dem öffentlichen Leben in den europäischen Ländern ist für korantreue Muslime unbegreiflich und daher ein Ärgernis. Es gefällt ihnen nicht, wie die „Ungläubigen“ ihre Kinder erziehen. Diese sind gegenüber den älteren Leuten respektlos, benehmen sich schlecht, kleiden sich schamlos. Das wollen die Muslime an ihren eigenen Kindern nicht dulden und setzen alles daran, sie vor der westlichen Unmoral, besonders vor der verpflichtenden schulischen Sexualerziehung zu schützen. Gerade zu diesem Punkt müssen wir uns eine ernsthafte Frage stellen: Kann man es ihnen verargen? Wir beklagen uns über den Unwillen vieler Muslime, sich bei uns zu integrieren. Aber niemand wagt es, Aspekte anzuschneiden, die eindeutig gegen unsere hedonistische und zum großen Teil auch gottlos gewordene Gesellschaft sprechen, die moralisch immer mehr zerfällt und zusehends auch auf die Muslime, besonders auf die Frauen abfährt.

Nicht wenige Musliminnen, im Kampf gegen die entwürdigende Unterdrückung der Frauen im Islam, haben sich unter westlichem Einfluß der Frauenfrage angenommen und suchen nach einer weiblichen Interpretation im Koran. Es gibt eine kaum mehr überschaubare islamische Frauenliteratur, die sich einerseits sehr kritisch mit dem westlichen Feminismus auseinandersetzt. Z. B. werfen iranische Frauenrechtlerinnen den westlichen Feministinnen vor, versagt zu haben, weil sie sich einseitig auf die Gleichberechtigung am Arbeitsmarkt und die sexuelle Befreiung konzentriert und keine befriedigende Antworten auf die Fragen von Ehe und Mutterschaft gegeben hätten. Ihre

¹⁸ NECLA KELEK: *Die fremde Braut-Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland*, München ¹³2006, S. 27.

¹⁹ Ebenda, S. 14.

Bestrebungen, den Frauen auf dem Arbeitsmarkt Gleichberechtigung zu verschaffen, seien gescheitert. Gleichzeitig hätten sie die Anerkennung, den Respekt und die Ehre verspielt, welche die Frau vorher durch den Ehestand erlangt habe²⁰.

Andererseits aber schwimmt eine nicht unerhebliche Zahl islamischer Frauen voll im feministischen Mainstream, getreu dem Weltbild, das ihnen in der westlichen Politik und Gesellschaft vorgelebt wird: ein ausgelebter Hedonismus, auf den unsere Gesetze die Einwanderer geradezu verpflichten. So entstehen Bücher wie: „Der Islam braucht eine sexuelle Revolution“ von Seyran Ateş. Sie fordert darin selbstbestimmte Sexualität, vorehelichen Sex, bekennt sich zur Homosexualität und lesbischen Lebensweise und meint, dass eine Gesellschaft, die freie Selbstbestimmung untersagt, in jeder Hinsicht rückschrittlich ist. „Genau wie die Frauen und Männer in den westlichen Ländern, die in den 60er Jahren erfolgreich für ihre sexuelle Selbstbestimmung gekämpft haben, müssen sich auch die Musliminnen und Muslime ihre Rechte erstreiten. Nur so können Freiheit und Menschenwürde in der islamischen Welt wirklich gelebt werden“²¹. Es geht hier offensichtlich um eine Neudefinition der weiblichen Würde. Doch Seyran Ateş ist der Meinung, daß die 68er Bewegung mitsamt der sexuellen Revolution den muslimischen Frauen einen gesellschaftlichen Fortschritt beschert habe, der einen Quantensprung darstelle. Die islamische Welt müsse auch daran Anteil haben.²²

Auch die islamische Feministin Ayaan Hirsi Ali plädiert für eine Reform der Sexualdoktrin im Islam und meint, dass das Dogma der Jungfräulichkeit vor der Ehe überwunden werden muß, „dann werden die Frauen frei sein“²³. Das Vorbild für diese Aussage ist Simone de Beauvoir. Manche Musliminnen leben das ganze Angebot des Liberalismus, den die heutige Gesellschaft zu offerieren hat voll aus, inklusive lesbische Beziehungen und Abtreibung. Das Lebenszentrum in München berichtet, dass immer mehr muslimische Frauen abtreiben würden. Somit sind auch die Muslime dabei, ihr kollektives Gewissen mit Abtreibung zu belasten.

Die Suche der Muslime nach dem Gott der Liebe

Im Grunde ist die Suche dieser Frauen nach befreienden Wertvorstellungen die Sehnsucht nach einem Gott, der sie liebt und versteht und in Treue zu ihnen hält, der eine Zukunft für sie hat und sie nicht listig zu einem Schicksal verdammt, das in der Hölle endet. Sie suchen Erlösung von ihren Ängsten und Bedrängnissen, von der Gewalt, der ihnen vom Koran aufgezwungen wird. Viele machen sich auf und suchen diesen Gott. Doch es ist niemand da, der ihnen den Weg zeigt. Den christlichen Gott identifizieren die Muslime mit der westlichen Kultur. Erst wenn man ihnen glaubhaft versichert, dass diese mit dem Christentum nichts gemein hat, fragen sie nach diesem christlichen Gott, den der Koran Isa nennt.

In den letzten Jahren sind mehr Muslime zum Christentum übergetreten, als offiziell bekannt gemacht werden darf. Denn auf Übertritt in eine andere Religionsgemeinschaft steht die Todesstrafe. Die Rache der Umma, der Gemeinschaft der Muslime, ist erbarmungslos. Wer den Islam verlässt, stellt sich auf die Seite der Feinde.

Trotzdem wählen manche lieber die Verfolgung oder gar den Tod, als dass sie von Jesus, wenn sie ihn gefunden haben, lassen wollen. Und wir? Die westliche Welt ist eifrig und mit Stolz dabei, den Glauben zu verleugnen. Dabei haben wir so viele suchende Menschen in unserer Umgebung, die darauf warten, dass wir ihnen den Gott der Liebe, Jesus Christus, nahebringen.

Doch selbst Priester verschließen die Türe vor den Anfragen der Muslime und empfehlen ihnen, gute Muslime zu sein. Aber sie rechnen nicht mit der Hartnäckigkeit, mit welcher Muslime, die nach der Wahrheit suchen, ihr Anliegen verfolgen. Nach echt orientalischer Art können sie auch in diesem Bereich recht lästig sein und so lange fragen, bis sie jemanden gefunden haben, der ihnen die Tür zur Religion der Liebe des himmlischen Vaters öffnet und ihnen von seiner Güte und Barmherzigkeit erzählt. Ein ernsthaftes Gespräch mit dem Islam wird es nur geben, wenn wir das eigene Bekenntnis wieder ernst nehmen und auch vertreten.

Im Hinblick auf unsere Begegnung mit anderen Religionen, im aktuellen Fall mit dem Islam, gibt der Schweizer Dichter Gottfried Keller eine Anregung, wenn er sagt: „Achte eines jeden Menschen Vaterland, deines aber liebe“. Auf unser christliches Bekenntnis angewandt würde dies heißen: Achte einen jeden Menschen, auch den Andersgläubigen, *deinen* Glauben aber lebe! Wir haben nicht den Auftrag, aus Muslimen bessere Muslime zu machen, sondern sie zu Jesus zu führen, sie wissen zu lassen, dass wir einen Heiland, einen Erlöser haben, einen Erlöser von Sünde, Gewalt und Tod. Im Verhalten der Christen sollte es sichtbar sein, dass wir Nachfolger unseres Herrn sind, in einem Leben als würdige Glieder seiner Kirche. Jene, die die Kirche durch die Jahrtausende getragen haben, sind die Heiligen.

Der Wahlspruch von Papst Pius X. lautete: Alles in Christus erneuern. Es ist die einzig gültige Antwort auf die seelenzerstörende Krankheit unserer Zeit, von der sich gläubige Muslime, wie immer geartet ihre Gottesverehrung auch sein mag, nicht anstecken lassen wollen, und diese Krankheit heißt Gottlosigkeit. Die Menschen des Westens haben sich von Gott abgewandt, und die Stimme des Gewissens wird übertönt durch den Lärm von „Fun, Sex and Money“. Der Islam versteht sich gegenüber der modernen gottlosen Welt als der Verteidiger und Vorkämpfer des Glaubens.

Ephesus und Fatima

Ein kleines Bergkirchlein über Ephesus in der Türkei ist der Theotokos, der Mutter Gottes geweiht. Die aus frühchristlicher Zeit stammende Kapelle hieß einmal „Panaya Kapulu“ (Tor der Allheiligen) und wurde von islamischen Türken selbst in „Meryem Ana“ (Ihre Majestät, die Mutter Maria) umbenannt. Aufgrund der Visionen der Katharina Emmerich haben Lazaristenpatres das Haus, das aus dem 1. Jahrhundert nach Christus stammt, wiederentdeckt. Am 19. August 1951 war Kirchweihfest, nachdem die türkische Regierung eine Straße zum Heiligtum erbaut hatte. Erzbischof Descuffi gab in Gegenwart von dreitausend Pilgern und in Anwesenheit der Behörden, auch der türkischen Regierung von Ankara, das Kirchlein seiner sakralen Bestimmung erneut zurück. Die meisten Pilger waren türkische Muslime, die eine große Verehrung für „Hazreti Meryem Ana“ (für Ihre Majestät, die Mutter Maria) haben²⁴.

²⁰ Vgl. RIFA'AT LENZIN: „Feminismus und Islam“, NZZ online vom 21. Februar 2005.

²¹ SEYRAN ATEŞ: *Der Islam braucht eine sexuelle Revolution – Eine Streitschrift*, Berlin 2009, Klappentext.

²² Vgl. Ebenda, S. 91.

²³ AYAAN HIRSI ALI, Interview in FAZNET vom 4. 10. 2006, „Die schleichende Scharia“.

Maria ist nach islamischem Verständnis die einzige Frau, die von Gott erwählt, hochgeschätzt und vor allen Frauen bevorzugt wurde. Sie steht unter den im Koran meistgenannten Personen an vierter Stelle nach Moses, Abraham und Noah. Viele muslimische Eltern nennen ihre Töchter Maria. Schriftgelehrte verschiedener islamischer Richtungen verstehen die Jungfrau als eine von Gott erwählte geistliche Führerin, welche der Menschheit den rechten Weg weisen und bei Gott fürbittend eintreten kann.

Marienverehrung als eine Brücke zwischen Muslimen und Christen? Magdi Cristiano Allam appelliert an die in Italien lebenden Muslime, zu den marianischen Wallfahrtsorten ihrer neuen Heimat zu pilgern. Die Wallfahrt nach Loreto, so betont er, könne ein Moment des Miteinanders und der spirituellen Gemeinsamkeit zwischen Muslimen und Katholiken sein²⁵.

Die Verehrung Mariens fällt nicht in ein Vakuum, in ein Nichts. Sie wird aufgefangen vom unbefleckten Herzen der Gottesgebäuerin, die alles, was ihr anvertraut wird, in ihrem Herzen bewegt und an ihren Sohn weitergibt. Die Lehre des heiligen Ludwig Grignon de Monfort zeigt hoffnungsvoll den Weg, den ein Marienverehrer gehen wird: Durch Maria zu Jesus.

In seinem Rundschreiben „Lux Veritatis“ zur Jahrhundertfeier im Jahre 1931 umriss Papst Pius XI. (1922 - 1939) die große Bedeutung des Konzils von Ephesus und beleuchtete den Vorzug der Gottesmutterchaft der Jungfrau Maria. „Sollte Maria, die doch gerade von den getrennten Völkern des Ostens mit überaus glühender Frömmigkeit geliebt und verehrt wird, sollte

sie es zulassen, dass diese weiterhin von der Einheit der Kirche getrennt seien, sowie von ihrem Sohn, dessen Stelle Wir auf Erden vertreten?“²⁶

In Portugal gibt es ein kleines Dorf, dessen arabischer Name eine Nähe zum Islam erschließt: Fatima. Er erinnert nicht nur an den Namen der Lieblingstochter Mohammeds, sondern auch an die blutigen Kämpfe zwischen Kreuz und Halbmond in der unmittelbaren Umgebung dieses kleinen Dorfes. Im 12. Jahrhundert fand dort die entscheidende Auseinandersetzung statt, die zur Befreiung vom Joch der Sarazenen führte.

1917 erschien in Fatima die Gottesmutter drei Hirtenkindern und hinterließ als zentrale Botschaft die Prophezeiung des Triumphes ihres Unbefleckten Herzens, und damit die Ankündigung des Triumphes ihres Sohnes Jesus Christus. Die Bedingung zur Einlösung dieses Versprechens ist die Weihe Russlands an ihr Unbeflecktes Herz mit der verheißenen Bekehrung Rußlands zur katholischen Kirche. Dies würde unweigerlich Auswirkungen auf das ehemalige Konstantinopel haben, Ort des großen abendländischen Schismas von 1054 mit der Trennung von Ost- und Westkirche, Auswirkungen, die den Islam nicht unberührt lassen könnten.

Ephesus und Fatima, zwei heilige Stätten – die eine im Osten, die andere im Westen –, die der mütterlichen Fürsprache Mariens anvertraut sind. Beide Orte sind mit der Geschichte des Islams eng verbunden. Europa wird christlich sein, oder es wird nicht sein, schrieb einst Romano Guardini, und wir können die Möglichkeit nicht ausschließen, dass es der Islam sein wird, der die Lücke füllt, die der stolze, unchristlich gewordene Westen hinterlässt. Ein Blick in die Geschichte zeigt immer wieder das wunderbare Eingreifen Mariens. Dabei kämpft sie nicht gegen Menschen, sondern gegen den Abfall vom Glauben und die Auflehnung gegen Gott und seine Gebote, denn „die Muttergottes ist für uns eine sichtbare, mütterliche Garantie der Güte Gottes, die immer das letzte Wort in der Geschichte ist“²⁷.

*Inge M. Thürkauß
Postfach 1424
79549 Weil am Rhein*

²⁴ Vgl. THOMAS JENTZSCH: Band II, S. 175.

²⁵ Vgl. ebd., S. 197.

²⁶ THOMAS JENTZSCH: Band I, S. 127.

²⁷ Papst BENEDIKT XVI., Interview mit den Journalisten auf dem Flug nach Portugal, 11. Mai 2010, http://www.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2010/may/documents/hf_ben-xvi_spe_20100511_portogallo-interview_ge.html.

BURKHARD JANSEN

Ein Weckruf unseres Heiligen Vaters Papst Benedikt XVI. an alle Katholiken guten Willens!

Was für ein Deutschlandbesuch! Die Enttäuschungen bei Moderatoren und Comoderatoren in Radio und Fernsehen sowie bei Katholiken als auch Protestanten waren unüberhörbar bzw. unübersehbar, hatte der Heilige Vater doch entgegen aller Erwartung kein ökumenisches Gastgeschenk nach Deutschland mitgebracht. Wäre es für uns nicht ein sichtbarer Beweis guten Willens gewesen, wiederverheirateten Geschiedenen die Erlaubnis des Hinzutretens zur Heiligen Kommunion zu gewähren, das Zölibat aufzuweichen, die Ordination von Frauen zuzulassen oder gar homosexuelle Praxis als natürlich und erlaubt

anzusehen? Würde das wirklich die Krise in der katholischen Kirche lösen?

Ich glaube, wohl kaum! Unser Heiliger Vater ist nicht Eigentümer der katholischen Kirche, die selbst Erbe Christi ist, sondern nur deren Verwalter. Er ist Nachfolger des heiligen Apostels Petrus, der von Jesus als der Fels bezeichnet wurde, auf den Er seine Kirche gebaut hat mit den verheißenden Worten: „... und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden!“ (Mt 16, 18). Das ist ein für uns Katholiken doch wunderbares Versprechen aus dem Munde unseres Herrn Jesus Christus, wes-

halb wir schon deshalb uns niemals von der katholischen Kirche lossagen bzw. aus ihr austreten sollten in der absoluten Gewissheit, nicht nur eine zeitliche, sondern eine ewige Heimat gefunden zu haben.

Der Heilige Vater kann und darf die göttlichen Lehren unseres Herrn Jesus Christus nicht nach eigenem Gutdünken abändern, umformulieren oder gar aus Ökumenegründen aufgeben. Er ist Verwalter der von Jesus Christus eingesetzten sieben Sakramente, aus denen heraus der wahre Katholik lebt und sich immer wieder neu auf Jesus Christus ausrichtet. Dies ist den protestantischen Gemeinschaften leider versagt, weil sie fünf der insgesamt sieben Sakramente aufgrund damaliger scheinbar neuer menschlicher Erkenntnisse schlichtweg abgeschafft haben. Heißt nun Ökumene, daß auch die Katholiken die heiligen Sakramente aufgeben bzw. abschaffen sollen oder sollten vielleicht die Protestanten sich den Sakramenten wieder neu zuwenden?

Die katholische Kirche hat seit mehr als 2.000 Jahren eben diese sieben heiligen Sakramente bewahrt. Sie ist Heilsinstitution mit einem Sendungs- und Lehrauftrag. Jesus hat vor seinem Auffahren in den Himmel zu den Aposteln *nicht* gesagt: „Geht zu den Menschen hin und diskutiert mit ihnen meine Lehren und Gebote! Stimmt dann in friedlicher Weise demokratisch ab und richtet euch alle 100 Jahre nach neuen modernen menschlichen Erkenntnissen und allgemeinem Menschengutdünken, eben nach dem aktuellen Zeitgeist, aus!“ Nein, das hat Jesus an keiner Stelle gesagt. Vielmehr können wir folgende Anweisung an die Apostel bei Mt 28, 19 nachlesen: „*Geht darum hin und macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und sie lehrt, alles zu halten, was ich Euch aufgetragen habe!*“ Bei Mk 16, 15 hören wir direkt aus dem Munde Jesu: „*Geht hin in alle Welt und verkündet das Evangelium!*“, nicht: diskutiert das Evangelium mit den Menschen! Das heißt doch im übertragenen Sinne, dass *wir* auf Gott zugehen und ihm gegenüber unser Herz als ein zum Hören bereites Herz öffnen müssen. Nicht Gott muss sich nach unseren persönlichen Wünschen und Ansprüchen immer wieder neu ausrichten. Die Glaubenswahrheiten und Gebote hätten sonst nur für bestimmte Jahrhunderte Gültigkeit gehabt. Dann wäre aber die Heilsbotschaft Christi unvollkommen gewesen sowie ungerecht früheren Generationen gegenüber, die ihr Leben danach ausgerichtet hatten. Da die Botschaft aber in sich vollkommen und absolut rein ist, müssen *wir* uns in die katholischen Glaubenswahrheiten neu einfinden lernen, damit das Licht des Glaubens als Fackel in unseren Seelen zum Leuchten kommt und wir die Schönheiten des katholischen Glaubens von innen heraus *endlich* entdecken und somit die Gebote Christi nicht in negativer Weise als nur Verbote in die ein oder andere Richtung betrachten, sondern voller Freude als objektive Norm und Richtschnur erkennen und annehmen, die uns Katholiken wirklich frei für die wahre Liebe in Christus macht sowohl Gott als auch unserem Nächsten gegenüber und uns somit als nachahmenswerte Vorbilder für Nichtkatholiken erscheinen läßt.

Wenn wir Katholiken uns selbst zum Beispiel einmal ehrlich fragen würden: „Was wissen wir eigentlich von unserem katholischen Glauben wirklich? Gehören auch wir nur noch zu den sogenannten „*Taufscheinkatholiken*“? Wir können uns prüfen mit Fragen wie: Kennen wir eigentlich auswendig noch die einzelnen Kreuzwegstationen unseres Herrn, der dort für unsere Sünden so sehr gelitten hat? Ist die Betrachtung des Leidens unseres Herrn für uns vielleicht unwichtig geworden? Kennen wir eigentlich noch die traditionellen Rosenkränze bzw. deren einzelne Geheimnisse, die das Leben Jesu beleuchten? Hat nicht

unsere himmlische Mutter mehrfach, zuletzt in Fatima, uns um regelmäßiges und häufiges Beten des Rosenkranzes zur Bekehrung der Sünder in aller Welt inniglichst ermahnt? Kennen wir eigentlich noch den zentralen Unterschied zwischen einem protestantischen Gottesdienst und einer katholischen heiligen Messe? Sind diese beiden absolut unterschiedlichen Formen und auch Wirkungsweisen für uns vielleicht einerlei geworden? Kennen wir eigentlich unsere Verantwortung gegenüber unserer eigenen Seele, die entgegen unserer menschlichen Hülle ewig weiterleben wird?

Wenn das alles für uns Katholiken keine Rolle mehr spielt, dann können wir uns getrost der Ökumene zuwenden und uns in unserer Lauheit gegenseitig beglückwünschen, aber der Weg des Heiles, der nur über das Sakrament der heiligen Beichte mit anschließendem Empfang der heiligen Kommunion weist, bleibt uns für immer verschlossen.

Wenn wir einen Baum mit vielen Zweigen betrachten und danach nur auf die Zweige schauen, so würden wir immer noch sagen, dass wir einen Baum sehen. Brechen die Zweige aber aus dem Baum heraus, so würden wir sie nicht mehr als Baum, sondern eben nur noch als Zweige betrachten. Genauso verhält es sich mit allen Religionsgemeinschaften, die sich selbst aus dem Baum des Lebens, der katholischen Kirche, herausgebrochen haben, sich aber immer noch als Baum bezeichnet sehen wollen. Sie sind eben nicht mehr Baum, sondern nur noch Zweig, der ohne den nahrungsspendenden Baum nicht mehr auf Dauer leben kann. Das ändern auch die mittlerweile ins Land gegangenen Jahrhunderte nicht.

Die katholische Kirche ist die eine, heilige, für alle Menschen offene und apostolische Kirche, der Leib Christi ist mit unserem Herrn Jesus Christus als ihrem Haupt. Wir hingegen bilden die einzelnen Glieder dieses einen Leibes Christi. Unter diesem katholischen Verständnis von Kirche können protestantische Religionsgemeinschaften daher nicht für sich den Begriff Kirche in Anspruch nehmen, sondern sie stellen eben nur kirchliche Gemeinschaften dar. Ökumene kann daher nur heißen, dass sich die einzelnen Zweige wieder in den Baum der katholischen Kirche einpfropfen lassen, um aus der nahrungsspendenden Wurzel Kraft und neues Leben zu schöpfen. Hier sehe ich eine wesentliche und zentrale Aufgabe nicht nur für Priester, sondern insbesondere auch für uns Laien, andere mitanzustekken durch authentisch gelebten und nachvollziehbaren Glauben, der zu keiner Zeit in Fanatismus münden darf, sondern stets von der von Gott gegebenen Vernunft begleitet werden sollte.

Längst hat unser Heiliger Vater die schweren Glaubensmissstände als das eigentliche zentrale Problem innerhalb der katholischen Kirche längst erkannt. Wie der Bauer nicht auf steinigem Untergrund seine Saat ausbringt, so hätte in meinen Augen der Heilige Vater der „Sache Christi“ eher geschadet, wenn er zu den einzelnen gewünschten Themen direkt Stellung bezogen hätte. Da der katholische Nährboden im Großteil des Volkes nicht mehr vorhanden ist, wäre der Heilige Vater wie schon des Öfteren in der Vergangenheit missverstanden worden. Wir haben uns einfach zu weit von Gott und den katholischen Glaubenswahrheiten entfernt oder entfernen lassen.

Sind wir eigentlich Vorbilder für Andersgläubige, die noch auf der Suche nach der Wahrheit sind? Wer von uns könnte in einer Fernseh- oder Radiodiskussion noch den reinen katholischen Glauben gegenüber Anders- oder Nichtgläubigen wahrhaft und vor allem authentisch darlegen, auf Fragen korrekt antworten bzw. notfalls die katholische Lehre auch verteidigen? Viele Menschen kritisieren einfach darauf los, ohne auch nur ein Minimum an katholischem Wissen zu haben. Haben wir uns

dieser so säkularisierten Welt nicht viel zu sehr angepasst? Müssten nicht auch wir uns zumindest einer Teilentweltlichung unterziehen?

Dazu bedürfte es aber im Vorfeld der Erkenntnis, unser Leben wahrhaftig aus dem katholischen Glauben heraus leben zu *wollen* und auch zu leben!

Nach meiner Auffassung hat uns unser Heiliger Vater in mannigfacher Weise und auf beeindruckende Art dazu eingeladen, zuerst unseren eigenen Glauben ernsthaft zu prüfen und zu vertiefen. Hierdurch neu gestärkt, werden wir dann in der Lage sein, an einer guten Ökumene mitzuwirken, um diese dann auch wirkungsvoll neu befruchten zu können. Ökumene darf sich

aber in keinem Fall auf Kosten der Wahrheit vollziehen, die Jesus Christus selbst ist (Joh 14,6).

Die Kernbotschaft unseres Heiligen Vaters zielte ganz klar auf die dringliche Notwendigkeit zur Vertiefung des Glaubens des Einzelnen hin. Der Besuch unseres Papstes im Jahr 2011 in Deutschland sollte daher für uns alle als ein letzter dringender Weckruf zum Aufbruch zu einer wirklich echten Nachfolge Christi verstanden werden!

Burkhard Jansen
Angerstr. 18
86836 Graben

WALTER HOERES

Der autoritäre Pfarrer

*Absit pervicacia contendendi,
adsit diligentia requirendi,
humilitas petendi,
perseverantia pulsandi.*

Fern bleibe streitsüchtiger Eigensinn:
dasein mögen Sorgfalt im Forschen,
Demut im Erstreben,
Beharrlichkeit im Anklopfen.

(AUGUSTINUS: *De genesi ad litteram* 10 c. 23 n. 39)

In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 29. 10. 2011 bringt *Ursula Scheer* einen sehr einfühlsamen Bericht über die durch den Priestermangel und den Rückgang der Mittel erzwungene Zusammenlegung der Pfarreien zu „pastoralen Großräumen“, wie man sie in der neuen Pastoralsoziologie nennt, die nie um euphemistische Vokabeln verlegen ist. Die Verfasserin sagt uns nichts Neues. Die Maßnahmen mögen unumgänglich sein, aber das ändert nichts daran, daß es sich hier um eine entsetzliche Tragödie handelt und zudem um eine unfreiwillige Travestie der schwärmerisch verkündeten „immer neuen konziliaren Aufbrüche“, von denen nun nur noch Ruinen bleiben. Noch vor seinem Tode sagte uns der seeleneifrige und langjährige, allseits beliebte Pfarrer von St. Elisabeth in Duisburg *Bruno Freyaldenhoven*, der sich um THEOLOGISCHES so hoch verdient gemacht hat¹, er sei durch die neuen Strukturreformen wieder zum Kaplan geworden.

Aber es geht hier nicht darum, daß die Zerschlagung der gewachsenen Pfarreien zum Teil mit Brachialgewalt und ohne

Rücksicht auf die Empörung der Gläubigen, deren Mündigkeit und wichtige Basis-Funktion man doch ansonsten nicht müde wird, lauthals zu verkünden, durchgeführt worden ist. Die Frage ist doch ganz einfach, wie so noch Seelsorge möglich sein soll, die es *ex definitione* mit Einzelnen zu tun hat und nicht immer sogleich mit der Gemeinschaft und ihrem „zusammen, zusammen, zusammen!“², das uns heute als die hohe Errungenschaft der neuen Eucharistiefeyer gepriesen wird².

Mag es sich auch um Notlösungen handeln, so wird man doch den Verdacht nicht los, dass die Misere dazu benutzt wird, zwei Dinge durchzusetzen. Zunächst führt die Zusammenlegung und die Einrichtung von weiträumig agierenden Pastoralteams, in die der Priester zusammen mit den Laien eingebunden ist, wie von selbst dazu, diese als Seelsorger aufzuwerten, ja als solche endgültig zu etablieren. Mahnungen einzelner Bischöfe, sie sollten sich nicht als „Seelsorger“ bezeichnen, nutzen schon längst nichts mehr. Immer wieder wird das Verbot der Laienpredigten in der hl. Messe umgangen, wozu nicht allzu viel Chuzpe gehört, und nur mühsam und keineswegs flächendeckend konnte man Pastoralhelfer davon abhalten, die hl. Ölung zu spenden. Zweitens dient die Zerschlagung der Gemeinden paradoxerweise dem Gemeindegult. Wie wir schon andeuteten, hat ja die moderne Eucharistiefeyer im Zeichen der ständig von neuem ausgerufenen Communio-Theologie vor allem auch den Zweck, das Gemeinschaftsbewußtsein der Gläubigen untereinander und „zusammen mit Jesus“ zu fördern. Angesichts der enormen Mobilität gerade der Großstadtbevölkerung von heute ist dieser Gemeindegult mehr als nostalgisch, aber es wird gera-

¹ Vgl. den Nachruf in THEOLOGISCHES, September /Oktober 2011.

² Vgl. dazu vom Verf.: *Gottesdienst als Gemeinschaftskult* (Distinguo 1).

de nach den Strukturreformen eisern darauf geachtet, daß „Gemeinde“ (wie immer ohne den bestimmten Artikel) auch ohne Priester erhalten bleibt. Deshalb die priesterlosen Sonntagsgottesdienste mit Kommunionfeier, obwohl es doch in unserer Autogesellschaft ein leichtes wäre, eine hl. Messe in der Nachbarschaft zu besuchen.

Es kann unter diesen Umständen wohl kaum die Rede davon sein, daß die neuen Pastoralplanungen ideologiefrei sind und nur der Not gehorchend in die Tat umgesetzt wurden. Daß unsere Befürchtungen nicht von der Hand zu weisen sind, zeigen die unglaublichen Äußerungen des neuen Frankfurter Stadtdekans *Johannes zu Eltz*, den wir mit so viel Hoffnung begrüßt hatten³. In dem erwähnten FAZ-Bericht von Ursula Scheer weist er mit Recht darauf hin, daß der Begriff „Zentralpfarre“ gerade in ländlichen Gegenden wie dem Rheingau zu Schreckensvisionen führe. Um dann aber fortzufahren, dabei stärke doch ihre Einführung „die Rolle der Laien und sei das beste Mittel, autoritäre Pfarrer loszuwerden“. Es wäre mehr als aufschlußreich, zu

hören, was er hier unter „autoritären Pfarrern“ versteht. Weiß er nicht, daß viele glaubenseifrige Priester einen verzweifelten Kampf mit ihren Pfarrgemeinderäten führen, die in alles und jedes bis in die Verkündigung und Gestaltung des Gottesdienstes „demokratisch“ hereinreden wollen, obwohl sie – gewiß ohne ihre Schuld – durch das jahrzehntelange Versagen des Religionsunterrichtes theologische Analphabeten sind? Weiß er nicht, daß viele ältere Priester in diesem zermürbenden Kampf schließlich aufgeben und vorzeitig in den Ruhestand gehen – wohl auch, weil sie von den Ordinariaten kaum Unterstützung zu erwarten haben?

Jedenfalls sind wir dem Stadtdekan dankbar für seine Offenheit, die ihn auch sonst nach dem Motto: „neue Besen kehren gut!“ auszuzeichnen scheint. Zum Abschluß der diesjährigen Christopher-Street-Parade in Frankfurt wurde im Kaiserdom ein Gottesdienst gefeiert. Gewiss nicht für die Homos oder „Schwulen“, wie sie sich heute nennen. Dafür gibt es ja die Maria-Hilf-Kirche im Frankfurter Gallus-Viertel, wo solche Messen für diesen Personenkreis regelmäßig gefeiert werden: wohl aber für die Aids-Opfer und das im unmittelbaren zeitlichen Konnex mit der genannten entsetzlichen Parade.

*Walter Hoeres
Schönbornstr. 4
60431 Frankfurt/M..*

³ Vgl. dazu vom Verf.: Leitkultur und Leitideen. Bekenntnisse eines Stadtdekans. In: THEOLOGISCHES, Januar /Februar 2011.

WALTER HOERES

Einladungen

Si non cedideritis, non permanebitis.

Wenn ihr nicht glaubt, so werdet ihr nicht bleiben.
(Is 7, 9)

Im Informationsblatt der Petrusbruderschaft, die nicht durch übertriebenen Kampfgeist oder gar kirchenpolitische Polemik auffällt, findet sich ein anschaulicher Erlebnisbericht von Diakon Bernward van der Linden, der mit seinen Mitbrüdern an der Papstmesse in Freiburg teilgenommen hat¹. Der freundliche, ja begeisterte Bericht über den Heiligen Vater ist nicht frei von kritischen Tönen, die sich indessen nicht auf den Statthalter Christi, sondern auf sein Publikum beziehen. Der Diakon findet sich

hier in der allerbesten Gesellschaft. Denn es ist bekannt, daß auch Kardinal Meisner seinerzeit den Vorgänger Benedikts XV. gewarnt hatte, daß bei solchen schwer zu kontrollierenden gigantischen Veranstaltungen immer auch die große Gefahr gegeben sei, daß während der massenhaften Kommunionen das Allerheiligste profaniert, ja verunehrt werde. Denn hier kann wohl kaum die Rede davon sein, daß die Quantität in die Qualität umschlägt, wie Hegel einst meinte!

In diesem Sinne musste die einträchtig erschienene Gruppe der Petrus-Seminaristen auch diesmal Schreckliches beobachten. Zunächst, so Bernward van der Linden, „zog unsere Gruppe erstaunte und befremdete Blicke auf sich, als wir geschlossen nach dem Sanctus in die Knie gingen, um den Herrn anzubeten, der jetzt in den Händen des Papstes gegenwärtig wurde“. Sodann sei es teilweise erschreckend gewesen, *wie* kommuniziert wurde. „Ein Mitbruder mußte eingreifen, als eine Person ... das Hl. Sakrament in die Tasche steckte. Ein anderer Mitbruder hielt eine Jugendliche auf, die Kaugummi kauend zum Empfang der hl. Eucharistie gehen wollte“. Anschließend stellt der Diakon

¹ Cf. dazu auch MANFRED HAUKE: *Editorial*. In: THEOLOGISCHES, September / Oktober 2011

die u. E. tief berechnete Frage, ob man bei solchen Gelegenheiten überhaupt die hl. Kommunion austeiln sollte, „da man doch aus der Erfahrung der letzten 40 Jahre weiß, wie groß die Gefahr des Mißbrauchs der konsekrierten Hostien bei Massenkommunionausteilungen ist“.

Wir finden freilich, die Frage sollte nicht auf solche Ereignisse beschränkt werden kann. Auch geht es nicht so sehr um die Handkommunion, die man seinerzeit Rom abgetrotzt hat. Vielmehr ist sie selber und der Kommunionempfang, wie er sich allgemein in der Eucharistiefeyer durchgesetzt hat und zu dem sich immer alle geladen fühlen, ein Zeichen dafür, daß der Glaube an die wirkliche und wahre Gegenwart des Herrn im hl. Altarsakrament immer mehr am Verdunsten ist. Die Tatsache, daß kaum mehr gebeichtet wird und Männlein und Weiblein auch ohne Ehesakrament, das sie gewiß gelegentlich dann später zu empfangen gedenken, zum Tisch des Herrn gehen, ist ein weiteres Indiz dafür. Wo bleibt hier der beschwörende Aufruf der Bi-

schofskonferenz, die uns doch unentwegt zur Weitergabe des Glaubens und zur Neuevangelisierung ermahnt, daß es niemand wage dürfe, unvorbereitet den Leib des Herrn zu empfangen?

Wir haben oft auch an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass es zwei Arten der Beleidigung des Herrn gibt. Die eine eher indirekte besteht darin, sein Wort in Zweifel zu ziehen und die göttliche Offenbarung als eine Art Kramladen zu betrachten, aus dem ich mir aussuche, was mir und was heute passt. Doch schwerer noch wiegt die unmittelbare Beleidigung des im Altarsakrament gegenwärtigen Herrn, den viele im Schlendergang und mit einer offen zur Schau getragenen Achtlosigkeit empfangen, als handele es sich in der Tat nur um „geweihtes Brot“. Solange dieser Zustand – und das in großem Stile – andauert, wird die Selbstzerstörung der Kirche wohl kaum aufzuhalten sein.

Walter Hoeres
Schönbornstr. 4
60431 Frankfurt/M.

UWE C. LAY

Das Kirchenverständnis – eine Ursache der Glaubenskrise¹

Papst *Benedikt XVI.* diagnostizierte schon in seinem Buch „Zur Lage des Glaubens“ 1985 den Verlust des genuin katholischen Kirchenverständnisses als eine wesentliche Ursache der Krise des Glaubens. Kirche würde nur noch als eine rein menschliche Institution verstanden, die als rein Menschliche von Menschen für Menschen auch jederzeit dem Wandel der menschlichen Anliegen und Wünsche anzupassen sei.

„Viele glauben nicht mehr, dass es sich um eine Wirklichkeit handelt, die vom Herrn selbst gewollt ist“, konstatiert Kardinal Ratzinger². Das Übernatürliche der Kirche wird verkannt zugunsten einer primär soziologischen Betrachtungsweise. Dass die Kirche sakramental, und darum hierarchisch und nicht demokratisch strukturiert sei³, das verliert der aus dem Auge, dem Kirche nur ein weltlich Ding ist. Das ist auch der tiefste Grund der im heutigen Katholizismus weit verbreiteten Irrmeinung, die Kirche könne jederzeit ihre Grundordnung auflösen, um etwa Frauen zum Priesteramt zuzulassen oder ihre Sexualmoral den Wünschen der Zeitgenossen anzugleichen. Statt des Gehorsams dem *depositum fidei* gegenüber, der von der Kirche als verbindlich anerkannten Wahrheit, fordern die liberalen Reformen ein

Hören auf Volkes Stimme, als würde die Vorstellung von der Kirche als Volk Gottes die Vorstellung inkludieren, dass die Kirche die Institution, der Besitz des Volkes wäre, das nun demokratisch über die Kirche zu bestimmen habe. Christus wird sozusagen seiner Kirche enteignet, um sie der Willkür des demokratischen Meinens zu überlassen.

Wie konnte aber ein so distinkt antikatholisches Kirchenverständnis sich in der Katholischen Kirche beheimaten? Kardinal Ratzinger verweist ideengeschichtlich auf den Ort dieser Tradition hin: die nordamerikanischen Freikirchen. Die Gründer dieser Freikirchen waren aus der alten Welt Geflohene: „Jene Flüchtlinge schufen, da sie nicht an eine von Christus gewollte institutionelle Kirche glaubten und zugleich der Staatskirche entgegen wollten, ihre Kirche, eine nach ihren Bedürfnissen strukturierte Organisation“⁴. Damit erfasst der Kardinal die tiefere Wahrheit des oberflächlich gesehenen biblizistischen Fundamentalismus dieses Freikirchenunwesens – die subjektivistische Willkür des Biblizismus. Wer dieses einmal praktisch erleben möge, wage einmal ein Streitgespräch mit den Bibelforschern der Zeugen Jehovas. Selbst vor Falschübersetzungen schrecken sie nicht zurück, wenn der Bibeltext wider ihre Lehre ist. So übersetzen sie die Verheißung Jesu an den reumütigen Sünder am Kreuze, „Heute noch wirst Du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23, 43) mit: „Heute sage ich dir, dass du mit mir im Paradies sein wirst“, weil sie die Ganztodtheorie vertreten, die Seele leugnen und lehren, dass alle Menschen, also auch der reuige Sünder am Kreuze erst am Ende aller Zeiten auferweckt werden und bis dahin tot seien.

Aber wie konnte ein so menschlich-allzumenschliches Kirchenverständnis im Denken vieler Christen Fuß fassen? Der

¹ Vgl. JOSEPH KARDINAL RATZINGER, *Zur Lage des Glaubens*, 1985, S. 45-54: Das Kirchenverständnis – eine Ursache der Glaubenskrise.

² RATZINGER, a.a.O. S. 45.

³ Vgl. RATZINGER, a.a.O.S. 49f.

⁴ RATZINGER, a.a.O. S. 45f.

Fremdkörpercharakter ist so offenkundig, dass ihm jedes Heimatrecht im katholischen Denken abzusprechen ist. Ja, das katholische Denken muss sozusagen seinen Immunschutz gegen das ihm nicht Zuträgliche schon verloren haben, wenn solche Fremdvorstellungen eindringen konnten!

These: Das trojanische Pferd, mit dem die Schutzmauern der Katholischen Kirche unterminiert wurden, war die erst zögerliche, dann begeisterte Zustimmung und Aufnahme der historisch-kritischen Methode in das wissenschaftliche Denken der katholischen Theologie. Eines der wichtigsten Axiome der [rationalistisch verstandenen] historisch-kritischen Methode ist, dass nichts Übernatürliches Bestandteil der wirklichen Geschichte sein könne und so auch Jesus nur ein Mensch sei und alles ihm zugeschriebene Übernatürliche eine nachösterliche Gemeindebildung im Prozess der nach Ostern anhebenden Vergöttlichung des jüdischen Reformpropheten zu einem göttlichen Stifter einer neuen Religion und einer neuen Kirche. Jesus habe weder eine neue Religion noch eine Kirche gründen wollen, sondern habe das Ende der Welt und den Einbruch des Reiches Gottes verkündet. In seiner Naherwartung habe er sich dann offenkundig geirrt, und so kam statt des Reiches Gottes die von ihm nicht gewollte Kirche in ihrer reinen Menschlichkeit. Der erste Akt der Kirche, ihr Sein selbst, wäre so eine Anpassung an die Welt, die immer noch war und nicht im Reich Gottes untergegangen ist. Das Wesen der Kirche sei so ihre Anpassung an die Welt und ihre Fähigkeit, die ursprüngliche Botschaft Jesu immer wieder dem Wandel der Zeiten anzupassen.

So lernte der Verfasser schon im Religionsunterricht im Gymnasium, dass die Vorstellung, Jesu sei der Sohn Gottes, ursprünglich eine jüdische Vorstellung sei, wobei die Sohnschaft dann adoptianistisch verstanden worden sei, und dass im Übergang in den hellenistisch geprägten Kulturraum dann diese Vorstellung biologistisch verstanden wurde; Gott avancierte zum leiblichen Vater und Maria wurde zur immerwährenden Jungfrau. Unsere Aufgabe bestünde nun darin, da wir weder Juden noch Griechen sind, das in unsere heutige Zeit zu übersetzen: Beide Vorstellungen sollen nur die außergewöhnliche Beziehung Jesu zu Gott ausdrücken, seine Unmittelbarkeit zu Gott, seine tiefe Frömmigkeit, so dass jeder Fromme Sohn oder Tochter Gottes sei. In diesem schlichten Religionsunterrichtskonzept haben wir alles, was die historisch-kritische Methode liebt: das Eruiere einer möglichst einfachen Ursprungschristologie, die dann schon im Neuen Testament um der Anpassung an neue Adressatenkreise willen durch spätere Theologie überfremdet wurde. Das erlaubt nun auch, die Erstfassung schon als Anpassung an die Erstadressaten zu begreifen, um dann das eigentlich Gemeinte hinter all den Vorstellungen zu erfassen. Das sei dann das letzte Verbindliche. Bei der Rekonstruktion des Ursprünglichen tobt sich dann die Kreativität der Exegeten aus, auch wenn in der Regel uns dann immer wieder derselbe zeitgeistkonform gestylte Jesus entgegenblickt. Im Jahr 1985 war gerade das Bild Jesu als Sozialreformer oder Revolutionär *en vogue*⁵.

Wenn Jesus schon jede Göttlichkeit abgestritten wird, wie sollte dann die Kirche in ihrer Übernatürlichkeit wahrgenommen werden können? Die Entgöttlichung Jesu ist so die Voraussetzung der Entgöttlichung der Kirche. Die Probe aufs Exempel: Was ist die notwendige Voraussetzung für die Annahme, dass Jesus sich in seiner Naherwartung des Reiches Gottes irren konnte⁶, so dass nun gelten kann: Jesus verkündete das Reich Gottes und stattdessen kam die Kirche? Selbstredend ist dies Jesu Irrtumsfähigkeit. Irren konnte er sich, weil er nur ein Mensch war, der erst nachösterlich zum unfehlbar alles vorauswissenden Gottmenschen avancierte.

Das Axiom, dass nichts Übernatürliches Bestandteil der Wirklichkeit sein könne, muss als eine atheistische Präsuntion dieser wissenschaftlichen Methode angesehen werden. Zur Veranschaulichung der Folgen: Wenn Jesus gesagt habe soll, er würde am Kreuze sterben, so könne dies nicht zutreffen, weil er als Mensch nicht die Zukunft voraussagen könnte. (So werden dann alle alttestamentlichen Prophetenworte, die sich erfüllt haben, als unechte Prophetenworte entwertet, weil sie nur nachträglich, als das Ereignis sich schon ereignet hatte, den Propheten zugeschriebene Worten seien!) Hätte er gesagt, er werde alterssatt sterben, dann müsste dies, weil es sich so nicht ereignete, als echtes Jesuswort gelten. Jesus kann also nur ein Prophet sein, wenn er Falsches voraussagte – und dann wäre er ein Falschprophet; sagte er Wahres voraus, dann wäre das eine spätere Gemeindebildung – und so wäre Jesus überhaupt kein Prophet.

Dieses atheistische Axiom bedient sich des geistesgeschichtlichen Hintergrundes dieser Methode, die zuerst einmal der Protestantismus ist. Sein ursprüngliches Interesse war es, die gesamte kirchliche Tradition als außerhalb von Gott zu denken, um sie kritisieren zu können. Die Lehre der Kirche ist das autonome Werk der Kirche, das, wenn es im Gehorsam gegen die Schrift erfolgte, wahr, wenn es im Ungehorsam gegen die Schrift erfolgte, dann unwahr sei. Der Ermöglichungsgrund dieser Vorstellung ist ein Kirchenverständnis, in dem Gott nur das Gegenüber zur Kirche bildet, das die Kirche adäquat oder inadäquat erfassen kann. Dieses prinzipielle Getrenntsein der Kirche von Gott konstituiert die Kirche als immer und jederzeit irrtumsfähige Organisation, so dass ihre Entscheidungen und Dogmen prinzipiell unter dem Verdacht des Irrtumes stehen. Als Kritikinstanz wurde nun die unfehlbar wahre Hl. Schrift gesetzt, die allein wahr sei, so dass von ihr aus alles Andere zu kritisieren sei. Die Verabsolutierung der Hl. Schrift als einzige Quelle der Wahrheit diene so vorrangig der Desavouierung aller anderen Quellen der Wahrheitserkenntnis, in erster Linie der gottfernen Kirche.

Das historisch kritische Bewusstsein überträgt nun diese Kritik jeder kirchlichen Tradition selbst auf die Bibel, die diesem Blick nun selbst ein Produkt von Traditionsbildungen ist, deren Emergenzpunkt der ursprüngliche Jesus von Nazareth sei. Nietzsche in seinem Werk: „Der Wille zur Macht“ führt dies mustergültig vor, wie das ursprüngliche Anliegen Jesu durch den Theologen Paulus völlig verfälscht wurde: die Kirche bemächtigte sich Jesu und machte aus dem Verkünder den verkündigten Jesus Christus⁷. Der Präses der EKD, Schneider hat so, ganz erfüllt vom Geist dieser historischen Kritik, vorgeschlagen, um des jüdisch-christlichen Dialoges willen, das urchristliche Bekenntnis zu Jesus als dem Messias als vielleicht vor-schnell zu revozieren: aus historisch kritischer Sicht könne gemutmaßt werden, dass Jesus sich selbst nicht mit dem Messias identifiziert habe, so dass dies eine nachösterliche und so für uns keine verbindliche Tradition sei!⁸

⁵ Vgl. RATZINGER, ebd. S. 46.

⁶ Vgl. R. BULTMANN, *Theologie des Neuen Testaments*, 9. Auflage 1984, S. 22.

⁷ Vgl. NIETZSCHE, F., *Der Wille zur Macht*, 1888, Aphorismus 168.

⁸ Vgl. Pressemitteilung der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 12. September 2009; siehe auch meinen Beitrag in *Theologisches*, Sept./Okt. 2011, S. 509-516.

So kommt zur gottfernen Kirche nun eine genauso gottferne Zeit der Entstehung der Texte, die jetzt den Textcorpus des Neuen Testaments ausmachen, die beide unter den Generalverdacht der Verfälschung oder Einpassung an die damaligen Zeitverhältnisse kommen. Der archimedische Punkt, von dem nun alles zu kritisieren ist, ist dann ein von aller kirchlichen Tradition entbundener Jesumensch, eine einzige Projektionsfläche unser Zeitgeistbedürfnisse. Damit alles zum Spielmaterial unserer Bedürfnisse werden kann, muss so alles aus seiner Beziehung zu Gott isoliert werden, um als autonome Produkte menschlicher Kreativität zu stehen zu kommen, die als solche immer wieder avantgardistisch überholt werden können.

These: Die kritiklose Rezeption der historischen Kritik inkludiert, dass nun nicht mehr nur die Kirche als ein autonomes Gottgegenüber begriffen wird, das unter dem Generalverdacht steht, Gott mehr missverstanden als verstanden zu haben, sondern dass nun auch der Prozess der Herauskristallisation des Neuen Testaments ein autonomer Prozess der Entfernung vom Ursprünglichen ist und der so auch unter dem Generalverdacht der Verfehlung steht.

Der Begriff der Autonomie soll hier antithetisch zu dem des Sakramentalen oder Inkarnatorischen verstanden sein: inkarnatorisches wie sakramentales Denken kennt Prädikate eines zweifachen Subjektes: nicht ich als autonomes Ich, sondern die Gnade mit mir (das ist das inkarnatorische Denken) wirke – so sagt es Paulus (vgl. 1 Kor 15,10). Als Haupt der Kirche wirkt Christus mit seiner Kirche zusammen gemäß der scholastischen Verhältnisbestimmung von Erst- zur Zweitursache. Daraus leitet sich dann auch das Verständnis vom Sakrament ab, durch das Gott selbst Übernatürliches wirkt, ohne den natürlichen Charakter des Zweitsubjektes zu negieren. Die Evangelien sind so Werke des Hl. Geistes wie auch Werke von Menschen – die Kirchengeschichte ist so immer auch, wo die Kirche Subjekt der Geschichte ist, Prädikat von Christus und der Menschen, die da als Kirche wirkten. Diesen Doppelcharakter des Subjektes zu negieren, war die erste Tat der reformatorischen Kritik an der Autorität der Kirche, dass sie als bloßes Gegenüber von Gott

keine eigene Autorität besäße; dem folgte die zweite Tat, auch der Hl. Schrift, die ja auch nur ein Produkt urchristlich-urgemeindlich-kirchlicher Handlungsträger sei, eine letzte Autorität abzusprechen. Und so entstand eine Bibel und eine kirchliche Tradition, die von jedermann als nur Menschlich-Allzu Menschliches zu kritisieren sei, wahlweise im Namen des ursprünglichen, aber später verfälschten Jesus von Nazareth, oder gleich in der Autorität der jeweiligen subjektiven Bedürfnisse.

So erzählte mir ein homosexueller protestantischer Theologe, dass er sich sicher wäre, dass gelebte Homosexualität in Ordnung sei, sein Gewissen bezeuge ihm das, und wenn die historisch kritische Bibelexegese zu dem Ergebnis käme, die Bibel verurteile die Homosexualität nicht, dann würde er das begrüßen, sollte dies aber wider Erwarten die historisch-kritische Methode nicht leisten können, dann müsse eben konstatiert werden, dass auch in der Bibel reaktionäre Inhalte verkündigt werden, die für uns heute nicht mehr verbindlich sein könnten. Es war niemand anders als Immanuel Kant, der in seinem Werk über die Religion in den Grenzen der praktischen Vernunft zu dem Ergebnis kam: wenn sich in der Bibel Aussagen über Gott fänden, die nicht im Einklang mit der praktischen Vernunft stünden, seien diese zu eskamotieren⁹. Was bei Kant noch die intersubjektiv anerkannte Vernunft ist, ist den Heutigen ihr rein subjektiver Geschmack: was gefällt mir?

Abschlussthese: Ohne das trojanische Pferd der historischen Bibelkritik wäre die Auflösung des katholischen Kirchenverständnisses, wie sie Kardinal Ratzinger hier skizziert hat, nicht möglich gewesen, weil diese Methode die Denkmöglichkeit eines zweifachen Subjektes, das etwas, was sich in der Geschichte ereignet hat, Gott und Menschen zur Ursache hat, negiert, um des autonomen Menschen willen. Sind aber die Texte der Hl. Schrift nur Produkte autonomer Menschen, dann können sie alle auch voller Irrtümer sein. Dann ist selbstredend auch die Kirche nur ein menschliches Subjekt mit der realistischen Möglichkeit zum Irren und Verwirren. Die katholische Alternative ist das inkarnatorische und das sakramentale Denken, dass Gott mit Kreatürlichem zusammen gemäß der Natur des Kreatürlichen wirkt. Die Aufgabe dieses Denkens führt zur Vorstellung einer rein menschlichen Kirche, die nur für menschliche Bedürfnisse da ist: unsere Kirche statt die Kirche des Herrn.

Uwe C. Lay

Pfudrachöderstraße 16, 94474 Vilshofen

⁹ Vgl. KREINER, ARNIM, *Das wahre Antlitz Gottes, oder was wir meinen, wenn wir Gott sagen*, 2006, S. 455-459.

FELIZITAS KÜBLE

„Eine kopernikanische Wende für Christen“ *Was Joseph Ratzinger während der Konzilszeit schrieb*

Es war noch während des Konzils, als das Büchlein „Vom Sinn des Christseins“ 1965 im Kösel-Verlag erschien, das drei ausführliche Predigten enthält. Der Verfasser: Dr. Joseph Ratzinger, Priester und bekannter „Konzilstheologe“.

Es ist gerade aus heutiger Sicht recht interessant, zu lesen, was unser Papst vor über 45 Jahren, als er noch der Theologe Jo-

seph Ratzinger war, während des Zweiten Vatikanischen Konzils auf diesen 75 Seiten veröffentlicht hat.

So schreibt er über den Advent, dass diese Vorbereitung auf Weihnachten uns den Spiegel vorhalten soll, damit wir uns den Tatsachen unserer christlichen Existenz stellen, auch „daß wir zugeben das Ausmaß von Unerlöstheit, das nicht nur irgend-

wann über der Welt lag und irgendwo vielleicht noch liegt, sondern bei uns selbst und inmitten der Kirche Tatsache ist“ (S. 16).

Es handelt sich hier gewiss um keine liberale Kirchenkritik heutiger Art bzw. Abart, sondern um einen Aufruf zur Selbstbesinnung und Erneuerung, so wie auch die Propheten des Alten Bundes nichts schöngeredet, sondern Tacheles gesprochen und eine klare, aufrüttelnde Zeitkritik aus dem Geist Gottes geäußert haben, wobei sie stets die Heiligkeit und Erhabenheit des Ewigen betonten; dies tut auch Joseph Ratzinger in dem erwähnten Buch:

„Man kann Gott gar nicht anders finden als in diesem Exodus, in diesem Herausgehen aus der Behaglichkeit unserer Gegenwart in das Verborgene der kommenden Helligkeit Gottes hinein. Das Bild von Moses, der auf den Berg hinaufsteigen und in die Wolke eintreten mußte, um Gott zu finden, bleibt gültig für alle Zeiten. Gott kann – auch in der Kirche – nicht anders gefunden werden, als indem wir den Berg hinaufgehen und in die Wolke des Inkognito Gottes eintreten, der in dieser Welt der Verborgene ist“ (S. 31).

„Wir starren auf die Mühsal des christlichen Alltags und vergessen darüber, daß der Glaube nicht nur eine Last ist, die uns drückt, sondern zugleich ein Licht, das uns Weisung gibt und Weg und Sinn. Wir sehen in der Kirche nur die äußere Ordnung, die unsere Freiheit begrenzt, und wir übersehen darüber, dass sie uns eine geistige Heimat ist, in der wir geborgen sind im Leben und im Sterben“ (S. 40).

Der letzte Satz erinnert an die bekannte Aussage des Papstes: „Wer glaubt, ist nie allein, weder im Leben noch im Tod“, denn er ist geborgen in Gott und im Miteinander des Glaubens der Kirche und der Heiligen². Aufschlussreich sind auch folgende Gedankengänge Ratzingers, die eindeutig theozentrisch sind – und dies sehr geschickt mit der Aufforderung an jeden Einzelnen verknüpfen, eine „kopernikanische Wende“ zu vollziehen:

¹ J. RATZINGER, *Vom Sinn des Christseins*, Kösel-Verlag, München 1965 (vgl. auch die Neuausgabe, mit anderer Seitenzählung, aus dem Jahre 2005).

² BENEDIKT XVI., *Predigt zur Amtseinführung*, 24. April 2005. Vgl. J. RATZINGER / BENEDIKT XVI., *Wer glaubt, ist nie allein: Worte der Ermutigung*, Freiburg i. Br. 2005.

„In einem gewissen Sinne leben wir sozusagen alle noch vor Kopernikus. Nicht nur, dass wir dem Augenschein nach meinen, dass die Sonne auf- und untergeht und sich um die Erde herumdreht, sondern in einem viel tieferen Sinne. Denn wir alle tragen jene angeborene Illusion mit uns, kraft derer ein jeder sein Ich als den Mittelpunkt nimmt, um den herum sich die Welt und die Menschen zu drehen haben. Wir alle müssen uns immer wieder dabei entdecken, daß wir die anderen Dinge und Menschen nur in Beziehung zum eigenen Ich konstruieren und sehen, sie gleichsam als Satelliten betrachten, die sich um den Mittelpunkt unseres Ichs herumdrehen.

Christwerden ist nach dem Gesagten etwas sehr Einfaches und dennoch sehr Umwälzendes. Es ist genau dieses, daß wir die kopernikanische Wende vollziehen und uns nicht mehr als den Weltenmittelpunkt betrachten, um den die anderen sich zu drehen haben, weil wir statt dessen anfangen, im vollen Ernst zu bejahen, daß wir eins von vielen Geschöpfen Gottes sind, die gemeinsam sich um GOTT als die Mitte bewegen“ (S. 58).

Hier steht nicht die sog. „Würde des Menschen“ im Mittelpunkt, sondern der fundamentale Anspruch Gottes an den Menschen, IHM zu dienen – und so auch dem Nächsten näher zu kommen.

Zum Abschluß eine marianische Meditation aus der letzten Seite dieses Büchleins, das uns weihnachtlich einzustimmen vermag:

„In der Advent-Liturgie begegnen wir diesem Geheimnis der Hoffnung. Die Kirche stellt es an diesem Tag vor uns hin in der Gestalt der Mutter des Herrn, der heiligen Jungfrau Maria.

Sie steht in diesen adventlichen Wochen vor als die Frau, die die Hoffnung der Welt unter ihrem Herzen trägt und so als das Zeichen der Hoffnung unseren Weg vorangeht. Sie steht da als die Frau, in der das menschlich Unmögliche durch Gottes rettendes Erbarmen möglich geworden ist. Maria wird so zum Zeichen für uns alle. Denn wenn es auf uns ankommt, auf die armselige Flamme unseres guten Willens und auf die Armseligkeit unseres Tuns, richten wir das Heil nicht aus. Dazu reicht es nicht, wieviel wir auch vermögen. Es bleibt unmöglich. Aber Gott hat in seiner Erbarmung das Unmögliche möglich gemacht. Wir brauchen nur in aller Demut ja zu sagen: ‚Siehe, ich bin ein Knecht des Herrn‘ (vgl. Lk 2, 37 f., Mk 10, 27). Amen.“

Felizitas Küble
Schlesienstr. 32, 48167 Münster

JOHANNES STÖHR

Die Neuevangelisierung nach Johannes von Avila, Patron der Weltpriester und neuer Kirchenlehrer¹

Zu manchen Zeiten ist die Kirche besonders heftigen Bedrohungen ausgesetzt, hasserfüllten Angriffen von außen und Zersetzungsbestrebungen von Verrätern innerhalb der Christengemeinschaft. Auch treue Gläubige werden dann verunsichert und resignieren, wenn menschlich gesehen alles hoffnungslos aussieht. Der geheimnisvolle Zulassungswille Gottes scheint ihnen kaum noch verständlich zu sein. Doch gerade auf diesem dunk-

len Hintergrund leuchten dann umso mehr die eigens für ihre Zeit und die Zukunft der Kirche durch Gottes besondere Gnade

¹ Im Folgenden vorwiegend einige Hinweise für weiterführende Studien. Ausführlichere Beiträge sind geplant.

berufenen Persönlichkeiten, die in der Prüfung bewährt, uns Orientierung geben und mächtige Helfer sind. Nach der durch den Einbruch der protestantischen Reformation bedingten Krise kam die entscheidende Wende durch das Konzil von Trient. Dass es fruchtbar wurde, ist nicht Funktionären, Experten oder Dialogisierern zu verdanken, sondern den Heiligen, die sich vorbehaltlos mit ihrer ganzen Existenz für die Ehre Gottes und den Dienst der Kirche verausgabten.

Johannes von Avila (1499-1569) „war eine Berufung zur Reform, die die Kirche in einer Zeit tiefer Krisis gebraucht hat“². Er wurde am 6. April 1894 von Papst *Leo XIII.* seliggesprochen. Am 2. Juli 1946 erklärte ihn Papst *Pius XII.* (im Breve „*Dilectus filius*“) zum „Patron des Weltklerus Spaniens“. Papst *Paul VI.* sprach ihn am 30. Mai 1970 heilig.

Im Rahmen der Feiern zum 500-jährigen Jubiläum richtete die spanische Bischofskonferenz im November 1999 eine Botschaft an die Gläubigen³ und organisierte am 31. Mai 2000 in Montilla (Córdoba), eine Ehrenveranstaltung der spanischen Priester für ihren Patron mit über 1000 Teilnehmern; Papst *Johannes Paul II.* sandte bei dieser Gelegenheit eine Botschaft an die Versammlung, in der er den heiligen *Johannes von Avila* angesichts der Herausforderungen der Neuevangelisierung als Ermutigung und Licht auch für die Priester von heute („*aliento y luz también para los sacerdotes de hoy*“) herausstellte. Ferner veranstaltete die spanische Bischofskonferenz vom 27.-30. 11. 2000 in Madrid den Internationalen Kongress „*El Maestro Ávila*“ mit 400 Teilnehmern⁴. Am 3. Mai 2011 fand die Vollversammlung der Kongregation für die Heiligsprechungen statt und beschloss einhellig, dem Heiligen Vater vorzuschlagen, *Johannes von Avila* zum Kirchenlehrer zu erklären.

Am 20. August 2011 verkündete dann Papst *Benedikt XVI.* am Schluss des Gottesdienstes beim 26. internationalen Weltjugendtag offiziell vor 1.500 in der Kirche und 3000 auf dem Kirchplatz der Madrider *Almudena-Kathedrale* versammelten Seminaristen aus der ganzen Welt und zusammen mit vielen Priestern und praktisch allen spanischen Bischöfen die in den nächsten Monaten bevorstehende und in der römischen Peterskirche stattfindende Proklamation des heiligen *Johannes von Avila* – des Patrons des spanischen Klerus und einer der Patronen des Weltjugendtages – zum neuen Kirchenlehrer⁵. Er wird der 34. Kirchenlehrer der Gesamtkirche sein und der vierte Spanier – nach dem heiligen *Isidor*, der heiligen *Theresia von Avila* und dem heiligen *Johannes vom Kreuz* – und nach der heiligen *Theresia von Lisieux* 1997 der zweite, der auf einem Weltjugendtag nominiert worden ist. Vorausgegangen waren häufige Petitionen des Präsidenten der spanischen Bischofskonferenz

und Erzbischofs von Madrid, *Antonio María Kardinal Rouco Varela*, und zahlreicher Bischöfe und Gläubiger der Welt; das Ereignis selbst kam aber doch überraschend.

Alle einschlägigen päpstlichen Dekrete, Homilien und Ansprachen können im Wortlaut im Internet konsultiert werden⁶: Das Approbationsdekret für seine Schriften von Papst *Benedikt XIV.*, das Breve zur Seligsprechung von *Leo XIII.*, die Erhebung zum Patron des spanischen Weltklerus durch *Pius XII.*; ferner von Papst *Paul VI.*: die Ansprache bei der Sonderaudienz vom 18. April 1969, die Bulle der Heiligsprechung und die Homilie beim Festgottesdienst, die Ansprache beim Angelus vom 31. Mai 1970, die Ansprache an Bischöfe und Priester Spaniens vom 1. Juni 1970; sowie von Papst *Johannes Paul II.* die Botschaft vom 10. Mai 2000.

Der Bischof von Córdoba (Spanien), Mons. *Demetrio Fernández González*, hat in einem kürzlich verkündeten Hirtenbrief die Feier eines Jubiläumsjahres vom heiligen *Johannes von Avila* für die ganze Diözese verkündet, das am Tage der feierlichen Proklamation des Heiligen als Kirchenlehrer durch den Heiligen Vater beginnen soll⁷.

Die spanischen Bischöfe sind wie der Papst fest davon überzeugt, dass auch am Beginn des zweiten Jahrtausends, in dem die Kirche nicht zuletzt in Europa eine neue Evangelisierung braucht, Lehre und lebendiges Beispiel des heiligen *Johannes von Ávila* uns den rechten Weg zeigen und den Eifer neu entzünden können. Seine Lehren können uns allen auf dem Weg unserer Berufung helfen. In Deutschland ist er leider fast unbekannt.

Biographisches⁸

Johannes von Avila (*Juan de Ávila*) wurde am 6. Januar 1499 (oder 1500) in Almodóvar del Campo [Provinz Ciudad Real, Erzdiözese Toledo] am Nordrand der Sierra Morena als einziges und lange ersehntes Kind des jüdischen Konvertiten *Alonso de Ávila* und der *Catalina Gijón* geboren (*Ávila* ist Familienname und nicht Herkunftsbezeichnung!). Seine Angehörigen waren wohlhabend und besaßen Anteile an einer Silbermine, hatten aber als „Neuchristen“ – so nannte man die zum Christentum bekehrten Juden und ihre Nachkommen – auch manche Nachteile. Im Elternhaus lernte er Opferbereitschaft und Nächstenliebe. Er begann wie damals häufiger üblich im Alter von vierzehn Jahren ein juristisches Studium in Salamanca und verblieb dort

² *Mensaje de la Conferencia Episcopal Española al Pueblo de Dios en el Vº Centenario del Nacimiento de San Juan de Ávila: „San Juan de Ávila, maestro de evangelizadores“* (1999) (<http://sanjuandeavila.conferenciaepiscopal.es/documentos/cee/53-cee-mensaje.html>), Boletín Oficial de la Conferencia Episcopal Española, 16, n. 62 (31. 12.1999) 107-111; (zuletzt aktualisiert am 14. Juli 2011).

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ BENEDIKT XVI: „Al hacer pública esta noticia aquí, deseo que la palabra y el ejemplo de este eximio Pastor ilumine a los sacerdotes y a aquellos que se preparan con ilusión para recibir un día la Sagrada Ordenación“. [Anm. 6].

⁶ *Documentos pontificios, homilias y alocuciones sobre San Juan de Ávila*: <http://sanjuandeavila.conferenciaepiscopal.es/documentos/papas.html>

⁷ <http://juandeavila.net/author/juandeavila/>; <http://www.agenciasic.es/2011/10/04/inicio-del-curso-pastoral-2011-2012/>

⁸ Sehr ausführlich und alle Quellen auswertend behandelt von *Luis Sala Balust* in der Einleitung zur Gesamtausgabe seiner Werke, *Obras*, Bd. I, Madrid 1970, S. 3-358. Die klassischen Biografien stammen von *Luis de Granada*, Madrid 1588 und *L. Muñoz*, Madrid 1635 (ed. MUÑOZ, LUIS, *Vida y virtudes del venerable varón el P. Maestro Juan de Ávila, predicador apostólico; con algunos elogios de las virtudes y vidas de algunos de sus más principales discípulos*, Padova 1727, 1763, 1767; in: SALA BALUST, L., *Vida del Padre Maestro Juan de Ávila*, 1964 (ed. 1964: <http://www.conferenciaepiscopal.nom.es/sja/fichalibro.asp?Titulo=&Buscar=Buscar&offset=0&Id=840>“t „blank).

bis 1517, kehrte dann für etwa zwei Jahre ins Elternhaus zurück, um danach an der kurz zuvor gegründeten Universität Alcalá de Henares (1520-1526) Philosophie und nach Erlangung des Bakkalaureats Theologie zu studieren, wo der berühmte führende Konzilstheologe von Trient *Domingo de Soto OP* zu seinen Lehrern gehörte.

Im Jahr 1526 wurde er zum Priester geweiht. Beider Primiz in seinem Heimatort verzichtete er auf die üblichen Festlichkeiten, bediente selbst bei Tisch zwölf geladene Arme und verteilte sein Erbe zur Erinnerung an die kürzlich verstorbenen Eltern an Notleidende.

In Sevilla wollte er sich 1527 als Missionar nach Lateinamerika einschiffen, doch sein Erzbischof Don *Alonso de Manrique* verwies ihn auf die Notwendigkeit der Evangelisierung in seiner Heimat und gebot ihm zu bleiben. Seitdem missionierte er – zuerst gemeinsam mit seinem Freund *Fernando de Contreras* – als Prediger, Katechet und Seelenführer in ganz Andalusien (z. B. in Écija, Lebrija, Jerez de la Frontera, Palma del Río, Alcalá de Guadaíra, Utrera) und galt bald als der „Apostel von Andalusien“. Er lebte von Almosen. Seine persönliche Bescheidenheit blieb nicht unbemerkt, z. B. als ihn einmal ein Kleriker öffentlich auf der Straße ohrfeigte, weil ihm infolge seiner gleichzeitigen Predigt von Áviladie Zuhörer davongelaufen waren⁹. Nicht einmal seine Denunzianten wollte er bloßstellen. 1535 rief ihn Bischof *Álvarez von Toledo* nach Córdoba, wo er Volksmissionen organisierte und viele Konvertiten gewann.

Neider klagten ihn 1531 bei der Inquisition von Sevilla des Rigorismus und Erasmismus¹⁰ an: Er habe behauptet, die Reichen seien vom Himmelreich ausgeschlossen, Maria habe lässliche Sünden begangen, inneres Gebet sei wertvoller als mündliches. Er wurde verhaftet, wollte sich zunächst nicht selbst verteidigen; doch wurde er am 5. Juli 1533 – 66 Zeugenaussagen standen gegen 5 Ankläger – freigesprochen, mit der Auflage, einige mehrdeutige Formulierungen zu verbessern. Niemals äußerte er später mündlich oder schriftlich Vorwürfe oder Gefühle der Bitterkeit. Während seiner mehr als einjährigen Untersuchungshaft verfasste er eine bis heute als klassisch geltende spanische Übersetzung der „Nachfolge Christi“ und vor allem einen Entwurf seiner berühmtesten Schrift *Audi, Filia, et vide*, ein Kommentar zum Psalm 44, die einer seiner Konvertitinnen gewidmet ist. Sie wurde ohne sein Einverständnis 1556 heimlich gedruckt; er korrigierte sie später sorgfältig; sie erschien dann endgültig erst nach seinem Tode 1574¹¹. Es handelt sich um eine Einführung in den Glauben und das innere Leben, eine Art Kompendium der christlichen Aszetik, das für das ganze Jahrhundert maßgebend war; König *Philipp II.* schätzte sie außerordentlich und *Kardinal Astorga*, Erzbischof von Toledo, sagte davon, dass damit mehr Konvertiten gewonnen wurden, als sie Buchstaben habe. Einer der ersten Biographen sagte: „Im Gefängnis schenkte der Herr ihm eine tiefe Einsicht in das Geheimnis Christi. ... Sein Leben lang betrachtete er diese Zeit seiner Gefangenschaft als Glück; dadurch lernte er in wenigen Tagen mehr als während aller Jahre seines Studiums“¹². Charak-

teristisch für seine Christusliebe ist der aus der Haft in einem Brief an seine Freunde formulierte Satz: „ich will nur Dich besitzen, mag auch alles andere mir fehlen“¹³.

Johannes von Avila war Freund und Berater von Heiligen seiner Zeit: *Francisco de Borja*, *Juan de la Cruz*, *Juan de Ribera*, *Pedro de Alcántara*, *Teresa de Jesús*, *Ignacio de Loyola* (der ihn gern zum Jesuiten gemacht hätte), *Juan de Dios* (der sich nach einem abenteuerlichen Leben auf seine Predigt hin am 10. Januar 1537 bekehrte), mit denen er Briefe austauschte, und von *Fray Luis de Granada*, seinem ersten Biographen. Seine Ansprache nach der Beisetzung der jung verstorbenen Königin Isabella (16. Juni 1539) – der Leichnam war schon in Verwesung übergegangen – gab den Anstoß für die plötzliche Lebensänderung des Grafen von Gandía, *Francisco de Borja*, der späteren dritten Generals des Jesuitenordens. Die große hl. *Theresia* (1515-1582) hat in großer Gewissensnot – sie sollte einen schriftlichen Bericht über ihr inneres Leben abfassen – den Rat Johannes' von Avila eingeholt; er beruhigte und ermunterte sie in zwei Briefen¹⁴. Die geistliche Leitung durch persönliche Briefe war ihm immer ein Herzensanliegen.

Nach seiner völligen Rehabilitierung im Jahre 1535 hatte er nie mehr ernsthafte Schwierigkeiten mit der Inquisition, doch Feinde verbreiteten weiter Verleumdungen, zum Beispiel (1544 in Córdoba), er sei von der Inquisition in Baeza verbrannt worden.

1535 wurde er von Bischof *Fr. Álvarez von Toledo* nach Córdoba gerufen und in diese Diözese aufgenommen, wo er später seine Haupttätigkeit entfaltete, mit Luis de Granada Freundschaft schloss und viele einflussreiche Konvertiten gewann. Im Herbst 1536 rief ihn Erzbischof *Gaspar de Ávalos* nach Granada und wollte ihn zum Kanoniker machen, was er jedoch ablehnte. Mit dem Erzbischof bemühte er sich seit 1537, die wenige Jahre zuvor gegründete Universität von Granada zu organisieren, was ihm den Magistertitel einbrachte (*Maestro*). Dort kam es am 20. Januar 1537 bei seiner Predigt zu der berühmten Umkehr des *Juan Ciudad*, *Johannes von Gott*, des späteren Gründers des Hospitalordens der Barmherzigen Brüder, des größten männlichen Krankenpflegeordens. Er wurde zu seinem treuesten Schüler.

Er war auch tätig in Baeza, Sevilla, Montilla, Zafra, Fregenal de la Sierra, Priego de Córdoba, wo er überall predigte und Studieneinrichtungen zu gründen suchte. Ab 1539 waren es wenigstens 15 Kollegien, mindestens drei davon wurden Universitäten (Baeza, Jaén, Córdoba). Als seine wichtigste Gründung gilt die Universität von Baeza, deren zeitweiliger Rektor er war.

Von Córdoba aus leitete er die berühmten Volksmissionen von Andalusien (ca. 1550-1554). In der alten Burg der Stadt versammelte er 25 Freunde und Schüler, die ihm bei der Evangelisierung der Umgebung halfen.

Seine Denkschriften und Gutachten *Memoriales al concilio de Trento* (1551 und 1561)¹⁵ für das Konzil von Trient (veranlasst von dem außerordentlich einflussreichen Konzilsteilnehmer Erzbischof *Pedro Guerrero* für die zweite und die dritte Sitzungsperiode) und die *Advertencias para el sinodo de Toledo*

⁹ Obras I, 38.

¹⁰ Vgl. dazu M. BATAILLON, *Erasmus y España, Estudios sobre la historia espiritual del siglo XVI*, Mexico-Buenos Aires 1950.

¹¹ Vgl. Anm. 18.

¹² L. MUÑOZ, *Vida*, I c. 6 p. 176. (zitiert nach K. DEURINGER, Anm. 33)

¹³ Obras V, 300.

¹⁴ 12. 4. 1586 und 12. 9. 1568 (Obras V, 573-576, 655-656).

¹⁵ Obras VI, 33-76, 80-228; ed. C. ABAD, Comillas 1950.

(1565, für den Bischof von Córdoba, *Cristóbal de Rojas*, Präsident der Synode)¹⁶ waren von großem Einfluss auf die Beschlüsse bei diesen Kirchenversammlungen, an denen er selbst wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nicht teilnehmen konnte. Aufgrund seiner Erfahrungen um die Dekadenz des Berufsbildes vieler Priester formulierte er detaillierte Anregungen. Seine besonderen Anliegen waren dabei die Errichtung von Priesterseminaren, die Erneuerung des Priesterstandes und die Katechese. Papst *Paul VI.* bestätigte dies eigens in der Kanonisationsbulle.

Schon seit 1511 krank, zog er sich 1554 nach Montilla südlich von Córdoba in eine bescheidene Behausung zurück, obwohl er eingeladen war, in einem gräflichen Palast zu bleiben. Er hatte die letzten 17 Jahre seines Lebens mit ernstesten gesundheitlichen Problemen zu kämpfen, war oft bettlägerig, wirkte aber apostolisch weiter im Beichtstuhl, in Predigten und Ansprachen für Priester und durch eine sehr ausgedehnte Korrespondenz besonders zur Seelenführung und zur Beratung von Bischöfen. Er starb am 10.5. 1569 in Montilla mit dem Ruf: „Jesus und Maria!“, sein Grab befindet sich in der Menschwerdungs-Basilika der Jesuiten von Montilla. Sein Fest wird am 10. Mai gefeiert.

Johannes von Avila gehört fraglos zu den klassischen und meistgelesenen Autoren der Spiritualität des sog. „goldenen Zeitalters“ in Spanien. *Franz von Sales* und *Alfons Maria von Liguori* zitieren ihn oft, *Antonius Maria Claret* berief sich auf ihn. Das für das 16. und 17. Jahrhundert maßgebende Werk „*Instrucción de sacerdotes*“ von *Antonio de Molina* hat vieles von ihm übernommen. Auch die französische Spiritualität des 17. Jahrhunderts ist von ihm mitgeprägt, wie *Kardinal Bérulle* bezeugt. Sein Einfluss zeigt sich bei vielen Provinzialkonzilien, die sich um Verwirklichung der Beschlüsse von Trient bemühten (Toledo, Granada, Santiago de Compostela, Valencia, Lima und México).

Werke¹⁷

In der Spanisch sprechenden Welt hat die Persönlichkeit des heiligen Johannes von Avila immer großen Einfluss gehabt. Seit 1588 erschienen über 20 Gesamtausgaben seiner Schriften und dazu viele Teilausgaben. Sein einziges in sich geschlossenes umfangreiches Werk „*Audi, filia*“ entstand aus einer Notwendigkeit der Seelsorge; es ist besonders weit verbreitet und hat Beachtung in höchsten Kreisen des spanischen Adels gefunden (Text im Internet¹⁸). Die zweite korrigierte Ausgabe ist schon im 16. Jahrhundert in Spanien sehr oft gedruckt worden, aber auch in Italien, Frankreich und England – einmal auch in Deutschland¹⁹. Sein ganzes Schrifttum ist aber eigentlich nichts anderes als eine Nebenfrucht seiner seelsorgerischen Tätigkeiten.

Die wichtigste Gesamtausgabe seiner Werke: *Obras completas del Santo Maestro Juan de Ávila*, ed. *L. S. Sala Balust y F. Martin Hernandez* (BAC, n. 302, 303, 304, 313, 315, 324), 6 vol., Madrid 1970-1971 [im folgenden abgekürzt als: „Obras“]; Neuausgabe: Conferencia Episcopal Española, *Obras completas* (ed. BAC Maior) bisher 4 Bde., Madrid 2000-2003. Die früher bekannten gesammelten Werke sind vor 150 Jahren auch ins Deutsche übersetzt worden von *Franz Joseph Schirmer* (1804-1881), 7 Bde., Regensburg 1856-1861²⁰.

Erhalten sind 257 persönlich gehaltene Briefe. Der englisch übersetzte Text ist als Ebook im Internet zugänglich (1904)²¹. Avilas Übersetzung der *Nachfolge Christi* des Thomas von Kempen wurde lange Zeit *Luis de Granada* zugeschrieben.

Die Denkschriften und Gutachten von Johannes de Avila zur innerkirchlichen Reform haben nicht nur eine zeitgeschichtliche Bedeutung für die Gestaltung der Tridentinischen Reformdekrete, sondern sind auch bei der heutigen Krisensituation sehr aktuell. Immer wieder hebt er hervor, dass die Kirche als Leib Christi und unbefleckte Braut des Heilands überall Christus transparent werden lassen müsse.

Der vollständige Text mancher *neuerer theologischer Studien* über den Heiligen in spanischer Sprache ist im Internet zugänglich:

So etwa auch die ältesten Biographien, die auf persönlicher Bekanntschaft und Kenntnis des Seligsprechungsprozesses beruhen 70: FRAY LUIS DE GRANADA OP, *Vida del Padre Maestro Juan de Ávila y las partes que ha de tener un predicador del Evangelio* (1588), edición digital²²; MUÑOZ, LUIS, *Vida y virtudes del venerable varón el P. Maestro Juan de Ávila, predicador apostólico*, Edición digital basada en la de Barcelona, Juan Flors, 1634²³.

Sowie folgende Studien: AMIGO VALLEJO, CARLOS (Card.), in: Pontificia Comisión para América Latina. *La formación sacerdotal en los Seminarios de América Latina*. Actas de la Reunión Plenaria, 17-20 de febrero de 2009, Anexo²⁴; DUVAL, A., *Quelques idées du bienheureux Jean d'Avila sur le ministère pastoral et la formation du clergé*: Supl. Vie Spirituelle n.6 (August 1948) 121-153; ESQUERDA BIFET JUAN, *La figura sacerdotal de Juan de Avila*²⁵ (Blog); DERS., *San Juan De Avila, Maestro de Espiritualidad Cristiana y Sacerdotal*²⁶; DERS., *La Doctrina Ma-*

¹⁶ Obras VI, 231-349; ed. R. S. LAMADRID, Granada 1941.

¹⁷ Eine umfassende Übersicht über alle Manuskripte und Ausgaben: *Obras Completas*, t. I, Madrid, BAC, 2000, p. XLVII-LXXXV.

¹⁸ JUAN DE AVILA, *Avisos y reglas cristianas para los que desean servir a Dios, aprovechando en el camino espiritual. Compuestas por el maestro Avila sobre aquel verso de David: audi, filia, et vide, et inclina aurem tuam*: http://www.mercaba.org/Escritores/audi_filia_0.htm.

¹⁹ München 1601.

²⁰ Bd. 1, Einleitung des Übersetzers: Juan de Avila's heilige Beredsamkeit nach ihrer inneren Entwicklung und äußern Gestaltung. Nebst dessen sechs ersten Marienpredigten (S. 9-222: Biographie; Marienpredigten 162 S.), 1856 (384 S.); Bd. 2, 1859 (XXVIII + 443 Seiten); Bd. 3, 1861 (XXVIII + 443 + X + 468 S.: *Audifilia, Marienpredigten* zweiter Theil).

²¹ <http://www.archive.org/stream/lettersofblessed00davrigh#page/n7/mode/2up>

²² <http://bib.cervantesvirtual.com/servlet/SirveObras/01372786466804612200802/p0000001.htm#2>

²³ <http://bib.cervantesvirtual.com/servlet/SirveObras/78038402103470573565679/index.htm>

²⁴ http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cbishops/pcal/documents/rc_cbishops_pcal_20090217_formacion-sacerdotal_sp.html#El_Maestro_%C3%81vila_y_la_formaci%C3%B3n_del_Sacerdote

²⁵ <http://compartirencristo.files.wordpress.com/2010/09/figura-sacerdotal-juan-de-avila.doc>

²⁶ <http://compartirencristo.files.wordpress.com/2010/07/espisacformacion.doc>

*riologica Del Maestro San Juan De Avila*²⁷; DERS., *Juan de Avila, Renovación sacerdotal*²⁸; DERS., *Juan de Ávila, Formación*²⁹; FIGARI, J. L., *Johannes von Avila über das Gebet (span.)*³⁰; F. J. MARTÍNEZ ROJAS, *San Juan de Ávila y la formación cultural del clero giennense en el inmediato período pretridentino: la universidad de Baeza*³¹; ORELLANA HURTADO, LORENZO, *Juan de Avila y la predicación*, Vida nueva, 6. 5. 2011³².

Die wohl beste, aber leider wenig bekannte Arbeit in deutscher Sprache stammt aus dem Jahr 1974, verfasst von dem hervorragenden Kenner der spanischen Mystik, Prof. Dr. *Karl Deuringer*³³. Es ist bezeichnend für den derzeitigen Tiefstand der deutschen staatlichen theologischen Fakultäten, dass Diplom- und Promotionsarbeiten sich seit Jahrzehnten praktisch kaum noch auf große Heilige beziehen, sondern meist nur recht periphere und verkopfte Themen behandeln³⁴.

Die spanische Bischofskonferenz (Conferencia Episcopal Española: CEE) hat im Mai 2010 eine audiovisuelle DVD herausgegeben (41 Min.) mit dem Titel: *San Juan de Ávila. El hombre que lleva a las personas a Dios*³⁵.

Gebetsleben, Lehre und apostolisches Wirken

Von Beginn seines Priesterlebens an hatte er ungewöhnliche Erfolge als Prediger und Seelsorger, in der persönlichen Beratung und Leitung von Menschen aller Stände, Alterstufen, Temperamente und Lebenssituationen. Jede Predigt bereitete er mehrere Stunden lang im Gebet vor. „Seelen gewinnt man knieend!“ Manchmal verbrachte er zur Vorbereitung die ganze Nacht vor dem Allerheiligsten. Sein immer wiederkehrendes Thema war die Botschaft von der Liebe Gottes. So antwortete er auf die Frage, was man tun müsse um eine gute Predigt zu halten: „man muss Gott sehr lieben!“ Sein großes Anliegen beschreibt er in einem Brief an die heilige Theresia von Avila (2. April 1568): „Dem Herrn Seelen zu gewinnen, in denen er ruhen kann, nachdem er für sie so viel Mühsal auf sich genommen hat“³⁶. Niemals wirkte er wie ein bloßer Funktionär, der Meinungen zur Kenntnis gibt, sondern hat in Predigten, mündlichen Gesprächen und Schriften immer seine ganze Persönlichkeit eingesetzt, zur Ehre Gottes. „Gott hat kein Anliegen, dass ihm wichtiger wäre als die Sorge um die Seelen; für sie hatte er alles erschaffen und ist selber Mensch geworden, um in dem Fleische, das er angenommen hat, mit den Menschen Gemeinschaft einzugehen. Eine große Würde ist es, ein Amt innezuhaben, das Gott selber ausgeübt hat, Stellvertreter eines solchen Predigers

zu sein; ihn muss man im Leben und im Wort nachahmen. Es geht über die menschliche Kraft, ein guter Diener Gottes bei der Bekehrung der Seelen zu sein³⁷“. In der Seelsorge fand er beispielhaft auch die größte Erfüllung seines persönlichen Lebens: „Ich bin überzeugt, dass es in diesem Leben kein Glück gibt, das vergleichbar wäre mit demjenigen, Seelen zu gewinnen, zu sehen, wie sie zu ihrem Herrn, dem sie ja gehören, zurückkehren“³⁸“.

Sein in der Volkssprache verfasstes Hauptwerk *Audi filia* weist auch den Laien und einfachen Christen den Weg zu hoher Vollkommenheit, was damals von manchen als Neuheit betrachtet wurde, aber später auch vom heiligen *Franz von Sales* in seiner *Philothea* und heute vom heiligen *Josef Maria Escrivá* ausgeführt worden ist.

In der Verkündigung sah er seine Hauptaufgabe. Er verstand sich dabei nur als „Feldmesser“, wie auch die Inschrift auf seinem Grab zum Ausdruck bringt: „mesoreram“. Seine Predigten – erhalten sind ca. 98 – passten sich den liturgischen Jahreszeiten an und behandeln vorwiegend die Eucharistie (26), den Heiligen Geist, das Leiden Christi, die Muttergottes (13) und die Heiligen (10 Predigten). Ihre Grundlagen waren persönliches Gebet, Liebe zur Eucharistie³⁹, Opfer, Studium und Beispiel. Er brauchte keine falschen Rücksichten zu nehmen; er hatte ja verschiedentlich auf bischöfliche Würden (Segovia und Granada) und auf das von Papst Paul II. angebotene Kardinalat verzichtet, nahm keine Geschenke, Stipendien oder Entgelt für seine Predigten an und hielt sich nicht in den Häusern der Reichen oder in den bischöflichen Palästen auf. Nüchterne Selbsterkenntnis bewahrte ihn vor übertriebener Kritik bei seinen Ansprachen. Sie waren immer begleitet von langen Stunden im Beichtstuhl und der Kinderkatechese. Besonders beeindruckt war er von den Paulusbriefen und den Werken des heiligen Augustinus.

Was sein persönliches Innenleben betrifft, so wahrte er zeit lebens strenge Diskretion. Dies empfiehlt er auch in einem seiner Briefe: „Was in Ihrem Herzen mit Gott vor sich geht, darüber sollen Sie sehr sorgfältig schweigen“⁴⁰“. Die Nacht vom Donnerstag zum Freitag verbrachte er gewöhnlich größtenteils wachend in der Meditation des Leidens Christi⁴¹.

Entsprechend der Lehre von *Johannes Chrysostomus* und *Gregor dem Großen* unterstreicht er die unbedingte Notwendigkeit des priesterlichen Gebetes, dessen Fehlen viele Übel zur Folge hat⁴² und bezeichnet die Kunst der Seelenführung als die Kunst der Künste: „*ars artium regimen animarum*“⁴³, – wobei die Bischöfe besondere Rechenschaft über jedes ihrer Schafe ablegen müssen⁴⁴. Nicht nur an Bischöfe, sondern auch an Priester und Priesteramtskandidaten schrieb er in diesem Sinne viele persönliche Briefe⁴⁵. Von der Nähe des Priesters zum opfernden Christus, der apostolischen Überlieferung und dem Zeugnis der Väter leitet er die Bedeutung der priesterlichen Jungfräulichkeit

²⁷ <http://compartirencristo.files.wordpress.com/2010/07/s-juan-de-avila.doc>

²⁸ <http://compartirencristo.files.wordpress.com/2010/07/juanavila-renov-sac.doc>

²⁹ <http://compartirencristo.files.wordpress.com/2010/09/formacion-juan-de-avila.doc>

³⁰ <http://www.oracioncatolica.info/juandeavila.php>

³¹ http://www.ujaen.es/investiga/hum669/san_juan_de_avila_y_la_formacion_del_clero.pdf

³² http://www.vidanueva.es/wp-content/uploads/2011/05/VN2752_pliego.pdf%20

³³ DEURINGER, KARL, *Der heilige Johannes von Avila*, Entscheidung 50 (1974) 2-7.

³⁴ Vgl. THEOLOGISCHES 39 (2009) 19-20.

³⁵ Erhältlich bei: edice@conferenciaepiscopal.es.

³⁶ Ep., p. 5 n. 185 (Obras V, 655).

³⁷ Obras III, 44.

³⁸ Obras V, 757 (nach *K. Deuringer*, Anm. 33).

³⁹ Dazu: Obras I, 248-251.

⁴⁰ Ep., p. 1 c. 5 (Obras V, 55).

⁴¹ Obras I, 247; *Audi filia*, c. 72 (Obras I, 741).

⁴² *Tratado sobre el sacerdocio*, n. 6-11 (Obras III, 496-504).

⁴³ Ebd., n. 37 (Obras III, 528 s.).

⁴⁴ *Sermo* 73, 111 s. (Obras III, 232).

⁴⁵ Vgl. z. B. Obras V, 57-67.

ab⁴⁶, erinnert an das Beispiel der Heiligen und ist ganz davon entfernt, etwa wegen des Priester mangels auf den Zölibat des Weltklerus zu verzichten⁴⁷. Maria, die jungfräuliche Gottesmutter, betrachtet die Priester als Teil ihres eigenen Herzens: „Los racimos de mi corazón, los pedazos de mis entrañas“⁴⁸. So ergibt sich die Bedeutung einer vertrauensvollen Marienverehrung des Priesters⁴⁹.

In einer Zeit, in der es auch manche krankhaft-exaltierte Formen der Religiosität gab, findet sich bei ihm keinerlei Spur von übertriebener Sentimentalität oder weltfremder Abgehobenheit – es sind übrigens auch vier praktische Erfindungen von ihm patentiert worden⁵⁰. Er war kein Freund von Personen, die leicht an Privatoffenbarungen glaubten. Eine angeblich visionäre Nonne in Córdoba, *Magdalena vom Kreuz*, die sogar beim kaiserlichen Hof großes Ansehen genoss, hat er immer deutlich gemieden⁵¹; der hl. Theresa nannte er eindeutige und nüchterne Kriterien⁵². Außerordentliche mystische Gnaden wie Visionen und Prophezeiungen seien nicht das Ergebnis besonderer Verdienste, machten nicht heiliger, gehörten auch keineswegs immer zu den größten Heiligen. Noch im letzten Brief seines Lebens warnte er vor der Gefahr des Illuminismus⁵³. In Bezug auf geistliche Tröstungen hatte er ein ausgeglichenes Urteil zwischen einer ungeordneten Abhängigkeit und einer zu rigoristischen Ablehnung⁵⁴. Sehr ausführlich erläutert er die Unterscheidungsregeln und warnt vor den Gefahren des versteckten Hochmuts und selbtherrlichen Urteils⁵⁵. Eindringlich verweist auf die Bedeutung der geistlichen Leitung⁵⁶.

Vor dem Konzil von Trient gab es noch keine allgemein gültige Regelung oder verbindliche Studienordnung für die Priesterausbildung. Voraussetzungen dafür wurden nur sehr allgemein bestimmt: Gebrauch des Missale und des Breviers, Lateinkenntnisse, Riten für die Sakramentspendung und einige grundlegende Kenntnisse der Glaubenslehre und Moral für Predigt und Katechese; die geistliche Vorbereitung war bis zum Konzil meist sehr ungenügend. Der Heilige hat viele konkrete Regeln für die Errichtung und Ordnung von Priesterseminaren, für die Auswahl und geistliche Formung der Kandidaten und die Konzentrierung auf die wichtigsten Studieninhalte gegeben⁵⁷.

Als seine Krankheit sich verschlimmerte, opferte er alles auf und betete: Herr, mache es mit mir wie ein Schmied; halte mich mit einer Hand, und mit der andern lass mich den Hammer spüren!⁵⁸

Verschiedene Aspekte der Theologie des Heiligen sind auch in den letzten Jahrzehnten schon häufiger untersucht worden. Zur umfangreichen Bibliografie im Folgenden nur einige allgemeinere Hinweise⁵⁹ sowie neuere Titel zu seiner Lehre über die *Reform der Kirche*⁶⁰, *Priestertum*⁶¹ (14 Ansprachen an Priester) und *Priesterausbildung*⁶², die ihm mit zunehmendem Alter ein

⁵⁸ Zitiert von der spanischen Bishopskonferenz: vgl. Anm. 2.

⁵⁹ ESQUERDA BIFET, JUAN, *Introducción a la doctrina de San Juan de Ávila*, Madrid 2000 (BAC, 508), 569 pp. Weiteres am Schluss des Artikels.

⁶⁰ ARCE, R., *S. Juan de Ávila y la reforma de la Iglesia en España*, Madrid 1970; HUERGA, A., *La reforma de la „Santa Madre Iglesia“ según el Maestro Juan*, *Communio* 3 (1970) 85-114; MORENO MARTINEZ, J. L., *La visita pastoral, en el ministerio episcopal, según San Juan de Ávila*, *Toletana* n.10 (2004) 79-117.

⁶¹ Vgl. Die Texte in Anm. 24-32. Ferner: ABAD, CAMILLUS M., *Tratado del sacerdocio*, *Miscelánea Comillas* 13 (1950) 97-159. Cf. *Obras completas III, introducción al Tratado sobre el sacerdocio*; DEL RÍO MARTÍN, J., *Espiritualidad sacerdotal en los escritos de San Juan de Ávila*, in: *Espiritualidad del presbítero diocesano secular*, Madrid 1987, 535-582; ESQUERDA BIFET, JUAN, *Criterios de selección y formación clerical en el Bto. Maestro Juan de Ávila*, *Seminarios* 7 (1961) 25-45; ESQUERDA BIFET, JUAN, *Mensaje sacerdotal de Juan de Ávila*, *Surge* 19 (1961) 53-58, 196-201, 397-402; 20 (1962) 53-58; 21 (1963) 53-59, 179-201; ESQUERDA BIFET, JUAN, *Juan de Ávila como formador de sacerdotes*, in: *Signos de Dios Padre* (Madrid, EDICE, 2000) 83-106; MARCOS FERNÁNDEZ-BOBADILLA, L., *La santidad sacerdotal según la doctrina del beato Juan de Ávila* (Roma, Gregoriana, 1947, Tesis Doctoral), Vitoria, 1948); DERS., *El Bto. Juan de Ávila, Maestro de santidad sacerdotal*, Vitoria 1948; MARTÍN HERNÁNDEZ, F., *Dimensión eclesial del sacerdote*, *Semana Avilista* (Madrid 1969) 69-91; MUÑOZ ALONSO, A., *Carisma y ministerio sacerdotal*, *Semana Avilista* (Madrid 1969) 31-44; RÍO MARTÍN, JUAN DEL, *De la paternidad de Dios a la del sacerdote, según San Juan de Ávila*, in: *Signos de Dios Padre*, Editorial EDICE, 2000; SALLA BALUST, LUIS, *Los tratados de reforma del P. Mtro. Avila*, *La Ciencia Tomista* (1947) 185-233; SANCHEZ BELLA, F., *La reforma del clero en San Juan de Ávila*, ²Madrid 1981 (Rez: TINEO, P., *Scripta Theologica* 15 [1983] 319-322); VÁZQUEZ FREIRE, RICARDO, *La formación del sacerdote según san Juan de Ávila. Actualidad de la doctrina contenida en los „Tratados de reforma“*, Roma 2003 (Diss. Pont. Univ. Gregoriana).

⁶² Vgl. die Texte von Anm. 24, 25, 28, 31. A. DUVAL, *Quelques idées du bienheureux Jean d'Ávila sur le ministère pastoral et la formation du clergé*: *Suppl. Vie Spirituelle* n.6 (août 1948) 121-153; J. ESQUERDA BIFET, *Criterios de selección y formación clerical en el Bto. Maestro Juan de Ávila*: *Seminarios* 7 (1961) 25-45; DERS., *Juan de Ávila como formador de sacerdotes*, in: *Signos de Dios Padre* (Madrid, Edice, 2000) 83-106; A. DE LA FUENTE, *El Beato Maestro Ávila y los seminarios tridentinos*: *Maestro Ávila*, 1 (1946) 153-171; T. HERRERO, *El Beato Maestro Juan de Ávila y la formación bíblica del sacerdote católico*, *Archivo Teológico Granadino* 18 (1955) 133-163; A. LLINCHÁFER, *San Juan de Ávila y su preparación al sacerdocio*: *Revista Agustiniiana* 48 (2007) 279-305; F. MARTÍN HERNÁNDEZ, *Los seminarios españoles. Historia y pedagogía (1563-1700)* (Salamanca 1964); R. VÁZQUEZ FREIRE, *La formación del sacerdote según San Juan de Ávila. Actualidad de la doctrina contenida en los Tratados de reforma*, Romae, Pont. Univ. Gregoriana, 2003 (Diss. ad Licentiam).

⁴⁶ *Tratado sobre el sacerdocio*, n. 13-18 (Obras III, 506-510).

⁴⁷ Ebd., n. 15

⁴⁸ *Sermo* 67, 743ss. (Obras III, 134).

⁴⁹ *Sermo* 67 und 70, (Obras III, 113-135, 172-175).

⁵⁰ Vgl. Obras I, 175.

⁵¹ Obras I, 96.

⁵² „Bildhafte oder körperliche Visionen sind stärkstem Zweifel unterworfen. Man darf solche Visionen in keiner Weise für sich wünschen und, wenn sie unerwünscht auftreten, muss man sie auf jede nur mögliche Weise fliehen. Wir sollen unseren Herrn bitten, dass er uns nicht auf dem Weg des Schauens führe, sondern dass er seinen beglückenden Anblick und denjenigen der Heiligen für den Himmel vorbehalte und dass er uns hier auf Erden auf dem schlichten Weg führe, auf dem er seine Gläubigen führt; selbst wenn man weiß, dass sie [die Visionen] von Gott gewirkt sind, darf man sich damit nicht viel beschäftigen; denn Heiligkeit besteht ausschließlich in der demütigen Liebe zu Gott und zum Nächsten“. *Brief vom 12. 8. 1568 an Theresa*; Obras V, 574, 576 (übers. von K. Deuringer, Anm. 33, S. 6). Vgl. Ausführlich auch: *Audi filia*, c. 50-51 (Obras I, 681-687).

⁵³ Obras V, 641.

⁵⁴ *Audi filia*, c. 26 (Obras I, 618-621).

⁵⁵ Ebd., c. 52-54 (Obras I, 687-694).

⁵⁶ Ebd., c. 53 (Obras I, 695-697).

⁵⁷ Obras VI, 33-66; 203; 171-179. Vgl. Anm. 61.

immer wichtigeres Anliegen wurde, über die *Eucharistie*⁶³, das *Gebetsleben*⁶⁴, die *Trinität*⁶⁵, *Christologie*⁶⁶, *Ekklesiologie*⁶⁷, *Gnadenlehre*⁶⁸ und nicht zuletzt seine *Mariologie*⁶⁹ und herzliche Liebe zu Gottesmutter, die sich in großartigen Festpredigten (13 Ansprachen) gezeigt hat.

Zeitanalyse und Neuevangelisierung

Die Reformgutachten des Heiligen erweisen seine nüchtern-realistische Beurteilung der damaligen kirchlichen Zustände und seine reiche seelsorgliche Erfahrung. Andalusien war damals als letzte von den Mauren zurückeroberte spanische Provinz weithin religiös unterentwickelt; Minderheiten waren auch noch mohammedanisch, die meisten Christen sehr oberflächlich. Der Heilige begnügte sich nicht mit allgemeinen Klagen und erbaulichen Beschwörungen des guten Willens. Er schildert die Einzelheiten der Missstände und fasst dann zusammen: „Wir sind so tief gefallen, dass wir weltlicher geworden sind als die Welt selber. ... wir geben das Beispiel der Liebe zur Welt, nicht ein Beispiel der Geringschätzung ihrer Eitelkeiten, gerade so als ob Christus nicht zur Welt gekommen wäre, um uns zu lehren, wie wir auf ihr leben sollen“⁷⁰. Die Schuld an den desolaten Zuständen fand Johannes von Avila vor allem bei der mangelnden Pflichterfüllung des Klerus, insbesondere der Bischöfe, und auch bei dem schlechten Beispiel weltlicher Herren.

⁶³ IRIARTE, F., *Evolución y fuentes principales de la espiritualidad eucarística del Apóstol de Andalucía*, Rev. de Espiritualidad 17 (1958) 33-55; PIZARRO, T., *La eucaristía pan de vida eterna. Orientaciones de espiritualidad del Santo Maestro Juan de Ávila*, Cáceres 1986.

⁶⁴ GOMIS OFM, JUAN B., *El amor puro en el B. Juan de Avila y en Molinos*, Verdad y Vida 8 (1950) 351-381; ROLDÁN-FIGUEROA, RADY, *The Ascetic Spirituality of Juan de Ávila (1499-1569)*, Brill 2010 (Studies in the History of Christian Traditions).

⁶⁵ GARCIA MATEO, R., *Vitalidad del Dios trinitario según Juan de Avila*, Estudios Eclesiásticos 85 (2010) 57-72; GARCÍA MATEO, R., *El Espíritu Santo en San Juan de Ávila*, Burgense, 52/1 (2011).

⁶⁶ GARCÍA MATEO, ROGELIO, *Cristología sacerdotal en Juan de Ávila*, Estudios Eclesiásticos, 86, n. 336 (2011)

⁶⁷ MARTÍN DE NICOLAS, M., *La eclesiología de San Juan de Ávila*, Madrid 1987.

⁶⁸ DURANTEZ, J., *EL proceso de la justificación en el adulto a la luz del Mtro. Juan de Avila*, RevEspTeol 6 (1946) 535-572.

⁶⁹ Vgl. Anm. 27. CALVERAS, J., *La devoción al corazón de María del beato Avila*, Manresa 17 (1945) 296-346, 18 (1946) 3-29, 221-256; ESQUERDA BIFET, JUAN, *Sintesis Mariologica de los Escritos de Juan de Avila*, Ephemerides Mariologicae 6 (1961) 169-191; ESQUERDA BIFET, JUAN, *Espiritualidad sacerdotal Mariana en Juan de Avila*, Estudios Marianos 35 (1970) 85-114; ESQUERDA BIFET, JUAN, *La oración contemplativa en relación a la devoción mariana, según el Maestro San Juan de A.*, in: Anthologia annua XXIV-XXV (1977-78), 1981, 499-550; FERNÁNDEZ CMF, DOMICIANO, *Culto y devoción popular a María en la obra de San Juan de Avila*, Ephemerides Mariologicae 31 (1981) 79; HERRERO DEL COLLADO, T., *La Inmaculada en el Beato Maestro Juan de Avila*, ArchTeolGran 17 (1954) 83-102; EstMar 18 (1957) 371-380; MONSEGÚ CP, BERNARDO G., *Los textos mariológicos de la Escritura en las obras del Maestro Juan de Ávila*, Estudios Marianos 23 (1962) 327-356; PLÁCIDO GONZÁLES, ANGEL, *La actuación de María en la Iglesia de Cristo según San Juan de Ávila*, (Excerpta e dissertationibus in Sacra Theologia, Pamplona, vol. XXV); STÖHR, JOHANNES, *Die kosmische Stellung Mariens nach dem hl. Juan de Ávila*, in: Acta Congressus Mariologici-Mariani Caesar augustae anno 1979 celebrati, vol. IV, Romae 1983, 395-409.

⁷⁰ *Advertencias necesarias paralos reyes*, Obras VI, 220.

Priesterliche Spiritualität in der Kirche bedeute Dienst und Liebe: Die Bischöfe, Priester und Prediger sind die Wächter des Weinberges⁷¹. Doch wegen Lauheit und mangelndem Eifer vieler Verkünder des Gotteswortes erscheint das Antlitz der Kirche entstellt⁷²; wegen der Nachlässigkeit der Vorsteher ist der Weinberg [die Kirche] oft verwildert und verheert, so dass unmittelbar eine Strafe Gottes droht⁷³. „Ich glaube, dass bei den meisten Seelen, die verloren gehen, die Bischöfe der Kirche und die weltlichen Herren die Schuld tragen“⁷⁴. „Wenn wir uns auf einem Schiff befinden und sehen würden, dass die Steuerleute, die Offiziere und die Sachverständigen auf Wache stehen, dann mag man ruhig schlafen. Wenn sie jedoch schlafen, wäre es dann nicht unverantwortlich bei einem derart schweren Sturm wie der derzeitigen Häresie, sich schlafen zu legen? Ihr seht die Gefahr und ihr seht auch, dass die Hirten schlafen; seid deshalb wachsam, damit der Herr, wenn er kommt, euch bereit findet!“⁷⁵. „Sie sind die Steuerleute des Schiffes des heiligen Petrus; wenn sie schlafen, wohin soll es geraten, wenn nicht in 1000 Klippen und Gefahren? Sie sind die Führer, um den Wege zu zeigen; wenn sie selber ihn nicht kennen und auf sehr krummen Wegen gehen, wohin werden dann die gehen, die ihnen folgen? In dem von Karl V. berufenen und approbierten Provinzialkonzil von Köln⁷⁶ (1536), heißt es zwar, dass sechs Dinge notwendig seien – ich für meinen Teil halte in Wirklichkeit nur eine Sache für notwendig, die unter den sechs genannten nicht enthalten ist und absolut genügt als Heilmittel für alles, nämlich dass das Bischofsamt reformiert wird; denn wenn sie so verehren und leben würden, wie es für ihr Amt notwendig ist, dann würde alles Übrige zum besten Erfolg geführt!“⁷⁷. Die Reform müsse also bei den Bischöfen anfangen⁷⁸. Im Einzelnen nennt er wichtige Gesichtspunkte für die Amtsführung des Bischofs⁷⁹. Unter den Pflichten des Bischofs sei die erste und wichtigste „die Sorge um die Verehrung des heiligsten Sakramentes des Leibes und Blutes Christi“⁸⁰. Im einem Brief an den neugewählten Bischof Pedro Guerrero von Granada entfaltet er einen ganzen Lebensplan für den Bischof in der Nachfolge Christi: Von seinem persönlichen Gebetsleben hänge der Wert seiner Predigt ab, sein Dienstant solle ohne jede Begünstigungen ausgeübt werden, mit Sorge für die kirchliche Disziplin, mit persönlichem Zeugnis der Armut und Aufmerksamkeit für die Armen und Ausbildung der Prediger⁸¹. Damit sind schon manche Äußerungen des letzten Konzils vorweggenommen⁸².

Der Heilige hat die Anwendung der möglichen Heilmittel sehr genau geprüft. So seien z.B. angebliche finanzielle Schwierigkeiten bei der Errichtung von Seminaren zur Priesterausbil-

⁷¹ „Guardas son de la viña los pontífices, los predicadores, los sacerdotes ...“ (*Sermo* 8, 600 ss.; Obras II, 156).

⁷² *Sermo* 55 (Obras II, 864).

⁷³ *Sermo* 8, 628 ss. (Obras II, 157).

⁷⁴ Obras V, 118.

⁷⁵ Obras III, 235; cf. VI, 118, 122, 234.

⁷⁶ *Conc. Coloniense*, Hardouin 9, 2093.

⁷⁷ *Advertencias al Concilio de Toledo*, n. 4 (Obras VI, 234-235).

⁷⁸ Ebd., n. 7 (Obras VI, 238).

⁷⁹ Obras VI, 231-270.

⁸⁰ Obras VI, 73 sich.

⁸¹ Carta 177 (Obras V, 617-629). Vgl. Carta 178-181, 243 s., 248.

⁸² Vgl. VATICANUM II, *Presbyterorum ordinis*, 17.

dung bei gutem Willen und mit einiger Energie durchaus zu überwinden. Für einfache Laien, für Ordensleute und nicht zuletzt auch für Vertreter der Regierung erarbeitete er ein sehr gründliches und detailliertes Programm der Reform⁸³.

Die theozentrische und christozentrische Grundhaltung des Heiligen und der Verzicht auf oberflächliche Pragmatik, auf unbedingtes Ankommenwollen und der Mangel jeder Spur von Selbstdarstellung haben sich als apostolisch äußerst fruchtbar erwiesen. Seine nüchtern-realistische und theologisch tief fundierte Spiritualität kennzeichnet einen Höhepunkt der kirchlichen Erneuerung in Spanien im 16. Jahrhundert. Er hat eine nicht institutionalisierte und nicht auf eine Ordensgemeinschaft oder ein Land beschränkte, aber äußerst wirksame geistliche Bewegung initiiert, die heute durch seine Proklamierung als Kirchenlehrer allgemeine Aktualität in der Kirche gewinnt, so dass er als wahrer „Maestro de evangelizadores“⁸⁴, als Lehrmeister und Prototyp für die Neuevangelisierung gelten muss.

Weitere allgemeinere Literaturhinweise:

Eine umfangreiche, nach Sachgebieten geordnete Bibliographie bietet: ESQUERDA BIFET, JUAN, *Introducción a la doctrina de San Juan de Ávila*, Madrid 2000 (BAC, 508), 533-559.

ABAD, CAMILLUS M., *La dirección espiritual en los escritos y en la vida de beato Juan de Ávila*, Manresa 18 (1946) 43-74; ALDEA, Q., *Ávila, Juan de*, in: *Diccionario de historia eclesialhe España*, Bd. 1 (1972) 162-164; BEHN, I., *Spanische Mystik*, Düsseldorf 1957, 52-77; BALLESTA ILLAN, JULIÁN, *La iniciación cristiana en los escritos de San Juan de Ávila* (según

el Ordo de la iniciación cristiana de adultos: OICA), 350 pp., Roma, Gregoriana, Diss. 22. 6. 92; ESQUERDA BIFET, JUAN, *S. Jean d'Ávila*, DictSpir VIII, fasc. 52-53 (Paris 1972), 269-283 (mit vielen wertvollen Einzelangaben); FERNÁNDEZ CONDE, M., *El Beato Juan de Ávila*, Córdoba 1961; GARCÍA VILLOSLADA, R., *La figura del Bto. Ávila*, Manresa 17 (1945) 389-403; 18 (1946) 87-97; GARCÍA VILLOSLADA, *El paulinismo de S. Juan de Ávila*, Greg 51 (1970) 615-647; HERRERO DEL COLLADO, T., *Pastoral Bíblica del Maestro Juan de Ávila*, Granada 1961; HARTMANN, BARBARA, *Johannes von Ávila*, Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Bd. 3, Herzberg 1992, Sp. 270-275; JEDIN, HUBERT, *Zur Literatur über Juan de Ávila*, Zeitschrift für Ascese und Mystik, 11 (1936) 159-162; JIMÉNEZ DUQUE, R., *Juan d'Ávila*, GranEncRialp 13 (1979) 547-549; NANNI, CARLOS M., *La „doctrina cristiana“ de San Juan de Ávila*, Baranain-Pamplona 1977, pp. 248; NAVARRO SANTOS, J., *La reforma de la iglesia en los escritos del mto. Ávila. Su enfoque teológico*, Granada 1964; RUIZ JURADO, M., *Situación de los estudios avilistas y líneas de investigación*, in: JUNTA EPISCOPAL, *Pro Doctorado De San Juan De Ávila*, Editorial: EDICE, 2002; TORRES, A., *El b. J. de Ávila, reformador*, Manresa 17 (1945) 1-29.

Weblinks:

Gute Übersichten und Zusammenfassungen finden sich in: <http://compartirencristo.wordpress.com/indice-de-san-juan-de-avila/>; <http://juandeavila.net/>; http://www.corazones.org/santos/juan_avila.htm; <http://sanjuandeavila.conferenciaepiscopal.es/bibliografia.html>; <http://sanjuandeavila.conferenciaepiscopal.es/escritismenu.html>; <http://sanjuandeavila.conferenciaepiscopal.es/estudios.html>; http://kathpedia.com/index.php?title=Johannes_von_Avila; *kath.net*: Johannes von Ávila; *kathTube*: Johannes von Ávila.

Prof. Dr. Johannes Stöhr
Am Pantaleonsberg 8, 50676 Köln

⁸³ Obras V, 73-106.

⁸⁴ Vgl. Anm. 2.

ALFONS ADAM

PRO VITA – Bewegung für Menschenrecht auf Leben

Der Verein dieses Namens wurde 1984 gegründet. Er hat seinen Sitz in Wien und ist österreichweit tätig. Vereinszweck war von Anfang an das kompromisslose Eintreten für den vollen Rechtsschutz des Lebens jedes Menschen von der Empfängnis an bis zum natürlichen Tod auf allen Stufen der Rechtsordnung. PRO VITA war von Anfang an parteipolitisch ungebunden und überkonfessionell. Wir mussten aber nach und nach akzeptieren, dass das Anliegen des echten Lebensschutzes in erster Linie bei praktizierenden Christen Anklang fand, sodass wir uns immer mehr in diese Richtung positionierten. Im Laufe der Jahre gab es zahlreiche Veranstaltungen: Vorträge, Filmvorführungen, De-

monstrationen, Wallfahrten. Immer waren wir bemüht, Kontakt zu anderen Lebensschützern aufrecht zu erhalten und diese zu unterstützen.

So sinnvoll unsere und unserer Freunde Unternehmungen sicher (gewesen) sind, mussten wir uns eingestehen, dass die allgemeine politische, rechtliche und soziale Entwicklung immer mehr in die falsche Richtung läuft. (Beispiel: Aus der als angeblicher Notlösung gesetzlich akzeptierten Abtreibung wurde ein „Menschenrecht“). Um unsere Themen in die öffentliche Diskussion zu bringen und die absichtlich errichtete Mauer des Schweigens zu durchbrechen, wurde aus dem Kreis von PRO

VITA und mit dessen finanzieller Unterstützung im Januar 2006 die politische Partei „Die Christen“ gegründet, die das genannte Ziel durch Antreten bei Landtagswahlen und bei der Nationalratswahl 2008 für kurze Zeit erreichen konnte. PRO VITA wurde damals stillgelegt, und wir konzentrierten uns auf die politische Arbeit in der Partei. Die Vertreter der uns nicht gerade freundlich gesonnenen Medien interessierten sich in erster Linie dafür, wie es uns möglich war, ohne nennenswerte finanzielle Mittel, ohne prominente Unterstützer und ohne eigenes Medium bei der Nationalratswahl die Kandidatur in ganz Österreich zu erreichen. Das hat auch die Aufmerksamkeit der Mächtigen auf uns gelenkt, die durch sehr geschickte Manipulation des innersten Kreises diese Partei wieder zerstört haben. Insbesondere war man daran interessiert, dass die Themen Lebensschutz und Ehe und Familie nicht mehr den Mittelpunkt der politischen Arbeit bilden sollten und die bis dahin ganz klaren Forderungen (insbesondere nach Beseitigung der Fristenlösung) nicht mehr aufrechterhalten würden.

PRO VITA hat sich immer um die Verbreitung grundlegender Gedankengänge bemüht und in letzter Zeit vermehrt den Kampf gegen die Gender-Ideologie aufgenommen. Der Verein hat sich auch eine neue Strategie zurechtgelegt. An eine Stilllegung der Vereinstätigkeit ist nicht mehr gedacht, wohl aber sollen die Erfahrungen des „Ausfluges“ in die Politik trotz noch größerer Schwierigkeiten neuerlich umgesetzt werden. Aus dem Kreis von PRO VITA wurde wiederum eine politische Partei gegründet mit dem Namen „Christen-Allianz“; die nun der politische Arm von PRO VITA sein soll. Zurzeit sind wir eifrig bemüht, an der Bildung eines Netzwerkes mitzuwirken und eine österreichweite Parteiorganisation aufzubauen.

Nun zum Inhalt unserer Tätigkeit. Was der Verein immer vertreten hat, hat nun seinen aktuellen Niederschlag gefunden in den Statuten der Christen-Allianz und in einem Arbeits- und Wahlprogramm dieser Partei. Wir haben vier *Kernthemen* formuliert, auf die wir unsere Vereins- und Parteiarbeit in erster Linie konzentrieren wollen und die wir wie folgt formuliert haben:

Lebensschutz

Der volle Rechtsschutz menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod bildet die Grundlage jeder geordneten staatlichen Gemeinschaft. Das Recht auf Leben, das jedem Menschen zukommt, liegt allen anderen in einer staatlichen Ordnung geltenden Bestimmungen zugrunde. Zwischen dem Leben als höchstem Rechtsgut und anderen Rechtsgütern darf es keine Interessensabwägung geben. Unser Ziel ist daher der volle Rechtsschutz menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod auf allen Stufen der Rechtsordnung.

Daraus ergeben sich für uns folgende Forderungen:

- a.) Aufklärung über den Beginn des menschlichen Lebens und die Schönheit der Entwicklung des ungeborenen Kindes
- b.) Aufklärung über Abtreibung in der Praxis
- c.) Aufklärung über die Abtreibungsfolgeerkrankung (PAS - Post Abortion Syndrom)
- d.) Wir wollen Wert und Würde eines jeden Menschen ins gesellschaftliche Bewusstsein rücken und so den moralischen Niedergang umkehren
- e.) Wir verlangen uneingeschränkten Respekt vor der Würde des Menschen (Praktische Folgen: Verbot der künstlichen Befruchtung, Verbot der bewussten genetischen Veränderung menschlicher Keimzellen, Verbot von Experimenten an lebenden ungeborenen Kindern sowie des Handels und der Verwertung von toten ungeborenen Kindern)

- f.) Wiedererrichtung einer vollen rechtsstaatlichen Ordnung durch verfassungsmäßige Verankerung des Lebensrechtes von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod
- g.) Abschaffung der sogenannten Fristenregelung (besser „Fristentötung“) als wichtigste Zielsetzung

Ehe und Familie

Die Ehe ist rechtlich als Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechtes in freier Wahl zu inniger Lebensgemeinschaft in Liebe und Treue zu definieren und verfassungsgesetzlich zu schützen. Ehe und Familie beruhen auf der natürlichen Hinordnung von Mann und Frau zueinander, auf ihrer Beziehung zu gemeinsam gezeugten Kindern und auf ihrer Fähigkeit, Familie zu bilden. Das gesamte Steuer-, Sozial- und Arbeitsrecht ist auf die Förderung und den Schutz von Ehe und Familie im hier definierten Sinn auszurichten.

Daraus ergeben sich unsere Forderungen und Ziele:

- a.) Verfassungsmäßige Definition der Ehe als Verbindung von Mann und Frau
- b.) Finanzielle Abgeltung der Erziehungsaufgabe der Eltern, insbesondere der Mütter
- c.) Reform des Scheidungsrechtes in Richtung Verschuldensprinzip als Maßnahme der Stabilisierung von Ehen
- d.) Erhöhung und Erleichterung des Unterhaltsanspruches der Ehefrau, insbesondere bei gemeinsamen Kindern
- e.) Stärkung des Elternrechtes auf Erziehung der Kinder
- f.) Abschaffung des Sexualkundeunterrichts in Kindergarten, Schule und staatlichen Bildungseinrichtungen
- g.) Abschaffung der eingetragenen Partnerschaft und somit der damit verbundenen Belastung der Allgemeinheit
- h.) Aufklärung der Folgen der Überalterung als Konsequenz aus der gewollten Kinderlosigkeit

Erziehung und Bildung

Der Staat hat zu gewährleisten, dass Erziehung und Unterricht der Kinder entsprechend der religiösen und weltanschaulichen Überzeugung der Eltern stattfinden. Wir treten dafür ein, dass unsere christlichen Wertvorstellungen über den Lebensschutz, über Ehe und Familie und Kultur in der Kindererziehung und in der Erwachsenenbildung zum Tragen kommen. Wir treten für eine Politik der geistigen Erneuerung auf der Grundlage des christlichen Glaubens ein und gehen dabei von der Wahrheit über das Gute aus, die aus der christlichen Überlieferung kommt. Wir treten ein für die Unantastbarkeit der Menschenwürde, deren sicherste Gewähr der Glaube an den Schöpfergott ist.

Daraus ergeben sich unsere Forderungen und Ziele:

- a.) Verfassungsmäßige Absicherung des Vorranges des Erziehungsrechtes der Eltern
- b.) Beibehaltung bzw. Wiedereinführung des differenzierten Schulsystems
- c.) Ablehnung von Kinderkrippen
- d.) Offenlegung der negativen Erfahrungen mit der Gesamtschule in anderen Ländern mit dem eventuellen Ziel der Abschaffung dieser Schulform

Kultur

Die Kultur der europäischen Völker beruht auf den Fundamenten des christlichen Glaubens. Die auf diesem Glauben beruhende sittliche Ordnung ist das Fundament jeder gesunden

und menschenwürdigen Gemeinschaft. Wir wollen die vom Christentum geprägte Kultur unseres Landes erhalten. Wir treten ein für die Unantastbarkeit der Menschenwürde, auch des leidenden, behinderten und ungeborenen Menschen. Zur Menschenwürde gehört auch die Achtung vor dem Ursprung des Menschen aus der Gemeinschaft von Mann und Frau. Es darf niemals Inhalt der Freiheit sein, andere ihrer Rechte zu berauben, und das gilt in besonderer Weise für das Recht auf Leben. Es gibt keine Freiheit, das zu verhöhnern, was anderen heilig ist. Wir begehren umfassenden Rechtsschutz ohne weitere Bedingungen auf allen Stufen der Rechtsordnung gegen Herabsetzung christlicher Glaubensinhalte und Institutionen.

Daraus ergeben sich folgende Forderungen und Ziele:

- a.) Arbeit an einem Bewusstseinswandel: Änderung der Einstellung zu Lebensschutz, Ehe und Familie und Sexualität
- b.) Förderung aller kulturellen Aktivitäten, die zur Re-Christianisierung beitragen
- c.) Förderung der christlichen Missionierung, soweit dies von Staats wegen möglich ist
- d.) Aufklärung über Gender-Mainstreaming mit dem Ziel, alle Folgen dieser Staatsideologie aus Gesetzgebung, Gerichts-

- barkeit und Verwaltung, aus dem Kulturbetrieb und aus allen Lebensbereichen zu entfernen („Ent-Genderisierung“)
- e.) Abschaffung des Sexualkundeunterrichts
- f.) Aufklärung über Islam, Scharia und Takyia mit dem Ziel, die allgemeine Respektierung unserer rechtsstaatlichen Ordnung zu erreichen
- g.) Erhaltung bzw. Schaffung des Heimatbewusstseins als Gegenpol zur sogenannten multikulturellen Gesellschaft. Wir wollen die Förderung des Patriotismus als Liebe zur Heimat und Stolz auf das eigene Vaterland und wehren uns gegen Nationalismus, dessen Kennzeichen die Abneigung anderen Völkern gegenüber ist.

Weitere Informationen und die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme sind unter www.provita.at zu finden.

Dr. Alfons Adam

Pro Vita – Bewegung für Menschenrecht auf Leben

Stössing 32

3073 Stössing

Österreich

BERNHARD HUBER

Visionärer Gegenentwurf. Zum 30jährigen Jubiläum des Apostolischen Schreibens „Familiaris Consortio“

Dass das unvergleichliche Pontifikat Johannes Pauls II. an religiösen und politischen Höhepunkten reich war, muss man nicht eigens sagen. Dass dieser Papst auch ein familienpolitisches Erbe von nachhaltiger Bedeutung hinterlassen hat, hingegen schon. Denn das wird noch immer zu wenig wahrgenommen. Viel zu wenig.

Seit 1. Juli 1983, kurz nachdem ich geheiratet habe, bin ich Geschäftsführer des Familienbundes der Katholiken und der Katholischen Elternschaft in Bayern und in der Erzdiözese München und Freising. Seit dieser Zeit begleitet mich das Apostolische Schreiben „Familiaris Consortio“ vom 22. November 1981. Darin legt Papst Johannes Paul II. seine Gedanken „über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute“ dar. Noch weit davon entfernt, die gesellschaftliche Bedeutung der Familie in ihrer Tiefe zu begreifen, war ich sofort angetan von dem darin enthaltenen Aufruf an die Familien, die familienpolitische Initiative zu ergreifen und damit „die Verantwortung für die Veränderung der Gesellschaft“ (FC 44) zu übernehmen. Das einleuchtende Argument dafür, das im übrigen auch die sprachliche Meisterschaft dieses Papstes dokumentiert, hat sich sofort in mein Gedächtnis eingepreßt: „Sonst werden die Familien die ersten Opfer jener Übel sein, die sie vorher nur gleichgültig betrachtet haben.“ (FC 44)

Inzwischen sind an die 30 Jahre vergangen, in denen ich aus beruflicher und aus privater Perspektive (in dieser Zeit sind unsere beiden Kinder geboren) die familienpolitische Entwicklung

beobachten konnte und immer wieder in Familiaris Consortio nachgeschlagen habe. Dieses Apostolische Schreiben hat wesentlich dazu beigetragen, dass ich die Bedeutung der Familie, insbesondere der Eltern für das Gedeihen ihrer Kinder und damit für das Wohlergehen einer jeden Gesellschaft immer besser verstehe. Im Grunde ist es ja ganz einfach: Nicht der Reichtum an Geld sichert einer Gesellschaft das Überleben, sondern der Reichtum an Familie. Doch diese Erkenntnis hat noch lange nicht die Politik erreicht.

Damit will ich nicht behaupten, dass sich in den vergangenen drei Jahrzehnten familienpolitisch nichts getan hätte. 1986 wurde das Bundeserziehungsgeld zusammen mit einem Erziehungsurlaub (heute Elternzeit) eingeführt, für mich der erste (und bis heute letzte) familienpolitische Höhepunkt. Denn endlich hat der Staat, wenn auch sehr zaghaf, zum Ausdruck bringen wollen, dass die Erziehungsarbeit der Eltern ihren Lohn verdient. Die Tür zu einer familienfreundlichen Gesellschaft war einen Spalt breit offen. Doch die wurde 21 Jahre später mit der Einführung des Elterngeldes wieder zugeschlagen, das entgangenen Erwerbslohn ausgleicht und letzten Endes die Wirtschaft subventioniert. Zu Lasten der Familie, immerhin „der ursprüngliche Ort und das wirksamste Mittel zur Humanisierung und Personalisierung der Gesellschaft“ (FC 43).

Dieses Elterngeld und die damit verbundene Option auf ein Betreuungsgeld hat die Familienpolitik wieder zum Geschacher

verkommen lassen. Darf man den Eltern ein Betreuungsgeld anvertrauen? Wird es nicht als „Herdprämie“ missbraucht? Kommt es überhaupt bei den Kindern an? Funktioniert die Bildung der Kinder nicht ohnehin besser, wenn sie möglichst früh an die Profis in der Kita delegiert wird? All diese Fragen sind von nichts anderem gespeist als von einem grundlegenden Misstrauen in das Verantwortungsbewusstsein der Eltern – und von einem grundlegenden Vertrauen in die erzieherischen Fähigkeiten von „Vater Staat“.

Längst vergessen ist, dass 1996 das Kindergeld neu konzipiert wurde. Es dient seitdem der Rückerstattung zuviel bezahlter Steuern. Denn derselbe Staat, der den Eltern die Pflicht zuweist, für ihre Kinder in umfassender Weise zu sorgen, besteuert das Existenzminimum der Kinder. Was er natürlich nicht darf, weil es dem Grundgesetz (und dem gesunden Menschenverstand) widerspricht. Also zahlt er das Geld, das ihm nicht gehört, zurück, nennt das aber nicht „Steuerrückzahlung“, sondern mit dem Gestus scheinbarer Großzügigkeit „Kindergeld“. Dadurch erhöhte sich über Nacht der Zahlbetrag des Kindergeldes von 70 auf 200 DM fürs erste Kind, so dass nun jeder Finanzminister den Familienfreund mimen kann: Seht her, so viel ist mir die Familie wert! Dabei wird ihr das Geld nur aus der linken Tasche genommen und in die rechte gesteckt.

Auch der „PISA-Schock“ soll nicht unerwähnt bleiben. Der hat eine wahre Lawine von Schulreformen ausgelöst, die oftmals nichts anderes waren als Experimente mit den Kindern. Plötzlich sollten sie nicht mehr einfach nur „zweckfrei“ spielen, sondern von Anfang an „gebildet“, will sagen an die Erfordernisse der Erwerbsarbeit angepasst werden. Damit wurde dem humanistischen Ideal einer umfassenden zweckfreien Bildung der Garaus gemacht, und die Familienpolitik wurde endgültig zur bloßen Infrastrukturpolitik. Mehr Kita-Plätze, mehr Ganztageschulen, mehr Geburtenrate, mehr Fachkräfte: Für all das interessiert sich die Familienpolitik inzwischen mehr als für die Bedürfnisse der Eltern und ihrer Kinder.

Die verfassungsrechtliche Legitimation dafür wird vom Bundesverfassungsgericht derzeit nachgeliefert. Unsere obersten Richter und Richterinnen finden, wie zwei aktuelle Ent-

scheidungen zeigen, nun nichts mehr dabei, dass der Staat das erzieherische Leitbild der Eltern lenkt.

Damit vollzieht das Gericht eine Abkehr von der eigenen Rechtsprechung. Dies ist eine für die Familien schmerzhaft Zäsur, zumal sich das Bundesverfassungsgericht durchaus bleibende Verdienste um deren Position in einem freiheitlichen Rechtsstaat erworben hat. Es ist müßig darüber zu spekulieren, welchen gesellschaftlichen Stellenwert die Eltern heute hätten, wenn Karlsruhe dem Gesetzgeber nicht immer wieder auf die Sprünge geholfen hätte. Entscheidungen sind gefallen, die man mit Fug und Recht „sensationell“ nennen darf: sei es das legendäre „Trümmerfrauenurteil“ von 1992, das nicht weniger aufsehenerregende „Familienurteil“ von 1998 oder das „Pflegeurteil“ von 2001, in dem die Erziehungsleistung der Eltern als konstitutiv für unsere Solidarsysteme anerkannt wird. Wie gesagt, es hat sich was getan in der Familienpolitik. Allerdings nach dem Motto „ein zaghafter Schritt vor, zwei entschiedene zurück“.

Das alles, und damit bin ich wieder bei Familiaris Consortio, zeigt den prophetischen Gehalt dieses Schreibens, eines visionären Gegenentwurfs zur skizzierten familienpolitischen Entwicklung. Hellsichtig weist Papst Johannes Paul II. den Weg zu einem „Familienhumanismus“ (FC 7), in dem Familie und Gesellschaft in einer vitalen Beziehung zueinander stehen; in dem die „Liebe der Eltern [...] die Norm [ist], die das gesamte konkrete erzieherische Wirken prägt und leitet“, und in dem die Familie als „eine Gemeinschaft eigenen und ursprünglichen Rechtes“ (FC 45) anerkannt ist.

Womit wir bei der Charta der Familienrechte angelangt wären. Die wurde zwar erst knapp zwei Jahre später, am 22. Oktober 1983, veröffentlicht, ist aber in Familiaris Consortio bereits als Aufriss enthalten. Das Postulat originärer Familienrechte ist für mich nach wie vor eine der mutigsten denkerischen Leistungen. Es macht deutlich, dass das Apostolische Schreiben Familiaris Consortio auch 30 Jahre nach seiner Veröffentlichung nichts von seiner familienpolitischen Aktualität eingebüßt hat.

*Bernhard Huber
Familienbund der Katholiken
Rochusstraße 5, 80333 München*

ADELGUNDE MERTENSACKER

„Geist-Taufe“ oder „Geistertaufe“?

Medium des Heiligen Geistes?

Mediale Personen, sog. Sensitive oder „Medien“, treten auf als Mittler zwischen dem Jenseits und dem Diesseits, als Kanal kosmischer oder „göttlicher“ Heilkraft, als Channel von Botschaften und Prophezeiungen, die sie entweder plötzlich und überraschend in sog. Berufungserlebnissen oder durch okkulte Praktiken von jenseitigen Wesen empfangen. Diese das Diesseits überschreitende Medialität – auch Mediumismus genannt – kann auch erworben bzw. eingeübt werden – z. B. in brasilianischen „Centros Espiritas“.

In *Brasilien* ist die Medialität bzw der Mediumismus so weit verbreitet, dass er vom Staat geschützt ist: Der Bundesstaat Pernambuco z.B. legt in Art. 174 seines Grundgesetzes fest, dass mediale Personen unter seinem besonderen Schutz stehen. Aussagen von medialen Personen werden in der brasilianischen Rechtsprechung als Beweis vor Gericht anerkannt, wenn das Medium die Aussagen von Verstorbenen unter notarieller Aufsicht schriftlich niederlegt.

Mediumismus spielt auch im *tibetischen Buddhismus* eine bedeutende Rolle. Die bekanntesten Medien Tibets, die

Mönchsmedien der Gottheit Pekar, beraten die Dalai Lamas mit dem sog. Nechnung-Orakel seit etwa 400 Jahren in wichtigen politischen Fragen. Auch der Dalai Lama heute lässt sich in seinem Exil von Pekar beraten.

In Europa ist der Mediumismus vor allem in *Großbritannien* verbreitet. Allein in London gibt es mehrere hundert spirituellistische „Kirchen“, in deren „Gottesdiensten“ Botschaften aus dem Jenseits übermittelt werden. Die Medien bzw. Spirituellisten Großbritanniens sind in einer eigenen Gewerkschaft, der „Spiritualists National Union (SNU)“, organisiert.

In *Deutschland* wird der Mediumismus in der Esoterikszene praktiziert, die inzwischen Millionen Menschen erfasst hat: *Schamanen* treten auf als Geist- bzw. Wunderheiler, nachdem sie durch Geisterkult und „Initiation“, d.h. durch Einweihungsrituale, von einem „Schutz- oder Heilgeist“ in Besitz genommen worden sind, d.h. die erstrebte „Possession“ – das ist Besessenheit – erreicht haben. Die äußeren Merkmale der Possession sind neben der Gabe, Wunderheilungen zu vollbringen, die Gabe der Prophetie, der Telepathie, des Hellsehens, der Visionen und Auditionen, des Zungenredens und anderer okkulten Phänomene, die auch von Exorzisten bei Besessenen beobachtet werden.

Im *Spiritismus* – das Wort leitet sich her aus dem lat. „spiritus“ = „Geist“ – werden die Geister Verstorbener herbeigerufen, um Antwort auf bestimmte Fragen und Botschaften zu erhalten, und zwar durch das sog. Tischrücken, Glasrücken, automatisches Schreiben, Pendeln u.a. okkulte Techniken. Es werden Geister verstorbener Wunderheiler beschworen (z.B. Bruno Gröning), um von Krankheiten geheilt zu werden, und mit Hilfe von Geistern werden Operationen durchgeführt – bekannt unter dem Namen Geist-Chirurgie.

Eine Besucherin spiritistischer Sitzungen schreibt mir, dass sie während des Tischrückens plötzlich einen „elektrischen Stromschlag“ erhielt und schrille, kreischende Stimmen hörte: „Diese Stimmen waren so fürchterlich, dass ich dachte, ich werde wahnsinnig. Ich begann flehentlich zu beten, und nach einer Stunde waren die Stimmen nicht mehr zu hören.“ Andere Teilnehmer berichten ebenfalls von Auditionen, also dem Hören von Stimmen, von Visionen, von Zungenreden – dem Aneinanderreihen sinnloser Silben – und anderen okkulten Erscheinungen.

Im *Spiritualismus* – einer Form des Spiritismus – werden ausschließlich biblische Gestalten und Heilige herbeigerufen, beschworen und in den Dienst zu nehmen versucht. Weil sich aber die guten Geister, die Engel, Heiligen oder die Seelen Verstorbener der Beschwörung des Menschen entziehen, sich nicht herbeirufen oder in den Dienst stellen lassen, führen diese spirituellistischen Versuche der Kontaktaufnahme mit himmlischen Wesen immer in den Wirkbereich höllischer Geister, der von GOTT abgefallenen Engel.

Mit der Esoterikwelle hat auch die hinduistische Spiritualität Indiens Europa und Deutschland erreicht und damit die hinduistische Form der Magie: In der indischen Praxis des *Shaktipat* z.B. wird durch einen „erleuchteten“ Guru die Kraft des Götzen Shiva auf einen Schüler übertragen. Shakti bedeutet „höchste Macht“ – gemeint ist die Kraft des Götzen Shiva und pat bedeutet „fallen“. Der Götze Shiva gehört – unter mehr als 2000 Hindu-Göttern – zu der obersten Götter-Dreiheit, die gebildet wird aus Brahma – dem Weltenschöpfer, Wisnu – dem Welterhalter, und Shiva, dem Weltzerstörer. In dem Augenblick, da der Geist Shivas bei der Berührung der Stirn des Schülers durch den Guru – oder auch über die Meditation eines Mantras oder das sog. 3. Auge – in den Körper des Schülers fährt, wird dieser plötzlich

– wie von einem Blitz getroffen – auf den Rücken geworfen, erlebt in Visionen und Auditionen ekstatische Glücksgefühle, wird geschüttelt und schreit in Tierlauten, d.h. er brüllt wie ein Affe, grunzt wie ein Schwein, faucht wie ein Löwe, bellt wie ein Hund, zischt wie eine Schlange, kurz – er zeigt Erscheinungen, wie sie auch Exorzisten bei Besessenen erleben.

Eine weitere hinduistische Praxis ist die Erweckung der sog. *Kundalini-Energie*. Durch Yogaübungen wird der Mensch angeleitet, sich ebenfalls mit Shiva zu vereinigen. Kundala kommt aus dem Sanskrit und bedeutet „gerollt, gewunden“. Die Kundalini-Energie ruht nach alter vedischer Lehre wie eine schlafende, zusammengerollte Schlange im Kreuzbein eines jeden Menschen. Sie erwacht entweder spontan und ist dann mit Hitzeempfinden, Visionen und Auditionen und anderen okkulten Erfahrungen verbunden, oder sie muss durch das Kundalini-Yoga geweckt werden, um vom Kreuzbein langsam bis zum sog. Kronen-Chakra aufzusteigen.

Das Aufsteigen der Kundalini-Energie ist verbunden mit Zuckungen, Zittern, Schreien, Lachen, Weinen, Stechen wie bei einem Schlangensbiss, ekstatischen Glücksgefühlen, Visionen und anderen Phänomenen, wie sie auch beim Shaktipat, bei der Possession der Schamanen bzw. bei Besessenheit beobachtet werden.

„Alle Götter der Heiden sind Dämonen“ (Psalm 95) sagt die Heilige Schrift – und: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Dämonen“ (1. Kor 10, 19).

Die okkulte Technik des Shaktipat und die Erweckung der Kundalini-Energie zielen auf die Vereinigung mit dem Hindu-Götzen Shiva, der eingeladen wird, den „Gesegneten“ in Besitz zu nehmen. Sie müssen deshalb als eine Art „Geistertaufe“ interpretiert werden.

Eine buddhistische Form der „Geistertaufe“ ist die *Reiki-Weihe*. Sog. Reiki-Meister, die in Deutschland inzwischen Legion sind, übertragen in Wochenendseminaren durch Handauflegung „kosmische Heilenergie“ und „weihe“ die Teilnehmer zu Wunderheilern. Dem buddhistischen Japaner *Sensei Mikao-mi Usui* (1865-1926) wurde nach einem dreiwöchigen Fasten und Meditieren auf dem heiligen Berg von Kori-Yama in einer Vision von einer Lichtgestalt geoffenbart, dass ihm die langersehnte Heilkraft Buddhas übertragen würde, wenn er sich der Lichtgestalt hingeben würde. Das Licht sei aber so mächtig, dass es ihn töten könne. Usui entschied, sein Leben zu riskieren, um die begehrte Fähigkeit, Heilwunder zu wirken, zu erlangen. Im selben Augenblick schoss ein Lichtstrahl in seine Stirn und Usui fiel in Trance. Nach diesem Erlebnis konnte er durch Handauflegung heilen. Er „weihte“ 2000 Schüler zu Reiki-Meistern, die diese okkulte Reiki-Heilkraft in Weiheritualen weltweit in einer Art Weihe-Sukzession wieder an ihre Schüler weitergaben und weitergeben.

Das Wort Reiki bedeutet „Universelle Lebensenergie“. Ziel der Reiki-Weihe ist die Erlangung der „Erleuchtung“ – der „Buddha-Natur“. Wer war diese Lichtgestalt? Was geschieht bei der sog. „Einweihung“, der Übertragung von Reiki-Energie? Ich zitiere aus einem Schreiben an mich:

„Vor etwa 9 Jahren hatten mein Mann und ich gesundheitliche Probleme. Eine Nachbarin und eine Heilpraktikerin empfahlen uns ein Reiki-Seminar. Weil uns vorgegaukelt wurde, durch die von Reiki geweckten ‘Selbstheilungskräfte’ hätten wir Einfluss auf unser Wohlbefinden, habe ich meinen Mann überredet, mitzumachen. So haben wir beide den 1. Reikigrad erworben. Von Reiki-‘Weihe’ mag ich schon gar nicht mehr reden.

Durch leise Reiki-Musik haben wir uns einschläfern lassen. Das böse Erwachen kam bald: Mein Mann wurde plötzlich ernst-

haft krank und fiel nach einigen Tagen in eine Art Trance: Er benahm sich wie ein Zombie (ein seiner Seele beraubtes, willenloses Wesen). Der Arzt kam mehrere Male am Tag und hatte keine Erklärung für seinen Zustand.

In meiner Not rief ich am 3. Tag 'unseren' Reikimeister an. Er versprach zu helfen. Und er half tatsächlich! Nach seinem Fernheilungsritus schlug mein Mann die Augen auf und war wieder er selbst. Dafür kamen andere Schwierigkeiten: Seit jenem Tag der Fernheilung ist mein Mann nicht mehr in der Lage, irgendetwas zu arbeiten, sei es im Garten, in seiner Werkstatt oder im Haus. Kein Arzt, keine Klinik, niemand konnte ihm helfen. Es ist unmöglich, unsere ganze Leidensgeschichte aufzuschreiben, denn auch ich blieb nicht von Problemen verschont: Bei mir stellten sich solch schlimme Allergien ein, dass ich mehrere Male damit in eine Klinik musste. Unser ganzer Freundeskreis ist zerbrochen. Dann fing ich an, mich umzuhören und habe viele Menschen getroffen, die nach einer sog. Reiki-Weihe oder Reiki-Therapie ähnliche Probleme hatten wie wir. Ich habe diese Berichte gesammelt und aufgezeichnet. Wir haben dann nach einem Priester gesucht, und mein Mann unterzog sich einem Exorzismus. Es stellte sich heraus, dass es sich bei ihm um Besessenheit handelte, die erst nach zwei Jahren 'im Namen JESU', d.h. durch zahlreiche Exorzismen geheilt werden konnte. Ich kann also aus eigener Erfahrung sagen, dass die buddhistische Reiki-Energie vom Teufel ist und dass es sich bei den Reiki-Weißen um nichts anderes als um Magie handelt." Soweit der Bericht.

Was ist Magie?

Der Katechismus der katholischen Kirche sagt über Magie: „Sämtliche Praktiken der Magie und Zauberei, mit denen man sich geheime Mächte untertan machen will, um sie in seinen Dienst zu stellen und eine übernatürliche Macht über jemanden zu gewinnen – sei es auch, um Gesundheit zu verschaffen – verstoßen schwer gegen die Tugend der GOTTES-Verehrung. Solche Handlungen sind erst recht zu verurteilen, wenn sie von der Absicht geleitet sind, anderen zu schaden, oder wenn sie versuchen, Dämonen in Anspruch zu nehmen ...“ (a.a.O., Nr. 2117).

Beim Shaktipat der Hindus, bei der Weckung der Kundalini-Energie und bei der Reiki-Weihe werden Götter oder „kosmische Kräfte“ beschworen und in den Dienst genommen. *Die Götter der Heiden aber sind Dämonen.* Und der Apostel Paulus warnt vor den kosmischen Kräften – weil sie satanische Mächte sind. Der „Fürst dieser Welt“ ist auch der „Fürst des Kosmos“:

„Seht zu, dass euch niemand betrügt durch Menschenweisheit und leeren Betrug, welche ... auf kosmischen Mächten beruhen und nicht auf CHRISTUS“ (Kol 2,8f).

Verführte Menschen entschuldigen ihr magisches Tun oder die Inanspruchnahme magischer Praktiken mit der Erklärung, es handle sich ausschließlich um „Weiße Magie“ oder „Heilmagie“, die nur Gutes bewirken wolle. Nur „Schwarze Magie“ bediene sich der Dämonen, um Schaden zuzufügen. Das ist falsch! Magie ist Magie!

Die sog. „Weiße Magie“ hüllt sich nicht selten in ein frommes Gewand, wenn sie religiöse Symbole – das Kreuz z.B. – Sakramentalien oder gar die Sakramente missbraucht, indem sie über diese Geschenke GOTTES eigenmächtig verfügt und Engel, Heilige, die Seelen Verstorbener, ja GOTT selber, vor allem den HEILIGEN GEIST in ihren Dienst zu nehmen versucht, über sie zu verfügen sucht, das Kreuz z.B. als Abwehrzauber und die Handauflegung als Heilzauber missbraucht. Diese „frommen“ magischen Praktiken werden im Alten und Neuen

Testament scharf verurteilt und mit göttlichen Strafen bedroht: „Niemand finde sich, der ... Geheimkünste und Zauberei betreibt ... Denn ein Greuel für den HERRN ist ein jeder, der solches tut“ (5 Mose 1,10f).

Die pfingstlich-charismatische „Geisttaufe“

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts beanspruchen pfingstlich-charismatische Geist- bzw. Wunderheiler, Mittler göttlicher Heilkraft zu sein und treten auf als „Kanal“ angeblich vom HEILIGEN GEIST geschenkter Botschaften und Offenbarungen verborgener Dinge, den „Worten der Erkenntnis“. Um göttliche Heilkraft zu übertragen, ja den Heiligen Geist selber, veranstalten Pfingstler und Charismatiker die sog. „Geisttaufe“. Was ist davon zu halten?

Es war am Osterfest des Jahres 1906, als eine ganze freikirchliche Gemeinde, und zwar die „Kirche des Nazareners“ von Los Angeles, auf den Rücken geworfen wurde, in Zungen redete und weissagte. Augenzeugen berichten: „Es kam über mich ein Schüttelfrost. Auch füllte sich mein Hals, und es war, als ob ich mich verschluckt hätte. Dann sank ich um und lag hilflos am Boden. Nun fing meine Zunge an zu arbeiten, und ich stammelte fremde Worte. So lag ich über zwei Stunden da und wußte alles, was vorging, konnte mich aber nicht bewegen. Endlich kam meine Kraft wieder ...“ (zitiert in A. Mertensacker, *Irrwege des Glücks*, S. 30).

Ein anderer berichtet: „Dieselbe Kraft, welche mir die Zungen gegeben hatte, bemächtigte sich meiner Hände und leitete mich ..., sie in einiger Entfernung auf dem Leib eines Kranken auf und nieder zu bewegen und in dem anderen Fall auf das Haupt zu legen. In jedem Fall strömte eine mächtige Kraft von Feuer und Leben in den Kranken ein und bewirkte dessen Heilung“ (ebd., S. 30). Diese sog. Geisttaufe wurde zuerst in den USA und dann über die Grenzen hinaus in alle Welt getragen. In Deutschland zeigten sich die Phänomene der „Geisttaufe“ zuerst während einer Bibelwoche im Jahr 1907 im Blaukreuzheim Kassel. Augenzeugen berichten:

Teilnehmer stürzten zu Boden „unter stets zunehmenden krampfhaften Bewegungen ... Es gab auch peinliche Situationen, wenn z. B. eine Frau ... so unanständig fiel, dass man, um ihre Kleider in Ordnung zu bringen, eine Frau herzurufen musste ... Ein Hauptzungenredner fing in der Ekstase an, mit der Bibel, die er gerade in der Hand hielt, auf eine vor ihm sitzende Frau loszuschlagen, so dass sie erschreckt weglief ... Ein Pastor zischte wie eine Schlange und wandte sich einer Schlange gleich auf dem Boden zwischen den Stühlen der Zuhörer durch“ (ebd., S. 32). Die Bibelwoche musste von der Polizei aufgelöst werden.

Bereits im Jahr 1909 veröffentlichte die „Gemeinschafts- und Allianzbewegung“ ihre sog. „*Berliner Erklärung*“. Darin heißt es über die „Geisttaufe“ der Pfingstbewegung:

„Sie ist nicht von oben, sondern von unten. Sie hat viele Erscheinungen mit dem Spiritismus gemein. Es wirken in ihr Dämonen, welche, vom Satan mit List geleitet, Lüge und Wahrheit vermengen, um die Kinder GOTTES zu verführen. In vielen Fällen haben sich „Geistbegabte“ nachträglich als besessen erwiesen ... Der Geist in dieser Bewegung ... ist ein falscher Geist. Er hat sich als solcher entlarvt. Die hässlichen bekannten Erscheinungen wie Hinstürzen, Gesichtszuckungen, Zittern, Schreien, widerliches, lautes Lachen treten in diesen Versammlungen auf. Wir lassen dahingestellt, wie viel davon dämonisch, wie viel hysterisch oder seelisch ist. Von GOTT gewirkt sind solche Erscheinungen nicht ...“ (ebd., S. 32).

Zu einem ganz anderen Urteil kommt der Jesuit *Prof. Dr. Norbert Baumert*, langjähriger Vorsitzender des „Theologischen Ausschusses der Charismatischen Erneuerung in der Katholischen Kirche“ – kurz CE. In der CE-Selbstdarstellung „Anstößig oder Anstoss?“ schreibt Baumert: „Man darf die CE nicht losgelöst von dem betrachten, was seit dem Jahre 1900 zunächst in evangelischen Kirchen aufgebrochen ist: Die Pfingstbewegung“ (S. 21). Und ausdrücklich verweist Baumert auf das Jahr 1906. Das bedeutet: Die kath. „Charismatische Erneuerung“ in der katholischen Kirche hat ihren Ursprung in der Pfingstbewegung, die mit der Geisttaufe in Los Angeles ihren Anfang nahm und sich über Handauflegung weltweit ausbreitete.

In seinem Beitrag „Charisma und Geisttaufe“ (www.sankt-georgen.de) stellt Baumert fest: „Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts viele Menschen in einer überraschenden Weise die Kraft des Heiligen Geistes erfuhren, sagten sie, dass sie wie ‘im Geist getauft’ worden seien. Und Ähnliches ereignete sich in zunehmendem Maße, so dass man heute von weltweit 500 Millionen Christen (unter ihnen über 100 Millionen Katholiken) spricht, die quer durch alle Konfessionen hindurch in irgendeiner Weise von einer pfingstlich-charismatischen Erfahrung berührt wurden“ (S. 3). „Im pfingstlich-charismatischen Aufbruch des 20. Jahrhunderts wurde ‘Geisttaufe’ zur Bezeichnung einer Erfüllung mit dem (Heiligen) Geist gebraucht, die in der Regel mit Sprachengebet (Zungenreden) verbunden war und zugleich eine Initialzündung für eine neue Art des Lebens im Geist mit weiteren auffallenden Charismen bildete. ‘Geisttaufe’ wird damit zu einem Begriff für eine Durchbruchserfahrung, die zu einer ‘charismatischen’ Frömmigkeit führt“ (S. 9). Als sog. „Spezifika“ der „Geisttaufe“ nennt Baumert u.a.: „Besondere Geistmanifestationen und in der Regel das Sprachengebet. Menschen mit Erfahrung einer solchen ‘Geist-Taufe’ bilden in der Regel den Kern pfingstlicher und ‘charismatischer’ Gruppen“ (S. 11) ... „Jede Geisttaufe ist Erfüllung mit dem (Heiligen) Geist ... Als eine Gnadenerfahrung, die quer durch alle Konfessionen geht, hat sie eine eminent ökumenische Dimension und soll dazu verhelfen, dass Christen im Geist zusammenfinden“ (S. 12). Sektierer, Irrlehrer, Häretiker, Apostaten und Katholiken – sie alle sollten durch die Geisttaufe gleichermaßen vom HEILIGEN GEIST erfüllt sein? Nach dem „Theologischen Ausschuss“ der katholischen CE ja. Ausdrücklich stellt er fest: „Der Heilige Geist wirkt in allen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, und zwar oft in gleicher Weise trotz ihrer unterschiedlichen und widersprechenden Theologien“ (in: Zu auffallenden körperlichen Phänomenen im Zusammenhang mit geistlichen Vorgängen, S. 21). Der Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit einführt, sollte gleichermaßen in falschen Lehren und okkulten Praktiken wirken?

Das ist nicht nur Begünstigung des Irrglaubens, das ist schlicht Apostasie, Abfall von der Lehre der katholischen Kirche, das ist eine Irrlehre, das ist Häresie und entlarvt die „Charismatische Erneuerung“ als eine Sekte. Über Irrlehrer aber legt das Kirchenrecht in Canon 1364, §1 fest: „Der Apostat, der Häretiker oder der Schismatiker ziehen sich die Exkommunikation als Tatstrafe zu!“

Wer hat nun die Wahrheit bezüglich der „Geist-Taufe“? Die Autoren der Berliner Erklärung, die feststellen: „Sie ist nicht von oben, sondern von unten“ oder 500 Millionen Charismatiker (darunter 100 Millionen Katholiken), die fest davon überzeugt sind, den Heiligen Geist in charismatischen Veranstaltungen zu empfangen?

Urteilen Sie selbst: Die international bekannte Tänzerin *Belma Vardy* besuchte im Juli 1994 zusammen mit einer Freundin die Vinyard-Gemeinde in Toronto, Kanada, nachdem diese

durch besonders starke Manifestationen der „Geisttaufe“ weltweit aufgefallen war. Diese Manifestationen waren: Auf den Rücken geworfen werden, Zittern, Weinen, Lachen, Erstarren, Zucken, Schreien, Brüllen, Bellen u.a. Belma Vardy berichtet. „Urpötzlich war uns, als öffnete sich der Himmel und schüttete auf uns einen Eimer voller Gelächter aus. Wir waren restlos übermannt und kreischten vor Lachen. So sehr wir uns auch bemühten, wir konnten einfach nicht aufhören – wir waren vollkommen machtlos dagegen. Meine Freundin fiel seitlich hin, und ich fiel mit dem Kopf auf ihre Hüfte, total undamenhaft. Wir versuchten, uns wieder hinzusetzen und die Beherrschung wiederzugewinnen, aber vergeblich. Kaum saßen wir wieder, als wir erneut hinfielen. Als ich mich an einem Stuhl hochziehen wollte, landete ich zwischen zwei Stuhlreihen am Boden. Meine Freundin lag quer über den Plätzen und kroch wie ein Wurm auf ihnen entlang; dabei lachte sie hysterisch ... Am Ende des Abends verließen wir das Gebäude buchstäblich auf Händen und Knien. Das war uns überhaupt nicht peinlich, es war uns völlig egal ...“ (zitiert in „Irrwege des Glücks“, S. 49f).

Kann ein solch würdeloses Spektakel vom Heiligen Geist gewirkt sein? *Happy Leman*, Pastor einer Vinyard-Gemeinde in Illinois, berichtet: „Am 18. März 1994 fühlten meine Frau Di und ich uns gedrängt, nach Toronto zu reisen, um das Wirken des Heiligen Geistes mit eigenen Augen zu sehen ... Mitten in unserer ersten Versammlung wurde ich von der Macht des Geistes überwältigt und fand mich am Boden wieder. Nachdem ich zwei Stunden gelacht, gezittert und am Boden umhergerollt war, ohne aufstehen zu können, merkte ich, dass Gott mir etwas zu sagen hatte ...“ (ebd S. 49).

Der schweizerische Geschäftsmann *Günter Füssle* erhielt in einer Vision den Auftrag, die „Geisttaufe“, die er während seines Aufenthaltes in Toronto erfahren hatte, in seinem Heimatland weiterzugeben. Er berichtet. „Als ich hinfiel und am Boden lag, passierte etwas, das ich noch nie erlebt hatte. Ein Zucken ging durch meinen Körper; es kam in Wellen und schien vom Bauch auszugehen, um von dort den ganzen Körper zu durchströmen. Es fühlte sich wie Elektrizität an, nur ohne Schmerzen. Mein ganzer Körper zuckte, und mein Kopf schlug auf den Boden. Ich war einfach machtlos dagegen ... Während des Schüttelns hatte ich den Eindruck, als werde irgendetwas geboren ...“ (ebd S. 48). Diese „Geisttaufe“, seit 1994 auch *Toronto-Segen* genannt, trug Füssle in die Schweiz, von wo sie über Handauflegung weiter verbreitet wurde.

Die „Geist-Taufe“ in der Katholischen Charismatischen Erneuerung

Im Jahr 2000 hatte ich Gelegenheit, mehrere Exorzismen zu begleiten, die an einer Frau – nennen wir sie *Marga* – vollzogen werden mussten, nachdem sie die sog. „Geist-Taufe“ im charismatischen Evangelisationszentrum „Haus Raphael“ in Bad Soden-Salmünster empfangen hatte. Vor diesem – von der indischen Ordensfrau *Sr. Margaritha Valappilla* gegründeten charismatischen Zentrum – warne ich ausdrücklich, weil mir mehrere Berichte vorliegen, die sehr bedenklich sind. „Haus Raphael“ darf sich übrigens nach dem bischöflichem Amtsblatt Fulda vom 10. November 2004 nicht mehr katholisch nennen.

Marga berichtete mir persönlich: „Nach der Geisttaufe hatte ich das Gefühl, ich werd’ verrückt. Mein Körper war wie ein Ballon, der bis zum Platzen aufgeblasen ist. Der innere Druck war unerträglich. Ich konnte auch plötzlich die Sünden hören, die mein Mann im Nebenraum dem Priester zuflüsterte“ – eine Täuschung, wie sich bald herausstellte. Ein Priester des Evangelisationszentrums vollzog einen Exorzismus an ihr und behauptete

tete: „Der Dämon ist weg!“ Die körperlichen Störungen, die sie evtl. noch erleben würde, kämen aus ihrem Unterbewusstsein. Ein Irrtum, wie sich herausstellte.

Marga sucht einen von dem zuständigen Bischof beauftragten Exorzisten auf. Diese über einige Monate vollzogenen Exorzismen habe ich als Psychotherapeutin begleitet und konnte folgende klassischen Symptome einer Besessenheit beobachten: Marga wehrt sich gegen alle Sakramentalien und heiligen Zeichen, wird blitzartig auf den Rücken geworfen, redet in Zungen, versteht Fremdsprachen, die sie nie gelernt hat, und zeigt übermenschliche körperliche Kraft.

Bei einer Besessenheit ergreifen ein oder auch mehrere Dämonen Besitz vom Körper eines Menschen – vom Körper, nicht von der Seele wie bei einer schweren Sünde. Dass es Besessenheit gibt, ist eine Glaubenswahrheit. Rund 50mal berichten die Evangelisten von Exorzismen oder Teufelsaustreibungen, die JESUS selber vornahm. „*Ich gebiete dir, fahre aus von ihm und kehre niemals mehr in ihn zurück!*“ gebietet JESUS (Mk 9,26). Wie dem göttlichen Exorzisten, so muss jeder Dämon auch den Jüngern JESU gehorchen, die dem Befehl JESU folgen: „*Treibt die bösen Geister aus!*“ (Mt 10,8). Zuerst sind dazu die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, berufen, dann die von den Bischöfen beauftragten Priester, aber auch Laien, wie die Geschichte des Exorzismus bezeugt.

Beim Vollzug des Exorzismus schreit Marga auf, wenn sie mit Weihwasser besprengt wird: „Das brennt!“ Sie windet sich in Schmerzen, wenn ihr der Exorzist das Ende seiner Stola auf die Schulter legt. Sie faucht wie ein Löwe, knurrt, winselt und bellt wie ein Hund, weint, schluchzt oder wimmert wie ein Baby. Wenn sich der Exorzist mit dem Reliquienkreuz nähert, macht sie heftige Abwehrbewegungen, ihre Hände und Arme winden sich schlangenartig: „Weg! Weg! Weg! Lass das Kreuz stehen, du Pfaffe! Ich will das nicht!“

Blitzartig wird Marga wieder und wieder auf den Rücken geschleudert, landet mit Wucht zwischen den Kirchenbänken – bleibt aber immer unverletzt. Der Exorzist gebietet dem Dämon in verschiedenen Sprachen. Der Dämon reagiert mit Zungenreden und dies in einem atemberaubenden Tempo. Dabei schreit er: „Das ist die Sprache der Dämonen!“ Marga konnte nach einigen Monaten im Namen JESU befreit werden.

Was war die Ursache ihrer Besessenheit? Dass Sr. Margaritha, Gründerin und Leiterin des charismatischen Zentrums in Bad Soden-Salmünster, Erfahrungen mit belasteten Personen hat, wird deutlich auf der Homepage von „Haus Raphael“ (www.haus-raphael-ke.de), wo in den „Allgemeinen Informationen“ zu charismatischen Exerzitien ausdrücklich gewarnt wird: „Personen, die psychisch krank sind und deshalb Medikamente nehmen, sollen bitte nicht teilnehmen“.

Die Frage muss erlaubt sein, ob der Heilige Geist in den „Heilungsgottesdiensten“ nur an gesunden Personen wirkt? Und weiter muss die Frage erlaubt sein, ob Personen, die in charismatischen Veranstaltungen körperlichen und seelischen Schaden erlitten haben, ohne Hilfe bleiben sollen?

Der evangelische Exorzist *Dr. Kurt Koch* (1913-1987) beweist an zahlreichen Fällen, dass dämonische Belastungen durch Handauflegung übertragen wurden. Ausdrücklich warnt er davor, sich von Pfingstlern bzw. Charismatikern die Hände auflegen zu lassen. Die sog. „Geisttaufe“ nennt er als erfahrener Exorzist „religiös verpackter Spiritismus“, ja deutlicher noch: „Geister-Taufe“. Wörtlich schreibt er in seinem Buch „Okkultes ABC“: Sie ist „das satanische Gegenstück zum Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist, die beste Verführung, die sich Satan ausgedacht und bewerkstelligt hat“ (S. 164).

Der evangelische Pfarrer und Autor *Dr. Erich Lubahn* zitiert in seinem Buch „Auf der Suche nach der unsichtbaren Wirklichkeit“ (Stuttgart 1993) folgenden Bericht: „Durch den Einfluss von Brüdern begingen wir die unverzeihliche Leichtfertigkeit, uns in einer Pforzheimer Pfingstgemeinde taufen zu lassen (gemeint ist die ‚Geisttaufe‘). Die Folgen waren verheerend. Meine Frau wurde mit mehreren anderen aufs schwerste belastet ... Noch in der Nacht stellten sich ‚Gesichte‘ ein, auch hörte sie Stimmen, die sie in furchtbare Angstzustände versetzten. Sie fühlte einen Zwang zum Zungenreden ... Es setzte eine wochenlange Schlaflosigkeit ein, die zu schweren Depressionen führte. Wegen Selbstmordgefahr musste sie in die hiesige psychiatrische Abteilung eingeliefert werden. Erst nach wochenlangen Gebetskämpfen wurde sie wieder frei“ (S. 146).

„*Erhalte die Ausgießung des Heiligen Geistes!*“ Mit dieser Einladung wirbt die Internet-Homepage des indischen Charismatikers *Pater James Manjackal*. Gedrängt von einer Freundin, nahm ein 16jähriges Mädchen – nennen wir sie Ursula – an einem „Heilungsgottesdienst“ teil. Nach Aussage ihres Vaters, der mir persönlich bekannt ist, war sie „kerngesund“. Im Augenblick, als Pater James feierlich in die Kirche einzog, brach Ursula zusammen – geschüttelt von einem Weinkrampf, der etwa 30 Minuten anhielt. Danach musste sie in eine psychiatrische Klinik eingewiesen werden. Kurze Zeit später floh sie aus der Klinik und nahm sich das Leben.

P. Manjackal selber veröffentlicht auf seiner Homepage (www.jmanjackal.net) folgenden Bericht: „Als Pater James mir die Hände auflegte, wurde ich augenblicklich nach hinten gedrückt. Ich lag auf dem Boden. Eine unbeschreibliche Schwere lag auf meinem ganzen Körper, so dass ich mich überhaupt nicht mehr bewegen, sowie auch nicht richtig sprechen konnte. Ich sah Strahlen oder Funken von Feuer und spürte Zungen von Feuer auf meinen Augen sitzen, ohne zu verbrennen (sic) ... Und ich war erfüllt vom Heiligen Geist ... Madeleine“.

Wie bei den charismatischen Veranstaltungen von P. James Manjackal werden die Besucher, also Laien, auch in anderen charismatischen „Heilungsgottesdiensten“ aufgefordert, sich gegenseitig die Hände aufzulegen, um sich den Heiligen Geist mitzuteilen. Davor kann ich nur eindringlich warnen: Während das Sakrament der Firmung ausdrücklich nur von den Nachfolgern der Apostel, den Bischöfen, gespendet werden darf, geben katholische charismatische Priester die sog. „Geisttaufe“ in die Hände von Laien.

„*Eine Geisttaufe*“ ist der Titel eines Berichtes auf der Homepage des Priesters der CE, *Dr. Hansmartin Lochner* (www.gott-lebt.de). Darin heißt es u.a.:

„Als *Alan Ames* (ein Laie, der beansprucht, ein Mystiker und Wunderheiler zu sein) mir die Hand auflegte, verlor ich augenblicklich die Besinnung. Es war wie bei einer Vollnarkose. Von einer Sekunde auf die andere war ich völlig weg. Ich kam erst einige Minuten später wieder zu mir, als ich auf dem Boden lag ... In diesen Augenblicken hatte ich ein mystisches Erlebnis ... Zuerst dachte ich, so ist es, wenn man stirbt, denn ich hatte anfangs nicht mehr das Gefühl, in meinem Körper zu sein – der Körper war total bewegungslos, die Beine wie gelähmt ... Mein Herz klopfte so stark, dass ich dachte, es springt mir aus der Brust. Dann ging ein warmer Strom durch meinen ganzen Körper ... die Beine brannten und kribbelten ... Erst nach einigen Minuten kam ich wieder richtig zu Bewusstsein. Man musste mir aufhelfen und mich an den Platz zurückführen ... In einem Gebetszentrum war ein indischer Priester, *Pater Josef* (Vadakkal) ... und als ich dann am Schluss zum Einzelsegen ging, pasierte das Gleiche wie bei *Alan Ames*: Ich sank wieder nieder ...

Inzwischen weiß ich, dass man dies 'Ruhem im Geist' nennt, und dass es eine Erfahrung des Heiligen Geistes ist" (ohne Namen).

Über das „Ruhem im Geist“ habe ich ein kleines Büchlein geschrieben, in dem ich versuche, das Rückwärtsfallen zuerst natürlich zu deuten, und zwar als Wirkung der sog. magnetischen Hand, als Carpenter-Effekt, als Autosuggestion oder Hypnose. Die Handauflegung kann aber auch als „Heilmagie“ und das damit verbundene Rückwärtsfallen als okkult, d.h. dämonisch bewirkt, gedeutet werden. Dies näher zu erklären, ist Sinn dieses Vortrages mit dem Thema „Geisttaufe“ oder „Geistertaufe“?

Wer ist Alan Ames?

Carver Alan Ames wurde 1953 in England geboren und lebt seit 1976 in Australien. Er ist verheiratet, Vater von zwei Kindern und ernährte seine Familie als Verkaufsleiter einer Pharmafirma. Heute reist er als charismatischer Wunderheiler durch die ganze Welt. Seine Berufung zum charismatischen Heiler schildert er in seinem Buch „Leben aus Gnade“ wie folgt:

Er war auf einer Geschäftsreise in Adelaide, sitzt abends auf dem Bett seines Hotelzimmers, „als auf einmal dieser Mann vor mir erschien. Er begann, mich zu strangulieren. Es war dunkel, seine Augen waren eingefallen, seine Zähne zurückgezogen ... Meine Sorge galt einzig dem, dass er mich würgte. Ich versuchte, meinen Kampfsport einzusetzen, um ihn aufzuhalten, aber meine Hände gingen einfach durch ihn hindurch, ich konnte nichts tun. Ich dachte, ich würde sterben ...“ (S. 148ff). Die Erlebnisse, gewürgt zu werden, mehren sich. Alan berichtet: „Kurze Zeit, nachdem Satan angefangen hatte, mich körperlich anzugreifen, ... wachte ich (in Rom) um 2 Uhr nachts auf, und Satan war da und würgte mich. Ich dachte: jetzt muss ich sterben. Ich konnte die Venen an meinem Hals spüren, die beinahe platzten, mein Rücken krümmte sich, mir schien es eine Ewigkeit, dass ich das letzte Mal Luft geholt hatte ...“ (ebd). „Später bat mich der Herr, anzufangen, für Menschen um Heilung zu beten ... Eines Tages hielt ich einen Vortrag in Perth, wo ich lebe, und etwa 500 Menschen hatten sich versammelt. Als ich ihnen die Hand auflegte, begannen viele von ihnen umzufallen und lagen auf dem Boden ... Doch plötzlich sprangen die Leute auf und riefen, sie seien geheilt worden ... und von dem Tag an waren die Heilungen immer stark (sic)“ (ebd S. 115).

Nachdem ich viele Jahre – bis heute – Exorzisten bei ihren Exorzismen begleitet habe, darf ich einige Erfahrungen für mich in Anspruch nehmen und feststellen, dass alle Besessenen, die ich erlebt habe, von dem Gefühl bedrängt wurden, von einem Geist gewürgt zu werden und zu ersticken. Dieses Phänomen ist also ein klassisches Merkmal einer Besessenheit. Gegen Besessenheit aber gibt es nur eine einzige Therapie: den Exorzismus durch einen vom zuständigen Bischof beauftragten Priester. Meines Wissens hat Alan Ames niemals einen Exorzisten aufgesucht.

Wer ist Dr. Hansmartin Lochner?

Auch Lochner fühlt sich nach seiner als Wunder erlebten „Geisttaufe“ berufen, als „Charismatiker“ zu wirken. Lochner ist Vater von sechs Kindern und ließ sich im Jahr 1987 nach dem Tod seiner Frau zum Priester weihen. Über seine „Geist-Taufe“ berichtet er auf seiner Homepage (gott-lebt.de):

„Das einschneidendste Ereignis meines Lebens geschah in der Nacht vom 30. zum 31. Mai 1972. Vorausgegangen war ein zehntägiges gruppenspezifisches Training ... Unmittelbar nach diesem Training musste ich zu einer Tagung nach Mainz fahren. In der darauffolgenden Nacht ... geschah mit mir etwas, das

sich nur schwer in Worten ausdrücken lässt ... Es begann damit, dass ich den nächtlichen Sternenhimmel vor mir sah, in den ganz plötzlich in einer weißen Leuchtschrift

der Name 'Jesus' groß hineingeschrieben wurde. Dann wechselte das Bild, und ich sah einen Teil der gekrümmten Erdoberfläche, wie sie etwa von einer Weltraumstation aus zu sehen ist. Es brauste ein Sturmwind über die Erde hinweg und wirbelte hohe Staubwolken auf. Dazu vernahm ich die Worte: 'Es kommt eine große, weltweite Erneuerung der Kirche im Heiligen Geist – und sie heißt Pfingstbewegung. Ich berufe dich, dass du dich hierfür mit ganzer Kraft einsetzt ... Nach Wochen tiefster Freude und Beglückung kam im November eine Zeit der Finsternis über mich ... Der Zustand hielt eine ganze Reihe von Monaten an. Aber trotz dieser 'geistigen Nacht' suchte ich, soweit möglich, diesem an mich ergangenen Auftrag gerecht zu werden ...“

Drei Dinge machen nachdenklich:

1. Die nächtliche Vision stellte sich nach einem gruppenspezifischen Training ein: Gruppendynamik ist eine Methode, die gezielt das Denken und Handeln der Teilnehmer verändern will – und zwar über die Manipulation von Gefühlen. In den Seminaren werden Entspannungsübungen mit buddhistischem, hinduistischem oder esoterisch-okkultem Hintergrund praktiziert. Die Begründer der Gruppendynamik, Jakob Moreno, Kurt Lewin u.a., entwickelten diese Methode, um eine Welteinheitsgesellschaft zu bauen. Moreno fordert den „Persönlichkeitszerbruch“: Die Teilnehmer sollen „nach außen verbluten“. Folgende seelischen Störungen sind nach gruppenspezifischen Seminaren bei einem Drittel der Teilnehmer wissenschaftlich bewiesen: Angstzustände, Psychosen und Identitätszerbruch.

2. In der nächtlichen Vision, die Lochner mit dem Bekehrungs-Erlebnis des hl. Paulus vergleicht, also ausdrücklich als Vision und nicht als Traum deutet, wird er von einer Stimme aufgefordert, sich für die *Pfingstbewegung* „mit aller Kraft“ einzusetzen, für jene Bewegung also, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in freikirchlichen Gemeinden ihren Anfang nahm und bereits 1907 durch den Hamburger Pastor Meyer Deutschland – über das Blaukreuz-Heim Kassel – erreicht hatte, im Mai 1972 also schon 65 Jahre alt war.

Mit Imprimatur beurteilt schon im Jahr 1936 das Herdersche „Lexikon für Theologie und Kirche“ die Pfingstbewegung als „schwärmerisch und sektenhaft“, deren „Hauptlehren der Lehre CHRISTI widersprechen“ und deren „angebliche Geistesgaben und Heilungen auf Auto- und Massensuggestion beruhen, die manche Gefahren in sich bergen“ – nämlich ins Okkulte abzugleiten. Die Frage muss erlaubt sein, warum Dr. Hansmartin Lochner als Volltheologe dieses Urteil der Kirche entweder nicht kennt oder ignoriert?

3. Bedenklich ist auch die sog. „geistige Nacht“, die dem Befahrungserlebnis folgte. Mein Archiv ist voll von Klagen charismatisch geschädigter Personen, die nach der sog. „Geisttaufe“ zunächst in Glücksgefühlen schwelgten, um dann umso tiefer in Depressionen, „in ein tiefes Loch“ abzustürzen, psychiatrische Hilfe und nicht selten exorzistische Hilfe in Anspruch nehmen mussten.

Können solche Erlebnisse von GOTT gewirkt sein, vom HEILIGEN GEIST? Lochner aber hält unbeirrt daran fest, in jener Nacht die „Geisttaufe“ empfangen zu haben, wie er in seiner Schrift „Charismatische Erneuerung“ ausdrücklich feststellt (S. 45).

„Geist-Taufe“ oder „Geister-Taufe“?

Ich fasse zusammen: In okkulten heidnischen Praktiken des Schamanismus, des Spiritismus, der Reiki-Weihe und anderen magischen Techniken wie dem hinduistischen Shaktipat oder

der Erweckung der Kundalini-Energie, bei Umsessenheit und Besessenheit zeigen sich dieselben Phänome wie bei der sog. „Geisttaufe“ der Charismatischen Bewegung: Rückwärtsfallen, Zungenreden, ekstatische Glücksgefühle, Trancezustände, Visionen, Auditionen, Hitze-Empfinden, „Stromschläge“, Zittern, Schreien usw. Es stellt sich die berechnigte Frage: Können dieselben Phänomene, die von Dämonen gewirkt werden, bei der „Geisttaufe“ Gnadengaben des HEILIGEN GEISTES sein?

Die charismatische „Geisttaufe“ ist der Bibel unbekannt. Sie ist deshalb weder ein von CHRISTUS eingesetztes Sakrament noch ein von der Kirche eingeführtes Sakramentale. Der Befehl JESU an Seine Jünger, in alle Welt zu gehen und alle Völker „im Namen des Vaters und des Sohnes und des HEILIGEN GEISTES“ zu taufen, bezieht sich auf das Sakrament der Taufe, in der sich der Täufling GOTT – dem Vater und dem Sohn und dem HEILIGEN GEIST – ganz übereignet. Ausdrücklich stellt der katholische Katechismus fest: „Die Salbung des Täuflings mit dem heiligen Chrisam – einem vom Bischof geweihten wohlriechenden Öl – bedeutet, dass dem Neugeborenen der HEILIGE GEIST geschenkt wird“ (a.a.O., Nr. 1241). Wenn also der HEILIGE GEIST dem Christen bereits seit dem Wasserbad der Taufe einwohnt, mit welchem Geist wird der Christ dann in der charismatischen „Geist-Taufe“ erfüllt?

Mit dem Taufsakrament unmittelbar verbunden ist das 2. Sakrament, die Firmung, die früher „Handauflegung“ genannt wurde. Im Sakrament der Firmung, der „Confirmatio“ (Stärkung), wird der getaufte Christ mit den 7 Gaben des HEILIGEN GEISTES beschenkt, damit er – durch sie gestärkt – seinen Glauben tapfer in Wort und Tat bekenne. Der Katholische Katechismus zitiert den hl. Ambrosius: „So erinnere dich daran, dass du die Besiegelung durch den Geist empfangen hast: den Geist der Weisheit und der Einsicht, den Geist des Rates und der Stärke, den Geist der Erkenntnis und der Frömmigkeit, den Geist der heiligen Furcht“ (Nr. 2044). Die 7 Gaben des HEILIGEN GEISTES sind nicht: Rückwärtsfallen, Plappern in sinnlosen Silben, Trancezustände u.a. Erscheinungen.

Genauso wenig wie das Sakrament der Firmung hat auch die feierliche Firm-Erneuerung, in der die 7 Gnadengaben neu belebt werden – und zwar durch ein volles Ja zu den Verpflichtungen des Firmsakramentes – etwas mit der charismatischen „Geisttaufe“ zu tun. Und ebenso wenig die Tauf-Erneuerung, die Bekräftigung der Taufgelübde, die bei der Taufe von den Paten stellvertretend für den Täufling abgelegt worden sind. Es ist daher schlicht falsch, wenn Dr. Hansmartin Lochner und mit ihm andere katholische Charismatiker behaupten: „Die Erneuerung von Taufe und Firmung steht im Mittelpunkt der Arbeit der ‘Charismatischen Erneuerung’“ (in: Charismatische Erneuerung, S. 16).

Und genauso falsch ist die Behauptung von Prof. Norbert Baumert: „Kern der ‘Charismatischen Erneuerung’ ist jene als ‘Geisttaufe’ bezeichnete und meist mit Sprachengebet (also dem Zungenreden) verbundene *Erfüllung mit dem Heiligen Geist*. Dies erklärt, dass die CE keinen menschlichen ‘Gründer’ hat“ (in: www.kath.de/magazin, Charismatische Erneuerung, S. 1).

Wenn aber die „Geisttaufe“ keinen menschlichen Gründer hat, wer hat sie dann gegründet? Wenn der Mensch durch die Sakramente der Taufe und Firmung mit dem Heiligen Geist und Seinen Gnadengaben bereits erfüllt ist, weil sich der HEILIGE GEIST kraft göttlicher Einsetzung an diese Sakramente gebunden hat und eine weitere Taufe der Hl. Schrift unbekannt ist, von welchem Geist wird er dann in der charismatischen „Geisttaufe“ ergriffen?

Und wenn die mit der „Geisttaufe“ verbundenen Phänomene der Heiligen Schrift unbekannt sind, welcher Geist offenbart

sich dann in denselben? Weder Täuflinge noch Firmlinge fallen bei der Spendung der Sakramente in Trance, auf den Rücken oder reden in Zungen. Sie erhalten weder Stromschläge noch Visionen oder Auditionen. Sie schreien nicht in Tierlauten, noch werden sie von einer fremden Macht geschüttelt. Auch Heilkräfte oder „Worte der Erkenntnis“ – das Wissen um verborgene Dinge – werden weder bei der Taufe noch bei der Firmung noch bei der Erneuerung dieser Sakramente geschenkt. Die bei der charismatischen Geisttaufe bekannten Phänomene können deshalb nicht von GOTT gewirkt sein.

Bei charismatischen Veranstaltungen bestimmen „Wunderheiler“, charismatische „Propheten“ und andere führende Charismatiker, wann und wie GOTT ihnen und den Besuchern ihrer Veranstaltungen zu Diensten zu stehen hat, an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Uhrzeit. Mit professionellem Werbeaufwand werden diese Termine für ein ganzes Jahr im Voraus über Prospekte und Medien bekanntgegeben. Das aber heißt, über GOTT verfügen zu wollen, da es sich bei der „Geisttaufe“ weder um ein von GOTT eingesetztes Sakrament noch um ein von der Kirche eingeführtes Sakramentale handelt. Über GOTT verfügen zu wollen, Seinen Einbruch in die Wirklichkeit veranstalten zu wollen, ist Magie.

Ich erinnere: Mit Praktiken der Magie versucht der Mensch, sich jenseitige Mächte untertan zu machen, sie in seinen Dienst zu stellen und übernatürliche Macht zu gewinnen. Bezogen auf die „Geisttaufe“ heißt das: Pfingstler und Charismatiker versuchen, sich den HEILIGEN GEIST untertan zu machen und IHN als „Heilgeist“ zu missbrauchen. Die Handauflegung von Charismatikern bei der „Geisttaufe“ oder das Anhauchen bzw. Anblasen wird damit zur „Heilmagie“.

Ich erinnere an die *Berliner Erklärung*, die bereits 1909 – also vor mehr als 100 Jahren! – über die Geisttaufe feststellte: „Sie ist nicht von oben, sondern von unten!“ Und: „In vielen Fällen haben sich die Geistbegabten (also die pfingstlich-charismatischen Wunderheiler und Propheten, die sich als ‚Begnadete‘ ehren lassen) nachträglich als besessen erwiesen.“

Ausdrücklich warnt unser HERR JESUS CHRISTUS: „*Es werden falsche Messiasse (Heilsbringer) und falsche Propheten auftreten und Zeichen und Wunder wirken (auch Krankenheilungen), um, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten in die Irre zu führen. Ihr aber – seht euch vor!*“ (Mk 13,22f).

Und über die falschen Propheten und Wunderheiler sagt der HERR: „*Viele werden an jenem Tag (am Tag des Gerichtes) zu Mir sagen: ‘Herr, Herr, haben wir nicht geweissagt in Deinem Namen? Haben wir nicht Dämonen ausgetrieben in Deinem Namen? Haben wir nicht viele Wunder gewirkt in Deinem Namen?’ Als dann werde ICH ihnen offen erklären: ICH habe euch niemals gekannt. Weichet von MIR, die ihr die Werke des Bösen tut!*“ (Mt 7,22).

„Geisttaufe“ – ein Werk des HEILIGEN GEISTES – oder „Geistertaufe“ – ein „Werk des Bösen?“ Urteilen Sie selbst!

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Ames Alan, Leben aus Gnade, Jestetten 2004, 2. Auflage
- Baumert Norbert, Anstössig oder Anstoss? Nördlingen 2001, 2. Auflage
- Baumert Norbert, Charisma und Geisttaufe, www.sankt-georgen.de
- Lochner Hansmartin, Charismatische Erneuerung – Ein Weg der Neuevangelisierung, Altötting 2010
- Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993
- Koch Kurt E., Okkultes ABC, Aglasterhausen 1988, 3. Auflage
- Lexikon für Theologie und Kirche in 10 Bänden, Freiburg i. Breisgau, 1930-38
- Lubahn Erich, Auf der Suche nach der unsichtbaren Wirklichkeit, Stuttgart 1993
- Mertensacker Adelgunde, Irrwege des Glücks, Lippstadt 2011, 2. Auflage
- Mertensacker Adelgunde, Wunderheilungen und „Ruhem im Geist“, Lippstadt ohne Jahresangabe (2010)

Theologischer Ausschuß der Charismatischen Erneuerung in der Katholischen Kirche, Zu auffallenden körperlichen Phänomenen im Zusammenhang mit geistlichen Vorgängen, Nördlingen 2005, 2. Auflage

Dieser Vortrag „Geist-Taufe“ oder „Geistertaufe“? kann als Hörkassette oder CD bezogen (5 €) und bei www.gloria.tv gehört werden (Suchwort: Mertensacker). Der Sonderdruck wird für 1 € abgegeben.

Weiterführende Literatur

- Adelgunde Mertensacker, Wunderheilungen und ‘Ruhem im Geist’ (3 €; 2 Expl. 5 €)

- Adelgunde Mertensacker, Irrwege des Glücks – Esoterische Medizin von A bis Z (240 Seiten, 5 €)
- Befreit im Namen JESU – ein Exorzismus im Jahr 2000 (16 Seiten, 1 €)
- Sonderdruck: Zungenreden und Lobgesang (16 Seiten, 1 €)

Bestellschrift: CHRISTLICHE MITTE, Postfach 2168, 59531 Lippstadt
Fax: 02523/6138 · E-Mail: info@christliche-mitte.de

*Prof. Adelgunde Mertensacker
Postfach 2168
59531 Lippstadt*

KARDINAL MAURO PIACENZA

Die priesterliche Keuschheit

Kardinal Mauro Piacenza, der Präfekt der Kleruskongregation, hat eine bemerkenswerte Ansprache über die priesterliche Keuschheit gehalten, die wir hier unseren Lesern zur Kenntnis bringen. Die deutsche Fassung übernehmen wir mit freundlicher Genehmigung seiner Eminenz der Internetseite der Kleruskongregation. Für die Veröffentlichung in „Theologisches“ haben wir die Übersetzung durchgesehen und an einigen Stellen neu formuliert. Der italienische Vortrag wurde gehalten am 10. Mai 2011 in Turin anlässlich des 25. Regionaltages der Piemonteser Seminaristen. Die Originalfassung trägt den Titel „La formazione affettiva al sacro celibato nel tempo del Seminario“ („Die affektive Erziehung zum gottgeweihten Zölibat in der Seminarzeit“)¹ (M.H.; J.S.).

Verehrte Mitbrüder, liebe Seminaristen,

Es ist mir eine besondere Freude heute, anlässlich des Tages der Seminaristen der Region Piemont, unter euch zu sein. Ich danke euch für die liebe Einladung. Das Thema, das ihr mir vorgegeben habt – die priesterliche Keuschheit –, ist besonders aktuell und sollte meines Erachtens jeden Bildungsweg zum Priesteramt kennzeichnen. Die Erziehung der affektiven Sphäre ist nämlich von den anderen Bereichen der Ausbildung, sei es die intellektuelle, die geistliche oder die pastorale Vorbereitung, niemals getrennt noch davon trennbar. Ich werde meinen Vortrag anhand zweier grundlegender Anhaltspunkte entwickeln und versuchen, aus der Analyse, die ich führen werde, aufschlussreiche Folgerungen zu ziehen.

1. Die gegenwärtige Situation

Es wäre unklug, das wichtige Thema der affektiven Ausbildung in Angriff zu nehmen, ohne zu berücksichtigen, dass sich seit den siebziger Jahren in der westlichen Welt eine wahre Revolution abspielt, die durch Ansteckung beinahe die ganze Welt mit einbezieht. Die Trennung zwischen Vereinigung und Fruchtbarkeit in der Sexualität hat diesen Akt, der anthropologisch einer der bedeutendsten ist, auf seine rein instinktive Dimension reduziert. Das hat katastrophale Folgen, nicht nur auf moralischer Ebene – was schon schlimm genug wäre –, sondern auch, wie es sich in der Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte herausstellt, auf psychoanthropologischer Ebene.

Es wäre undenkbar, das Thema der affektiven Ausbildung in den Seminaren zu erörtern, ohne von dem klaren Bewusstsein auszugehen, dass all jene, die nach den siebziger und achtziger Jahren geboren sind, unabhängig von ihrem Willen, im kulturellen Klima des Pansexualismus und der Hyper-Erotisierung aufgewachsen sind. In der Tat haben die Mächtigen dieser Welt, die die Freiheit der Menschen zugunsten verschiedenartiger schandhafter Interessen zu unterjochen suchen, alle Mittel benutzt, bis hin zu subliminalen Botschaften, die von Kindheit an eingehämmert werden, wie zum Beispiel durch Zeichentrickfilme, um die Dekonstruktion der psychisch affektiven Fähigkeiten der menschlichen Person zu erreichen und die Menschen somit ihren eigenen Instinkten zu unterwerfen.

Zusätzlich zu dieser sexuellen nach-achtundsechziger-Revolution sei die Invasion durch die Massenmedien erwähnt, besonders durch das Fernsehen und in jüngster Zeit auch durch das Internet, welche Bilder in jedes Haus – mehr noch, in jedes Zimmer – eingeführt haben, die zuvor unzugänglich waren. Diese Bilder hinterlassen im jüngsten Alter Eindrücke, die das Gedächtnis, die Vorstellungskraft und sogar das Unterbewusstsein der Person derart beeinflussen, dass das Verhalten viel schwerer zu kontrollieren ist.

Wenn infolge der Erbsünde die psychosexuelle Dimension des Menschen schon immer geschwächt war, so haben die jüng-

¹ http://www.clerus.org/clerus/dati/2011-05/17-13/PIACENZA_-10_05_2011.html

sten Veränderungen schwere Schäden mit sich gebracht, die sich nicht mehr nur auf die Privatsphäre (jene der Versuchungen) beschränken, sondern zu einer weit verbreiteten Sitte werden, eine Art allgemeiner Kultur, die jedes entgegen stehende Verhalten als „fremdartig“ beurteilt.

Eine solche Situation, die auf den ersten Blick apokalyptisch zu sein scheint, beschreibt nicht in erster Linie ethische Einstellungen, sondern viel mehr die wirkliche kulturelle Lage, der auch diejenigen entstammen, die den Ruf zum Zölibat und zum Priesteramt verspüren, und von der sie geprägt sind.

In diesem soziokulturellen Kontext möchte ich auch auf etwas aufmerksam machen, das ich als „Sinnverfall“ der Affektivität im Allgemeinen, und der Sexualität im Besonderen definiere: die künstliche Trennung zwischen geschlechtlicher Vereinigung und Fruchtbarkeit hat die weite Sphäre der Affektivität unumkehrbar auf die schlichte Ausübung der Geschlechtlichkeit reduziert und sie ihrer Endgültigkeit beraubt: auf diese Weise hat sie ihre tiefe Bedeutung verloren und ist heute zu einem banalen Akt geworden. Eine solche Situation findet ihren Ausdruck vor allem in der Oberflächlichkeit mancher Handlungen oder Gesten, die von Natur aus reife Überlegung und endgültige Entscheidungen verlangen: in einer großen Mehrheit der Fälle sind diese Eigenschaften verloren gegangen, ohne jedoch im Geringsten das Gewissen aufzurütteln. Es ist kein Geheimnis, dass junge Leute ihrer Sexualität vielfach völlig freien Lauf lassen, mit der Leichtfertigkeit, mit der man jemandem die Hand gibt!

Hier wird klar, wie eine solche kulturelle Situation von den Erziehern aufmerksame Unterscheidung verlangt. Sie sind dazu berufen, mit Klarheit zu erkennen, wer eine traditionell christliche Erziehung bekommen hat, die sorgfältig und gezielt über das rechte Verständnis der Affektivität und der Sexualität gewacht hat, und wer, im Gegenteil, aus der verweltlichten Welt kommt und in sie gleichsam völlig eingetaucht ist, so dass nicht vorstellbar ist, nicht einmal mit Hilfe der Gnade, dass er von heute auf morgen völlig neue Haltungen verwirklichen kann.

Ein derartiges Urteil setzt weder unbedingt die Vorstellung differenzierter Ausbildungswege voraus, noch bedeutet es, dass es unmöglich wäre, jenes stabile Gleichgewicht vor der Weihe herzustellen, das der Zölibat fordert. Es verlangt jedoch ein fortschreitendes Bewusstwerden, von Seiten des Kandidaten wie von Seiten der Erzieher, das angereichert ist mit einer guten Dosis an demütigem Realismus und an wahren Engagement. Es geht nämlich nicht nur darum, Laster zu überwinden und Tugenden zu erlangen, sondern vielmehr darum, in sich selbst zu bekämpfen und zu erobern, was die vorherrschende Kultur an der anthropologischen Struktur verformt hat und was sie weiterhin als Modell vorlegt. Die dominierende Kultur stellt eine Osmose her, so dass derjenige, der nicht wachsam ist, sich letztendlich von ihr betäuben lässt, wie durch eine Art Tropf, der nach und nach die Verweltlichung in die Seele einführt.

Die ansteckende Desorientierung wirkt nicht nur auf psychosexueller Ebene, sondern durchdringt ebenfalls alle zwischenmenschlichen Beziehungen. Wer in einem hyper-erotisierten Umfeld aufwächst, in welchem eine unordentliche Sexualität herrscht, ist im Unterbewusstsein selbst in seinem täglichen Handeln und in seinen gewöhnlichen Beziehungen beeinträchtigt.

Doch liegt das wahre Drama darin, dass die Betroffenen selbst, die mehr oder weniger bewußte Opfer der allgemeinen psycho-afektiven Dekadenz sind, in einer radikalen Unzufriedenheit leben, die von der Diskrepanz bestimmt ist zwischen dem, wofür der Mensch erschaffen worden ist (mit der entspre-

chend tiefen Bedeutung seiner Affektivität) und seinem gegenwärtigen Leben.

Das menschliche Herz ist für das Endgültige gemacht. Was auch immer seine Berufung sein mag – zur Jungfräulichkeit oder zur Ehe –, zu der Gott einlädt, so wird nur die Endgültigkeit eine wahre Befriedigung verschaffen können. Als Ebenbild und Gleichnis Gottes, der unendlichen Liebe, erschaffen, erkennt der Mensch unter den eigenen grundlegenden Bedürfnissen die Wahrheit, die Freiheit, die Schönheit, die Gerechtigkeit und die Liebe. Die Sehnsucht, die all die genannten Strebungen zusammenfasst und die heutzutage kaum angemessen verstanden wird, die aber immer wieder gesucht und vielleicht behauptet und doch nur vorläufig erreicht wird, ist die nach dem Glück! Alle sind sich darin einig, dass die Befriedigung solcher Bedürfnisse Ganzheit verlangt, ja sogar fordert. Keiner begnügt sich im Ernst damit, bloß „ein wenig“ gerecht oder „ein wenig“ frei zu sein. Alle möchten, dass sich diese universalen anthropologischen Bedürfnisse in Fülle verwirklichen, in der eigenen Erfahrung und in der Zukunft. Eine solche Erfüllung wird im gewöhnlichen Sprachgebrauch mit dem Ausdruck „Endgültigkeit“ bezeichnet.

Die Heilige Schrift lehrt, „in der Kraft des Glaubens“ festzustehen, gegen den Widersacher, „der wie ein brüllender Löwe umhergeht, auf der Suche nach dem, den er verschlingen kann“ (1 Petr 5, 8-9), selbst wenn es in uns den alten Menschen betrifft.

Die manchmal extreme Schwäche der Ehen und die Unfähigkeit vieler junger Menschen, endgültige Entscheidungen zu fällen, haben keine andere Ursache als die Schwierigkeit, die Affektivität ordentlich zu leben und im Empfang einer Berufung zum Zölibat zu reifen. Zu jeder Zeit war es wegen der Schwäche der menschlichen Natur schwierig, in vollkommener Enthaltensamkeit für das Himmelreich zu leben und die Erfordernisse des Zölibats umzusetzen, doch erscheint es in unserer Zeit besonders mühsam, weil das Kommunikationsnetz einen vehementen Pansexualismus verbreitet, der fähig ist, die Wahrnehmung der affektiven, der sexuellen und der zwischenmenschlichen Sphäre zu verzerren.

2. Die affektive Ausbildung zum geweihten Zölibat

Wie ist ein wirksamer Bildungsweg für Priesterkandidaten, die aus einem derartigen kulturellen Kontext kommen, zu konzipieren? Von welchem Ausgangspunkt soll man ausgehen und wohin sich bewegen, wenn mit den besten menschlichen Mitteln Fehler vermieden werden sollen, die dramatische Folgen für den zukünftigen Priester mit sich bringen können?

Nach einer Vorbemerkung zur Methode möchte ich in diesem zweiten Teil des Vortrags, dem zentralen für das gewählte Thema, drei Punkte entwickeln, die untereinander zusammenhängen, die ich aber aus didaktischen Gründen unterscheiden möchte, bevor ich die innere Zusammengehörigkeit zum Vorschein bringe. Hierbei werden wir folgende Dimensionen in Betracht nehmen: 1. *die Reinigung des Gedächtnisses*; 2. *die Erziehung des affektiven Gegenwartserlebnisses*; und schließlich, 3. *das Warten, im Gebet, auf die Gabe des Priestertums mit der dazugehörenden Standesgnade*, die wesentlich ist, um den Zölibat zu leben.

Was bisher gesagt worden ist, weist auf die Bedeutung der affektiven Ausbildung und auf das ernste Verantwortungsbewusstsein hin, mit dem sie angetreten werden müssen.

Es kann nicht geduldet werden, dass in der Ausbildung auf das Priesteramt die affektive Frage umgangen oder nur ober-

flächlich und am Rande behandelt wird. Leider muss ich mit Schmerzen feststellen, dass nicht selten Gesuche um eine Dispens von den mit der Weihe verbundenen Pflichten, einschliesslich der des Zölibates, eine ungenügende oder sogar nicht vorhandene Erziehung in diesem Bereich bezeugen.

In voller Beachtung der notwendigen und kanonisch festgesetzten Unterscheidung zwischen dem äusseren und dem inneren Bereich (*forum externum* und *forum internum*) muss das Thema der Affektivität ausdrücklich mit den Oberen der Seminare angesprochen werden; und wenn das nicht spontan hervorkommt, müssen die Oberen es ansprechen.

Das bedeutet natürlich, dass sie affektiv reife Personen sein müssen, die mit sich selbst und ihrer eigenen psychisch affektiven Dimension versöhnt sind; sie dürfen nicht frustriert sein und nicht dazu neigen, ihre eigenen ungelösten Verknotungen auf andere projizieren. Es ist notwendig, dass sie eventuelle eigene psychische affektive Probleme verarbeitet haben, um andere auf dem Weg der Reifung zu begleiten. Daher muss die Wahl der Erzieher wohl überlegt vor sich gehen und nicht nur ihre theologische und pastorale Kompetenz in Betracht gezogen werden, sondern auch, und vielleicht ganz besonders, ihre psychisch affektive Reife sowie das allgemeine harmonische Gleichgewicht ihrer Persönlichkeit.

Selbst wenn die persönliche Verantwortung für den Bildungsweg notwendig ist, muss die klare Unterscheidung zwischen der Rolle des Erziehers und den zu Erziehenden stets aufrechterhalten werden, zwischen denen, denen der Bischof die Ausbildung der künftigen Priester anvertraut hat, und den Weikandidaten. Jedes Missverständnis in diesem Bereich könnte schwerwiegende Folgen mit sich bringen und nicht zuletzt die erzieherische Tätigkeit selbst außer Kraft setzen.

2.1 Die Reinigung des Gedächtnisses

Wie ich zuvor erwähnt habe, ist zwischen den Kandidaten zu unterscheiden, die eine bewusst katholische Erziehung erfahren und somit voraussichtlich die wahre Bedeutung der menschlichen Affektivität verinnerlicht haben, und denjenigen, die in der „Welt“ mit ihren affektiven und sexuellen Gewohnheiten aufgewachsen sind, in der sie sich jedoch bekehrt, den Ruf verspürt und an die Tür des Seminars geklopft haben.

In beiden Fällen ist es nichtsdestoweniger nötig, eine wahrhaftige und vollständige Reinigung des Gedächtnisses zu erzielen, sei es aus der geistlichen Sicht, oder aus der moralischen und psychologischen Perspektive.

Es ist unmöglich, das Gedächtnis zu reinigen, ohne die Vergangenheit „ins Gedächtnis zu rufen“. Dabei ist es notwendig, seine affektiven Erlebnisse zu erläutern, um sie Gott in ihrer Schönheit und in ihrer Dramatik, in ihren Früchten sowie in ihren Niederlagen, in ihren sporadischen und fahrlässigen Irrtümern sowie in ihren strukturellen und wiederholten Verformungen, darzubringen, wobei das Risiko zu vermeiden ist, im Sumpf der Erinnerungen an die Eindrücke und die entsprechenden Sinneserfahrungen stecken zu bleiben.

„Ins Gedächtnis rufen“ heisst einen gesunden Realismus zu begünstigen, ohne den eine wahre Genesung schlicht unmöglich ist! „Ins Gedächtnis rufen“ erlaubt zumindest dem Leiter im *forum internum* – dem Spiritual – den persönlichen Werdegang jedes Kandidaten genauer zu kennen, so viele Elemente seiner Geschichte wie nur möglich zu sammeln, um einen wirksamen geistlichen Weg aufzuschließen, der zu einer ausreichenden Integration der Affektivität und zu einer mutmaßlichen Treue im Zölibat führt.

Anstatt einige grundlegende und wichtige Aspekte eurer affektiven Erfahrungen zu verschweigen, ist es angebracht, meine lieben Freunde, diese mit jemandem zu besprechen, selbst wenn sie nicht zum Seminar gehören, nämlich mit den außerordentlichen Beichtvätern oder mit einem Priester, dem man sich anvertrauen kann. Sie können, wenn nötig, schrittweise helfen und das zum Thema machen, auch mit den Oberen, was möglicherweise ausdrücklich besprochen werden sollte. So soll zumindest vermieden werden, dass wesentliche Elemente niemals auf den Tisch gelegt und die Reinheit der Absicht selbst beschmutzt wird.

Die Reinigung des Gedächtnisses, die eine grundlegende Phase zu Beginn der Seminarzeit darstellt, die sich aber auch über das gesamte irdische Leben erstreckt, fordert in gewissem Sinn eine radikale Demut. Der heilige Ignatius von Loyola lehrt in den geistlichen Exerzitien meisterhaft die Scheidung der Geister, die innig mit der Reinigung des Gedächtnisses verbunden ist. Jeder kennt die Schwäche der menschlichen Natur und des Gedächtnisses; manchmal bleiben hartnäckig Bilder oder Vorstellungen haften, die der wirksamen „Schlüsselgewalt“ [des Bußsakramentes] und der göttlichen Barmherzigkeit unterworfen worden sind, aber trotzdem weiterhin das geistliche Leben beeinträchtigen können.

Ferner neigt die Kultur unserer Zeit dazu, wie ich schon gesagt habe, die jungen Leute mit Bildern buchstäblich zu „bombardieren“ und ihnen damit Erinnerungen einzuprägen, die früher nicht vorstellbar waren. Es genügt, durch die Straßen mancher Städte zu schlendern, um einen wahrhaften Bilderhagel zu erleben, abgesehen davon, was aus dem Fernsehen oder noch mehr aus dem Internet herausströmt. Das Studium über die traurigen Ursachen der Dispens von den priesterlichen Verpflichtungen scheint mir ein Beweis dafür zu sein, dass eine halbe Stunde das zu Gesicht bringen kann, was man früher nicht einmal in einem ganzen Leben erfahren konnte!

Wenn die Priesterkandidaten eine solche Erfahrung hinter sich haben, ist es unumgänglich, dass sie selbst einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit vollziehen und dabei Hilfe erfahren. Dies kann leidvoll sein, ist aber unbedingt notwendig; ansonsten ist es kaum denkbar, dass sie es schaffen werden, ihrer Verpflichtung zum Zölibat treu zu bleiben. Alle Erinnerungen und Laster, die in der Ausbildungszeit nicht verarbeitet und überwunden worden sind, kommen im Nachhinein wieder zum Vorschein und bereiten ernsthaftige Probleme im Bereich des psychisch affektiven Gleichgewichtes, was schwere und schmerzhaftige geistliche, moralische und psychologische Folgen haben kann.

Die Reinigung des Gedächtnisses scheint hier vielleicht unerreichbar zu sein, doch wissen wir, liebe Freunde, dass für Gott nichts unmöglich ist! In diesem Sinne beruht das Wesentliche dieser Reinigung auf der übernatürlichen Gnade, die das menschliche Bemühen von Verstand, Wille und Freiheit vervollkommnet; diese Gnade erreicht uns vor allem durch ein intensives geistliches und sakramentales Leben. Was aus unserer Sicht unmöglich erscheinen könnte, wird durch das beständige und wirksame Einwirken Gottes möglich, der selbst aus Steinen Söhne Abrahams machen kann; er kann auch ausgeglichene Menschen bilden, die versöhnt sind mit ihrer Vergangenheit und keusch leben, selbst in einer Zeit, die ihre psychisch affektive Orientierung verloren hat und verlieren lässt.

2.2 Die Erziehung des psychisch affektiven Gegenwartserlebnisses

Das apostolische Schreiben „Pastores dabo vobis“ erklärt (Nr. 44): „Da das Charisma der Ehelosigkeit, auch wenn es

glaubwürdig und erwiesen ist, die Veranlagungen und Neigungen des Gefühls- und des Triblebens bestehen lässt, benötigen die Priesterkandidaten eine affektive Reife, die sie befähigt zu Klugheit, zum Verzicht auf alles, was sie gefährden kann, zum sensiblen Umgang mit Körper und Geist, zu Hochachtung und Respekt in den zwischenmenschlichen Beziehungen mit Männern und Frauen“. Mit einer äußerst realistischen und zuweilen für päpstliche Dokumente „neuen“ Ausdrucksweise hat uns der selige Johannes Paul II. eine Säule für die affektive Erziehung zum Zölibat hinterlassen.

Die affektiven Neigungen und Impulse der Instinkte werden durch das Charisma des Zölibats nicht aufgehoben – so der Text –, denn es lässt diese unverehrt! Daher ist es nötig, die eigene Affektivität zu erziehen, ihre Neigungen und ihre Impulse, so dass es nicht einmal vorstellbar wäre, dass die Zukunft als Priester im psychisch affektiven und sexualen Bereich vollkommen anders wäre als im gegenwärtigen Leben im Seminar.

Es ist daher nötig zu verstehen, dass das Seminar die ausreichende Zeit einräumt, um unter anderem das eigene psychisch affektive Gleichgewicht zu erarbeiten, um die Neigungen und Impulse zu integrieren und die hauptsächlichen „Waffen“ zu schärfen für einen Kampf, der sich über das ganze Leben erstreckt.

Das Bewusstsein dessen, dass der Zölibat eine übernatürliche Gabe des Heiligen Geistes ist, verlangt, dass in der Ausbildung der absolute Primat der Gnade anerkannt werde.

Selbst wenn die Beiträge der Humanwissenschaften, besonders der Psychologie, anzuerkennen und mit Behutsamkeit zu nutzen sind, soweit sie einer wahren christlichen Auffassung vom Menschen entsprechen, so ist doch festzustellen, dass auf diesem Gebiet in den vergangenen Jahrzehnten nicht selten schwere Fehler begangen worden sind.

Mitunter meinte man, an die Humanwissenschaften all das delegieren zu können, was hingegen den Erziehern zusteht, den wesentlichen Mittlern des geheimnisvollen und übernatürlichen Wirkens Gottes; man dachte, dass die Psychologie das Allheilmittel „sämtlicher“ Übel für „alle“ Priesterkandidaten sei; ohne Unterschied verpflichtete man alle dazu, ohne zu unterscheiden, ob eine sogenannte physiologische Neurose vorliegt (die es bei allen Menschen gibt) oder eine pathologische Neurose, die einen klinischen Eingriff erfordert; man hat geglaubt, dass die Werte des Evangeliums, inklusive der Zölibat, nicht durch die persönliche, faszinierende und belebende Begegnung mit dem Herrn zu verinnerlichen seien, sondern durch verschiedene Dekonstruktionsverfahren der Persönlichkeit, um sie vermeintlich mit neuen Werten wieder zu strukturieren: diese Experimente sind fehlgelaufen.

Die Dispensanträge von den Verpflichtungen, die sich aus der Weihe ergeben, insbesondere dem Zölibat, machen die dramatischen Folgen der Irrtümer sichtbar, die im Rückgriff auf die Humanwissenschaften während der Ausbildung auf das Priesteramt begangen worden sind.

Allein in der innigen, dauerhaften, realen und persönlichen Beziehung zu Jesus von Nazareth, Christus dem Herrn, kann die Gnadengabe des Zölibats empfangen werden, blühen, reifen und schließlich die psychologische Persönlichkeit des Priesters bestimmen!

Nur in der betenden Innigkeit mit dem Herrn, in der fortschreitenden Vertiefung in sein Leben, seine Worten, seine Gedanken – „*Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht*“ (Phil 2, 5) – kann das Zölibat empfangen und gelebt werden. Er ist nicht eine für die Persönlichkeit befremdende Bürde, die mit Mühe ertragen werden muss,

sondern eine Art neue Identität, die der Begegnung mit Christus, der Umkehr und dem neuen Leben in Christus entspringt.

Der Zölibat vor allem eröffnet den neuen Horizont, der zuvor unvorstellbar gewesen ist und den die Begegnung mit Christus auf radikale Weise ermöglicht hat.

Wie es die Erfahrung von uns allen zeigt, entspricht der Priesterberufung, auf geheimnisvolle Weise und wirklich zugleich, ein außergewöhnliches Blühen an Menschlichkeit. Was wäre in der Tat unsere Menschheit ohne Christus und ohne die Berufung, die er uns geschenkt hat? Mit der Berufung zum Amtspriestertum lässt der Herr das Menschsein aufblühen, indem es sich reinigt, sich großartig und unerwartet ausweitet, um schrittweise tauglich zu werden, ein derartiges Charisma endgültig zu empfangen und als höchstes Zeugnis Christi im täglichen Leben als Priester umzusetzen.

Die Welt – die über die schandhaften Skandale klagt, die wir mit allen Kräften bekämpfen müssen, sei es durch Prävention in der Ausbildung, sei es durch Buße und Sühnegebet, sowie nicht zuletzt durch Disziplin und Strafmaßnahmen – greift weder unsere Sozialarbeit noch unsere Werke der Nächstenliebe an; doch kann sie das Zeugnis der Keuschheit um des Himmelreiches willen und das entsprechende ihr entspringende Erziehungskonzept nicht akzeptieren.

Selbst wenn das Klosterleben faszinierend ist, wenn es wirklich in rechter Weise gelebt wird, kann, liebe Freunde, das Zeugnis eines Weltpriesters, der in seiner Zeit und in seiner Gesellschaft eingetaucht lebt, paradoxerweise und in gewisser Hinsicht noch überwältigender sein. Wir sind eben keine Mönche, die getrennt von der Welt leben, und auf die man mit sentimental Augen schaut, sondern Männer, die völlig in unserer Zeit eingefügt, „in“ der Welt, aber nicht „von“ der Welt sind: wir bezeugen mit unserer Entscheidung für den Zölibat, dass Gott existiert, dass er die Menschen zu sich ruft, dass er dem gesamten Erdendasein einen Sinn gibt und dass es sich lohnt, ihm unser Leben zu schenken!

Die für die Erziehung zum Zölibat unverzichtbare Vertrautheit mit Gott lässt sich vor allem, wie ich schon sagte, im Gebet pflegen, in das wir vollständig eingetaucht sein sollen: „*conversatio nostra in Coelis est*“ [„unser Wandel ist im Himmel“, Phil 3,20] – auf Erden ist es ganz anders, wo man hetzt und nichts erreicht! Es gilt, sich in einer radikalen Treue zu formen zur täglichen Feier der heiligen Messe, zum Stundengebet, zur Anbetung des Allerheiligsten, zur ebenfalls täglichen Meditation, Gebet des heiligen Rosenkranzes, mit dem wir täglich Maria das eigene Priestertum anvertrauen – dies ist das „minimale Pensum“, um wenigstens hoffen zu können, den Zölibat einzuhalten. Ein Priester, der nicht betet, der nicht die Dringlichkeit verspürt, täglich die Eucharistie zu feiern – indem er die unbegründeten Theorien des „eucharistischen Fastens“ oder die skandalösen „freien Tage“ überwindet, an denen man von der Beziehung zu Christus befreit zu sein scheint (wie traurig ist es für einen Priester, sich von Christus befreien zu wollen!) – ein solcher Priester wird schwer seinen Zölibat froh und fruchtbar leben können.

Während der Seminarzeit ist es nötig, sich auf diese unentbehrlichen Dimensionen des priesterlichen Lebens vorzubereiten und um die übernatürliche Gnade zu bitten, dass sie nicht bloß zu guten und tugendhaften Gewohnheiten werden, sondern dass sie sich wirklich in die psychische, anthropologische und geistliche Struktur einprägen, welche die persönliche Identität ausmacht.

Der Priester feiert nicht nur die heilige Messe, sondern er identifiziert sich in ihr, so dass sie stufenweise und objektiv zu

seinem Leben wird und er die heilige Messe „ist“, die er zelebriert! In dieser eindeutig übernatürlichen Dimension, auf die er sich schrittweise einstellt und einstellen lässt, ist jeder Gedanke, jedes Wort, und noch vielmehr jede Tat, die mit der Größe der Berufung nicht im Einklang steht, zu vermeiden: zum einen, weil so etwas sündhaft ist, und zum anderen, und meines Erachtens vor allem deswegen, weil die Diskrepanz zur Wahrheit des Priestertums oder der priesterlichen Amtshandlung unglücklich macht.

Die Humanwissenschaften können einen wertvollen Beitrag zu einem tieferen Verständnis der Psyche und der Affektivität leisten, indem sie zumindest in groben Zügen deren grundlegende Dynamik beschreiben; aber auch der beste Psychologe kann zwar sagen, welche Probleme es gibt, aber sicherlich kann er sie nicht lösen. Nur Christus kann uns retten!

Zwei Elemente in der Erziehung der Affektivität scheinen mir noch wesentlich zu sein: die Beziehung zur „Welt“ und die intellektuelle Ausbildung.

Was die Beziehung zur „Welt“ betrifft, über die wir schon im ersten Punkt dieses Vortrags ausgiebig gesprochen haben, kommt bedauerlicherweise häufig eine extreme Naivität in den Erziehungsmethoden, die die Seminarleitung anwendet, zum Vorschein. Während es in den fünfziger und sechziger Jahren für gewisse Aspekte und einige Leute notwendig war, sich der Welt zu öffnen oder zumindest in einer der Welt verständlichen Weise das Christentum aufs neue, in seiner ganzen Schönheit zu zeigen, haben wir heute die entgegengesetzte Grenze überschritten, nämlich jene der Verweltlichung. Man darf nicht so verbohrt sein, den Wandel [des geistigen Klimas] nicht zu sehen und zu verstehen, das man nicht immer wieder die gleiche Musik spielen kann, wenn sich die Partituren geändert haben.

Ich möchte mit Nachdruck wiederholen, dass es in den gegenwärtigen Umständen schlicht unmöglich ist, sich ernsthaft für eine vollkommene Keuschheit um des Himmelreiches willen zu engagieren, wenn man nicht fähig ist, sich radikal von der Welt, insbesondere von deren Mentalität, los zu sagen. Im übrigen kann man nur so der Gesellschaft dienen.

Kann ein Seminarist genau die gleichen Gewohnheiten beibehalten, die er als junger Pfarrjugendleiter oder als junger Student in der Welt besaß? Wie kann er in seinem Praktikum, das manchmal mehr einer Flucht aus dem Seminar gleicht, die gleichen Orte mit der gleichen Haltung aufsuchen?

Dabei geht es nicht darum, liebe Freunde, sich in bigotte Haltungen zu verschanzen, die uns zu wahren persönlichen Beziehungen unfähig machen. Es geht einfach darum, vor den Gelegenheiten der Sünde zu fliehen und die eigene Psyche, die eigene Gefühlswelt und den eigenen Körper nicht systematisch und wiederholt Situationen auszusetzen, welche die vollkommene Enthaltensamkeit um des Himmelreiches willen noch schwieriger machen.

Schließlich sei die Bedeutung der theologischen Ausbildung in der Erziehung zum priesterlichen Zölibat erwähnt. Eine gesunde Christologie, die sich treu an die biblischen Daten, an die ununterbrochene Tradition und an das kirchliche Lehramt hält, wirft ein großartiges Licht auf die außergewöhnliche Menschheit Christi und auf die Schönheit der eigenen Gleichgestaltung mit ihm durch die Priesterweihe; beleuchtet wird dabei auch die vollkommene Keuschheit Christi. Eine Ekklesiologie, die der Wahrheit treu bleibt, darf die Priester nicht zu „Funktionären Gottes“ herabstufen; im Gegenteil soll sie in ihnen, unter einem übernatürlichen Prisma, ein geheimnisvolles und notwendiges Amt erkennen, das sich nicht nur dem Grade nach, sondern im Wesen von jenem der Getauften unterscheidet, auf dessen Förderung es hinzielt.

Ich bin fest überzeugt, dass die Lücken in der Theologie, über zahlreiche akademische Institute verbreitet sind, und dass die Theologen eine große Verantwortung tragen, nicht zuletzt in der Erhaltung von Priesterberufungen, die ohne angemessene Begründungen dem heftigen und hartnäckigen Einschlag der Welt natürlich nicht widerstehen.

Im Abschluss zum Thema des affektiven Gegenwartserlebnisses möchte ich noch einmal den absoluten und unabdingbaren Primat der Gnade in der Erziehung zum Zölibat unterstreichen. Besonders fällt uns die Barmherzigkeit ins Auge, die im Sakrament der Versöhnung vollzogen, gefeiert und beständig erfleht wird. Sie ist die erste „Medizin“, um von der ungeordneten Begierlichkeit geheilt zu werden und auf immer vollkommene Weise die Enthaltensamkeit um des Himmelreiches willen zu leben, die so eng mit dem Priesteramt verbunden ist, dass sie die Kirche dazu führt, ihre Priester ausschließlich unter denjenigen zu erwählen, die das Charisma dazu bekommen haben. Was für menschliche Kräfte allein unmöglich zu sein scheint, wird aus Erfahrung durch die Gnade ermöglicht, der man sich stets ganz und gar anvertrauen muss.

2.3 Das Warten, im Gebet, auf die Gabe des Priestertums

Die Seminargemeinschaft findet im Abendmahlssaal zu Jerusalem ihr vorzüglichstes Modell: dort haben die Apostel die Erfahrung mit dem auferstandenen Christus gemacht und waren innig mit ihm verbunden; betend lebten in der Erwartung der Gabe des Heiligen Geistes, vereint mit der seligen Jungfrau Maria.

Wenn die Priesterweihe eine Ausgießung des Heiligen Geistes ist, die dazu befähigt, neue Sprachen zu sprechen, das Reich Gottes wirksam zu verkünden, mit der sakramentalen Vollmacht zu heilen und jeden andere Tat des authentischen Priesteramtes zu vollbringen, dann erlebt das Seminar im wahrsten Sinne den Abendmahlssaal, in dem es sich nährt, vorangeht und wächst.

Wie im Zönakel alle Apostel die Erfahrung einer persönlichen Beziehung zu Christus gemacht haben und ihn als Auferstandenen gesehen haben, so soll jedes Seminar eine Gemeinschaft von Männern sein, die Jesus Christus begegnet sind und in ihrem Leben dadurch einen Wandel erfahren haben; Männer, die eine Erfahrung vom Auferstandenen gemacht haben und die Kirche als das erwählte Volk Gottes betrachten und als seinen wahren Leib, der heute in der Zeit und in der Geschichte weiterlebt.

Das große Vorbild an Heiligkeit und an menschlicher Weisheit, der heilige Benedikt, fordert in seiner Regel dazu auf, diejenigen ohne zu zögern vom Kloster fortzuschicken, die aus anderen Gründen eintreten als zur Suche nach Gott. Ich denke, dass die gleiche Klarheit und Festigkeit anzuwenden sind bezüglich des Eintritts in den Abendmahlssaal, nämlich in das Seminar, und das Verbleiben darin.

Alle Schwächen können in der Seminargemeinschaft akzeptiert, ertragen und ihre Überwindung unterstützt werden, denn sie ist naturgemäß eine Ausbildungsgemeinschaft, die vorübergehend ist – selbst die Apostel sind nicht ihr ganzes Leben lang im Zönakel geblieben. Der Mangel an Reinheit der Absicht hingegen sowie das Verbleiben im Seminar aus anderen Gründen als der Suche nach Gott und des Dienstes an der Kirche kann nicht hingenommen werden, weil es den Weg einer echten Bekehrung und einer wahren Erziehung behindert.

Die Abendmahlsgemeinschaft, nämlich das Seminar, ist eine betende Gemeinschaft. Der Priester ist ein Mann des Gebetes! Eine Seminargemeinschaft, die das Gebet nicht in ihren Mittelpunkt stellt, kann nur schwer ihrer Aufgabe gerecht werden.

Das Gebet ist nicht eine Unterbrechung der täglichen Aktivitäten; im Gegenteil wird das Gebet unterbrochen, um sich praktischen Tätigkeiten zu widmen, die aber ebenfalls im Geist des Gebetes vollbracht werden sollen.

Die Reform des Klerus, die von vielen herbeigewünscht ist, wird nur Frucht einer radikalen Neuentdeckung der übernatürlichen Dimension des Amtspriestertums sein, dem Primat der Beziehung zu Gott im Gebet. Ein Primat, der im offiziellen Gebet im Seminar klar zum Vorschein kommen muss: die Treue in der Liturgie, so wie sie die Kirche vorsieht, die Sorgfalt in allen Gesten und im Verhalten. Dabei darf man natürlich keineswegs formalistisch werden. Die rechte Form soll nur dazu verhelfen, das Wesentliche zu bewahren und zu vermitteln.

Neben dem Gebet der Kirche – das nicht nur aus der Heiligen Messe und dem Stundengebet besteht, sondern auch aus der eucharistischen Anbetung, dem heiligen Rosenkranz und jeder Übung der Frömmigkeit – soll die Seminargemeinschaft die zukünftigen Priester auch zum persönlichen Gebet führen, für Stille und Betrachtung sorgen und Räume für die Vertrautheit mit Gott schaffen.

Da es sich um „Erziehung“ handelt, kann die geistliche Ausbildung nicht allein der persönlichen Verantwortung und Kreativität überlassen werden, sondern es müssen Zeiten der Stille und der eucharistischen Anbetung vorgegeben werden, die systematisch in den Tages- und Wochenplan einzufügen sind, selbst wenn sie freiwillig bleiben sollen.

Meine persönliche Erfahrung ist, dass das Einfügen einer Stunde täglicher eucharistischer Anbetung eine großartige Wirkung auf dem Weg der Seminaristen hat, dass sie eine Vertrautheit mit dem Herrn erweckt, die sie im Priestertum trägt und ihre Freiheit dazu anspornt, aus der Sehnsucht, „mit Jesus zu weilen“, beständig solche Gelegenheiten aufzusuchen.

Das Warten im Gebet auf die Gabe des Priestertums gibt dem gesamten Gebet eine Richtung. Man betet nicht unabhängig von der Berufung, sondern man geht von ihr aus, um sich vor dem Herrn zu stellen und einen süßen Vorgeschmack des Priestertums zu bekommen: die Feier der heiligen Messe, die Verwaltung des Sakramentes der göttlichen Barmherzigkeit, die Vertrautheit mit Gott, die durch die Priesterweihe zu einer seinsmäßigen Realität wird und zu deren inneren Vorbereitung ihr aufgerufen seid.

Aus dem menschlichen Standpunkt kann nichts improvisiert werden, und aus dem göttlichen Standpunkt kann nichts vorausgenommen werden. In diesem Sinn müssen die Befürchtungen, unter anderem jene der siebziger Jahre über eine „überzogene Nähe zu Gott“, überwunden werden. Es ist nötig aufzuwachen: die Geschichte ist fortgeschritten! Wenn heute ein Problem vor Augen gehalten werden muss, dann ist es jenes der menschlichen Schwäche einerseits und der priesterlichen Identität andererseits, die aufgrund zahlreicher theologischer Schwankungen nicht klar abgegrenzt ist und selten mit der psychologischen Situation des Kandidaten übereinstimmt.

Der heilige Johannes Maria Vianney, Vorbild der Priester, den wir dank des Jahres der Priester näher kennengelernt haben, ist für seine vollkommene Identifizierung mit dem eigenen Priestertum beispielhaft. Dies ist eine Bedingung für die apostolische Wirksamkeit wie für den inneren Frieden, für die innere Freude und vor allem für die Verwirklichung als Priester, im Dienst Gottes, der Kirche und der Menschen.

3. Schlussfolgerungen

Zum Abschluss unserer langen Fahrt können wir folgende Schlüsse ziehen, die vielleicht nicht endgültig sind, aber den-

noch die affektive Erziehung in der Seminarlaufbahn orientieren können. Der Einfachheit halber und für ein besseres Verständnis werde ich sie als Liste präsentieren.

1. Die thematisierende Erinnerung an die eigene konkrete psychisch affektive und sexuelle Vergangenheit ist ein grundlegender Bestandteil eines ertragreichen Werdeganges, im wachsamem Bewusstsein und in der konstruktiven Kritik an der gegenwärtigen und problematischen kulturellen Situation, in der die Verschiebung von der objektiven Erkenntnis zum willkürlichsten Subjektivismus an der Tagesordnung steht, mit dem dazugehörenden Relativismus, der sich von Letzterem ableitet.

2. In der affektiven Erziehung muss der absolute Primat der Gnade anerkannt werden, ohne den ein wirklich keusches Leben nicht einmal denkbar wäre. Dieses Primat drückt sich im Vorrang der geistlichen Dimension aus, die aus Gebet und aus sakramentalem Leben besteht, sowie in der fortschreitenden – auch psychologischen – Ausprägung der priesterlichen Persönlichkeit.

3. Es ist nötig, dass die Seminargemeinschaft das rechte Gleichgewicht herstellt zwischen der missionarischen Sehnsucht, die nicht in eine Zentrifugalkraft entarten soll, und einer Gemeinschaft, die nahe zu Jesus steht wie im Abendmahlssaal zu Jerusalem, mit Maria, in der Erwartung der Gabe des Heiligen Geistes zur Aussendung, ohne dass sie sich in sich selbst einsperrt.

4. Die Identifizierung mit dem Priesteramt, das zu seiner Zeit anvertraut wird, von der Seminarzeit an begünstigt die rechte Orientierung der affektiven Erziehung. Im Gegensatz zu früheren Zeiten ist der Seminarist die juristisch schwächste Gestalt in der gesamten kirchlichen Struktur, da er bis zur Diakonweihe zugunsten einer gerechten Bewahrung seiner Freiheit, dem Klerus, nicht angehört, selbst wenn er alle Pflichten der Disziplin und des Gehorsams einhalten muss, die dem klerikalen Stand zu eigen sind.

Die juristische Schwächeposition darf nicht als Situation der Ungewissheit gelten, als stimme die Existenz der Seminaristen, zumindest in Vorausschau, nicht mit einem bestimmten Lebensstand überein, der sich engagiert, durch die eigene Ausbildung und der Hingabe des Lebens, in der vollkommenen Enthaltensamkeit für das Himmelreich für Christus Zeugnis abzulegen.

5. Die theologische Vorbereitung spielt auch in der affektiven Erziehung eine grundlegende Rolle. Sie darf sich nicht im Labyrinth der verschiedenen theologischen Meinungen verlieren, sondern muss sich treu an das halten, was das Dokument *Sapientia christiana* verlangt: das Studium der Heiligen Schrift, der zweitausendjährigen Tradition der Kirche und des ununterbrochenen Lehramtes, als unverzichtbare Basis für die theologische Grundausbildung. Den theologischen Relativismus zu vermeiden und eine klare Lehre vorzulegen trägt auf entscheidende Weise dazu bei, eine stabile priesterliche Persönlichkeit aufzubauen und damit auch eine gezielte affektive Formung.

Auch ist eine korrekte Hermeneutik der Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils ein unentbehrlicher Faktor für ein frohes und authentisches Wachstum in der Kirche. Dabei gehen Reform und Kontinuität Hand in Hand, wie mehrfach sowohl der selige Johannes Paul II. als auch der Heilige Vater, Papst Benedikt XVI., betont haben. Das bewirkt in der Kirche ein Wachstum, das sie dazu befähigt, jedwede (weltliche und politische) Zwietracht zwischen „Neuerern“ und „Konservativen“ zu überwinden, indem sie die Ursachen von Beginn an entfernt, die zu Parteienbildung führt, die dem kirchlichen Leib bisher große Wunden hinterlassen hat und noch heute hinterlässt.

6. Der Seminarist von heute ist der Priester von morgen! Wenn es wahr ist, dass man erst ab der Priesterweihe wirklich lernt, Priester zu sein und als solcher zu leben, ist es ebenfalls wahr, dass sich nichts improvisieren lässt, besonders im Bereich der affektiven Erziehung. Es ist daher ratsam und moralisch erforderlich, von sich aus eine zusätzliche Zeit zu nehmen, bevor man die Priesterweihe erbittet, anstatt nach ihr zu trachten, ohne grundlegende affektive Fragen gelöst zu haben. In diesem Bereich wie auch im Bereich der Doktrin braucht es eine erprobte Reife und nicht einfach nur das bloße Fehlen von Weihen Hindernissen.

Ich vertraue der seligen Jungfrau Maria, der zarten Mutter der Priester, diese Gedanken an, in der festen Hoffnung, dass wir mit ihrem großartigen Beispiel einer versöhnten Affektivität vor Augen, ihrer Fähigkeit zu einer echten und tiefen Liebe, in vollkommener Keuschheit, auf dem strahlenden Weg des Priestertums voranschreiten können, das uns in einem ganz besonderen Sinn ihre Söhne werden lässt.

*Kardinal Mauro Piacenza
Kongregation für den Klerus
Piazza Pio XII,3
00193 Roma, Italien*

BUCHBESPRECHUNGEN

KARDINAL RAYMOND L. BURKE

Papst Benedikt XVI. und die Liturgie

Mittlerweile sind es vier Tagungen, die seit dem Jahre 2008 im irischen Cork stattfanden, um die liturgischen Anliegen von Papst Benedikt XVI. zu unterstützen. Der erste Tagungsband, der mittlerweile im englischen Sprachraum eine große Verbreitung gefunden hat, wird im Folgenden von Kardinal Raymond L. Burke vorgestellt, dem ehemaligen Erzbischof von St. Louis (USA) und seit 2008 Präfekt der Apostolischen Signatur. Für die Übersetzung des Beitrages aus dem Englischen danken wir dem Sachbuchübersetzer und Historiker Volker Jordan (M.H.).

Dritte Internationale Liturgische Tagung in Fota. Imperial Hotel, Cork, Irland, 10. JULI 2010

Buchpräsentation von:

Benedict XVI and the Sacred Liturgy:
Proceedings of the First Fota International Liturgy Conference¹

Einführung

Es ist mir eine Ehre, zu Beginn der Dritten Internationalen Liturgischen Tagung in Fota den Band mit den Vorträgen der ersten Tagung unter dem Titel *Benedict XVI and the Sacred Liturgy* vorstellen zu dürfen. Dieser Tagungsband ist nicht nur als historische Zusammenstellung der ausgezeichneten und aktuellen

Studien interessant, die bei der ersten Tagung vorgetragen wurden, sondern auch als ein wichtiger Beitrag zur aktuellen Erneuerung der heiligen Liturgie unter der Führung und Anleitung des Oberhirten der Weltkirche, unseres Heiligen Vaters, Papst Benedikts XVI.

Die Kirche ist in jeder Phase ihrer Geschichte dazu berufen, ihre erste und beständige Aufmerksamkeit der heiligen Liturgie zu widmen, dem höchsten und vollkommensten Ausdruck unseres Lebens in Christus. Die Beschäftigung mit der heiligen Liturgie liefert in der Tat die nötige Inspiration und Kraft für die gesunde Glaubenslehre und für ein untadeliges Glaubensleben.

¹ [Zu Deutsch: „*Benedikt XVI. und die heilige Liturgie. Tagungsberichte der Ersten Internationalen Liturgischen Tagung in Fota*“. Der vollständige Buchtitel lautet: NEIL J. ROY – JANET E. RUTHERFORD (Hrsg.), *Benedict XVI and the Sacred Liturgy. Proceedings of the First Fota International Liturgy Conference, 2008*, Dublin: Four Courts Press, New York: Scepter Publishers 2010 (Paperback-Ausgabe 2011), ISBN 978-1-84682-310-7, 204 S.].

Nach dem Diktum des hl. Tiro Prosper von Aquitanien soll „das Gesetz des Betens das Gesetz des Glaubens bestimmen“ [„*Legem credendi lex statuat supplicandi*“]². Zugleich soll die Heiligkeit der Göttlichen Liturgie, die nichts Geringeres als das Wirken des verherrlichten Christus in unserer Mitte ist, gleichermaßen das Gesetz des Lebens [*legem vivendi*] bestimmen. Die Wahrheit der unersetzlichen, konstitutiven Beziehung der heiligen Liturgie zum Dogma und zur Moral wird negativ in der herrschenden lehrmäßigen und moralischen Verwirrung und dem Irrtum unserer Zeit erkennbar, die wiederum, wie mir scheint, großteils auf die verwirrende und falsche Durchführung der von der Lehre des Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils geforderten Liturgiereform zurückzuführen sind.

In einer äußerst kritischen Phase der Kirchengeschichte der Kirche, einer Zeit, in der die Kirche von außen wie von innen massiv angegriffen wird, ist es höchst angemessen, dass Seine Heiligkeit Papst Benedikt XVI. in seinem pastoralen Wirken, sowohl während seiner Amtszeit als Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre als auch in seinem gegenwärtigen Dienst als Pontifex Maximus, seine primäre und konsequente Aufmerksamkeit ganz augenscheinlich der heiligen Liturgie geschenkt hat und weiter schenkt. Durch die heilige Liturgie und vor allem durch die heilige Eucharistie gewährt nämlich Unser Herr Jesus Christus, der in der Herrlichkeit zur Rechten Gottes, des Vaters, sitzt, dem einzelnen Christen und dem ganzen Leib Christi im umfassendsten Maße die nötigen Gnaden zur Bekehrung des Lebens. Dank dieser ihr gegebenen Gnade erstrahlt die Kirche als ein Licht für die Völker, insbesondere während jener Zeitabschnitte, in denen sie den heftigsten Angriffen ausgesetzt ist.

Vorwort

Hw. Neil Roy und Janet E. Rutherford bringen im Vorwort zu *Benedict XVI and the Sacred Liturgy* zum Ausdruck, welch ein höchst zeitgerechtes Geschenk die Reform der heiligen Liturgie sei, die Unser Herr uns durch den Petrusdienst Papst Benedikts XVI. zuteil werden lasse. Das tiefe intellektuelle Nachsinnen über das Geheimnis des Glaubens sei beim Heiligen Vater seit seiner Kindheit mit seiner lebendigen Wertschätzung des Geheimnisses des Glaubens verbunden, wie es für uns in der heiligen Liturgie der Kirche gegenwärtig werde. In bezug auf die „neue Liturgische Bewegung“, mit der wir in unserer Zeit gesegnet sind, bringen sie ihre besondere Dankbarkeit unserem Heiligen Vater gegenüber wie folgt zum Ausdruck:

„Und in mehrfacher Hinsicht gebührt Papst Benedikt XVI. unser Dank, nicht nur in seiner Eigenschaft als Papst, sondern auch als Schriftsteller und Theologe, der sein ganzes Leben hindurch den inneren Wert der heiligen Liturgie und ihre Bedeutung für die Vitalität und Kraft der Kirche erkannte“³.

Die Erste Internationale Liturgische Tagung in Fota, die im Juli 2008 abgehalten wurde, schenkte ihre Aufmerksamkeit zu-

recht dem entscheidenden Beitrag Papst Benedikts XVI. für die gegenwärtige neue Liturgische Bewegung, die sich der Reform der heiligen Liturgie widmet.

Studien

In seinem Vortrag „Benedict XVI: pope and *leitourgias*“ („Benedikt XVI.: Papst und Liturgie“) wählte Hw. D. Vincent Twomey als Ausgangspunkt einen Text aus der von Papst Benedikt XVI. in der Messe am Hochfest der hl. Apostel Petrus und Paulus am 29. Juni 2008 gehaltenen Predigt. Hierin spricht der Heilige Vater, inspiriert durch die Lehre des hl. Apostels Paulus, „von der kosmischen Liturgie, in der die Welt der Menschen selbst Anbetung Gottes, Opfer im Heiligen Geist werden soll“⁴. Hw. Twomey sieht in der Berufung des hl. Paulus „als *Liturgie* Jesu Christi für die Völker“ (Röm 15, 16) den Schlüssel zum Verständnis der im Kern liturgischen Inspiration der Theologie und des Hirtendienstes Papst Benedikts XVI., nämlich in der zutiefst katholischen Überzeugung, dass „die Liturgie, insbesondere die Eucharistie, das Herz der Kirche ist: sie konstituiert die Kirche, und die Kirche lebt aus ihr“⁵.

Hw. Twomey stellt in prägnanter, übersichtlicher Form die vom Heiligen Vater vertretene „eucharistische Theologie der Schöpfung und des Bundes“ dar, um unseren Geist und unser Herz noch weiter für die tiefe Wertschätzung Seiner Heiligkeit für „die kosmische Dimension der Liturgie“ zu öffnen, für „die Wurzeln des Rituals der Messe nicht nur im Wortgottesdienst der Synagoge, sondern auch im Tempelgottesdienst, der in Christus verwandelt worden ist“, und für „die menschlichen Wurzeln der christlichen heiligen Liturgie, ... die in den kultischen Ritualen der Menschheit zu finden sind, die bis zum Anbruch der Zeit zurückreichen“⁶. Schließlich beschreibt Hw. Twomey, wie dieselbe liturgische Sensibilität Papst Benedikts XVI. zu seiner Betonung einer Hermeneutik der Kontinuität in der Interpretation der Geschichte des römischen Ritus geführt habe, d. h., um Hw. Twomey zu zitieren, „einer Hermeneutik der Reform und Erneuerung im Kontext der ganzen Tradition der Kirche“⁷.

Jorge María Kardinal Mejía spricht die heikle Frage der Übersetzung der Texte der heiligen Liturgie in die Volkssprache an. Er unterstreicht, dass „die Übersetzung jener Texte, die im Zusammenhang mit Gottes Heilsplan für uns (und somit dem Sieg über alle Quellen der Spaltung, darunter die Verschiedenheit der Sprachen) stehen – nämlich der Bibel und der Liturgie – mit Recht nicht bloß als eine praktische Aufgabe unter vielen, sondern als ein Dienst betrachtet wird“⁸. Die Arbeit des Übersetzers müsse daher durch eine tiefe katholische Glaubenspraxis und vor allem durch das Gebet inspiriert und gestärkt werden.

² Zitiert bei: I. H. DALMAIS, *La liturgie et le dépôt de la foi*, in: A. G. Martimort (Hrsg.), *L'Église en prière: Introduction à la liturgie*, Tournai: Desclée & Co., 1965, S. 231.

³ NEIL J. ROY/JANET E. RUTHERFORD (Hrsg.), *Benedict XVI and the Sacred Liturgy: Proceedings of the First Fota International Conference, 2008*, Dublin: Four Courts Press, 2010, S. 10.

⁴ D. VINCENT TWOMEY SVD, *Benedict XVI, pope and leitourgias*, ebd., S. 13. [Vgl. die Predigt des Heiligen Vaters auf http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/homilies/2008/documents/hf_ben-xvi_hom_20080629_pallio_ge.html.]

⁵ Ebd., S. 13.

⁶ Ebd., S. 15.

⁷ Ebd., S. 16.

⁸ JORGE MARIA CARDINAL MEJÍA, *The problem of translation: some linguistic and other considerations*, ebd., S. 18-19 („Das Problem der Übersetzung: einige linguistische und andere Überlegungen“).

Seine Eminenz setzt das heilige Werk der Übersetzung liturgischer Texte in Beziehung zum inspirierten biblischen Bericht über den Turmbau zu Babel und erinnert uns daran, dass wir der Gnade von Pfingsten bedürfen, um die Frage der Sprache der heiligen Liturgie adäquat zu lösen.⁹ Zurecht lenkt er unsere Aufmerksamkeit auf die entscheidende Bedeutung des Lateinischen als „Amtssprache der lateinischen Kirche“ und stellt fest, dass hinter dem Beharren der Kirche auf „einem gewissen Anteil der lateinischen Sprache“ in der heiligen Liturgie das Bemühen stehe, „Pfingsten mit allen seinen Segnungen nicht aus dem Blick zu verlieren“¹⁰.

Hw. Prof. Dr. *Manfred Hauke* leistet uns durch seine synthetische Darstellung der liturgischen Schriften von Monsignore Klaus Gamber eine sehr wichtige Hilfestellung für das Verständnis des konsequenten Engagements Papst Benedikts XVI. für die Reform der heiligen Liturgie¹¹. Der Heilige Vater habe öffentlich seine hohe Wertschätzung für das Werk Gammers zum Ausdruck gebracht und insbesondere seinen Nachdruck auf „einem Neuanfang aus dem Inneren“ herausgestellt, „wie die Liturgische Bewegung ihn ihrem eigentlichen Wesen nach wollte“¹².

Hw. Haukes Behandlung ausgewählter, von Gamber erörterter Themen ist für das Verständnis des Beitrages von Papst Benedikt XVI. zur „neuen Liturgischen Bewegung“¹³ ausgesprochen hilfreich. Von besonderem Interesse ist Gammers Darstellung der Unterschiede zwischen den Römischen Meßbüchern von 1965 und 1969. Meines Erachtens bietet sie einen Schlüssel zum Verständnis der Verwirrung und des Irrtums, die im Laufe der Zeit die vom Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzil geforderte Liturgiereform überwucherten.¹⁴

In den letzten beiden Abschnitten seiner Darstellung nimmt Hw. Hauke direkt eine Erörterung der Rezeption des liturgischen Denkens Gammers in den Schriften des Heiligen Vaters vor und stellt Überlegungen zu zukünftigen Entwicklungen in der neuen Liturgischen Bewegung an. Obwohl er gewisse Grenzen in Gammers theologischen und historischen Schlussfolgerungen eingesteht, unterstreicht Hw. Hauke abschließend die Wichtigkeit „der beständigen Präsenz und Pflege der klassischen römischen Liturgie“ für die dringend notwendige „Reform der Reform“, zu der die liturgischen Schriften Gammers einen äußerst wichtigen Beitrag lieferten.¹⁵ Um es mit Hw. Hauke zu sagen: „Nach einer kritischen Diskussion seiner liturgischen Auffassungen kann Gamber authentisch als ein ‘Vater’ der ‘neuen Liturgischen Bewegung’ gelten“¹⁶.

Helen Hull Hitchcock geht direkt auf die Bedeutung der „Reform der Reform“¹⁷ ein. Anhand der Schriften des Heiligen Vaters und insbesondere seiner Ansprache vom 24. Oktober 1988 als Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre zum 10. Jahrestag des Motu Propriu „*Ecclesia Dei*“ von Papst Johannes Paul II. legt sie ausführlich dar, was Papst Benedikt XVI. unter einer Liturgiereform versteht. Sie hebt hervor, dass die Auffassungen des seligen Papstes Johannes Pauls II. und Papst Benedikts XVI. miteinander im Einklang sind und unterstreicht zudem ihre Übereinstimmung hinsichtlich „der Notwendigkeit einer gründlichen Neubewertung der postkonziliaren Liturgiereform und der Vornahme notwendiger Korrekturen, die organisch aus der authentischen Tradition erwachsen müssen“¹⁸. Abschließend erörtert sie die Lehre Papst Benedikts XVI. von der Schönheit und ihrer Beziehung zur Wahrheit Christi, insbesondere in der machtvollsten möglichen Weise seiner Gegenwart unter uns, nämlich in der heiligen Liturgie. Durch die Schriften des Heiligen Vaters inspiriert, folgert sie:

„Wir müssen einsehen, dass alles, was die Vermittlung dieser Wahrheit, dieser Schönheit, dieser Liebe *behindert*, durch das göttliche Wirken beseitigt, re-formiert werden muß, und alles, was sie *vermehrt*, was sie für unseren verdunkelten Verstand leichter durchschaubar macht, zurückgewonnen, erneuert werden muss“¹⁹.

Professor *James Hitchcock* bietet eine historische Analyse der Entwicklungen in der heiligen Liturgie nach dem Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzil. Er veranschaulicht den Widerspruch zwischen „einem Programm der «Re-form», als deren letztgültiger Maßstab die älteste bekannte Praxis galt“, einerseits, und dem Bezug von Inspirationen aus der zeitgenössischen Kultur andererseits, „wobei man behauptete, dass Anpassungen der Liturgie an jene Kultur eine tiefere Frömmigkeit entfachen würden – eine Mutmaßung, der in der Liturgischen Bewegung zuvor nur ein Mauerblümchendasein vergönnt gewesen war“²⁰. Ingesamt zeigt Hitchcock auf, wie aus der postkonziliaren Liturgiereform in vielerlei Hinsicht ein bürokratischer Prozess in den Händen sogenannter Experten wurde, der, um mit ihm zu sprechen, „größtenteils die organische Verwurzelung der Liturgie in der mystischen Gemeinschaft der Kirche ignorierte und sie statt dessen wie eine Verwaltungsangelegenheit behandelte“²¹. Hitchcocks Darstellung liefert einige historische Hinweise dafür, wie die Reform der heiligen Liturgie ein tiefgreifendes Missverständnis des Charakters jenes höchsten Ausdrucks des Lebens der Kirche offenbarte.

Von besonderem Interesse ist seine Diskussion des von ihm so genannten „Irrtums der Ausdrücklichkeit“, demzufolge „man die Bedeutung der Rituale und Symbole didaktisch derart er-

⁹ Vgl. ebd., S. 22.

¹⁰ Ebd., S. 23.

¹¹ vgl. MANFRED HAUKE, *Klaus Gamber: father of the ‘new liturgical movement’*, ebd., S. 24-69 („Klaus Gamber: Vater der ‘neuen Liturgischen Bewegung’“) [deutsche Fassung: *Klaus Gamber als „Vater“ einer „neuen liturgischen Bewegung“*, in *Forum Katholische Theologie* 25 (2009) 1-38].

¹² Ebd., S. 24.

¹³ Vgl. ebd., S. 51-64.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 58-61.

¹⁵ Ebd., S. 68-69.

¹⁶ Ebd., S. 69.

¹⁷ Vgl. HELEN HULL HITCHCOCK, *Pope Benedict XVI and the ‘reform of the reform’*, ebd., S. 70-87 („Papst Benedikt XVI. und die ‘Reform der Reform’“).

¹⁸ Ebd., S. 81.

¹⁹ Ebd., S. 86.

²⁰ JAMES HITCHCOCK, *Continuity and disruption in the liturgy: a cultural approach*, ebd., S. 88 („Kontinuität Bruch in der Liturgie: ein kultureller Ansatz“).

²¹ Ebd., S. 89.

klärte, daß sie überflüssig gemacht wurden. Es wurde der Eindruck vermittelt, dass die Kirche aus irgendeinem Grunde ihre Lehren in einem geheimnisvollen Code verborgen hätte, der gebrochen werden müsste und danach seinen Sinn verloren hätte²². Er nennt einige Beispiele dafür, wie die Zerstörung des Rituals zu liturgischen Missbräuchen, dem Verlust des katholischen Glaubens und der Glaubenspraxis geführt habe.

Hw. *Uwe Michael Lang* bietet eine kritische Reflektion über die Sakralkunst, die, um mit ihm zu sprechen, „auf eine sichtbare ‘Übersetzung’ einer Realität abzielt, welche die Grenzen der menschlichen Individualität überschreitet“, und über ihren unverzichtbaren Dienst an der heiligen Liturgie.²³ Zunächst stellt er die Lehre der Kirche über die Sakralkunst zusammenfassend dar, um hernach auf die Auswirkungen der gegenwärtigen Krise der Kunst und Kultur auf die heilige Liturgie zu sprechen zu kommen, wie sie von Papst Benedikt XVI. eingehend analysiert wurden. Im Anschluß an einen Text des damaligen Kardinals Ratzinger über „Die Schönheit und die Wahrheit Christi“ bemerkt Hw. Lang zurecht, dass „wir lernen müssen, diese heilbringende Schönheit des gekreuzigten und verherrlichten Christus zu betrachten, die mit besonderem Glanz in den Heiligen erstrahlt und sich auch in den Kunstwerken widerspiegelt, die der Glaube geschaffen hat“²⁴.

Unter Bezugnahme auf Art. 123 der Konstitution des Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie, *Sacrosanctum Concilium*, erörtert Hw. Lang die Kriterien der sakralen Kunst und folgert daraus: „Es bestehen berechnete Gründe zu der Annahme, dass sowohl Pius XII. als auch die Konzilsväter des Zweiten Vatikanums davon ausgingen, dass neue Kunstformen einen festen Bezugspunkt in der großen Tradition der kirchlichen Sakralkunst haben müssen“²⁵. Hw. Lang fordert „ein erneuertes Engagement der Kirche in der Welt der Kunst“²⁶, welche die Erneuerung der Heiligen Liturgie, in einer klaren und kritischen Weise, inspirieren sollte. Mit Bezug auf die Worte des damaligen Kardinals Ratzinger über das anhaltende Ringen „in der Kirche um das richtige Verständnis und die würdige Zelebration der Heiligen Liturgie“, folgert Hw. Lang mit einem Zitat des Heiligen Vaters: „Am Anfang dieses Ringens muss die Einsicht stehen, dass Kunst – ebenso wie Liturgie – ‚nicht «gemacht» werden kann, so wie man Aufträge für technische Geräte vergibt und diese dann herstellt. Sie ist immer ein Geschenk ... Vor allem erfordert sie die Gabe einer neuen Sicht. Und so sollte es uns aller Mühe wert sein, einen Glauben, der sieht, zurückzugewinnen“²⁷.

Hw. *Dennis McManus* bietet eine ausgezeichnete Würdigung der Instruktion *Liturgiam authenticam*, stellt ihre Entwicklungsgeschichte dar und erhellt ihr Verständnis des Wesens der Über-

setzung im Vergleich zu verschiedenen übersetzungstheoretischen Ansätzen.²⁸ Er untersucht zunächst den Hintergrund der Übersetzungstheorie im 20. Jahrhundert; anschließend stellt er „den Stand der Übersetzungstheorie, so wie er in die Diskussion der Übersetzung der liturgischen Texte in die Volkssprachen zu Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils Eingang fand“, dar, unter besonderer Berücksichtigung „ihrer jüngsten Entwicklung in der Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten“. Abschließend analysiert er verschiedene Behauptungen über die Übersetzungstheorie, die *Liturgiam authenticam* zugrundelegen habe.²⁹ Aufgrund seiner Studie gelangt Hw. McManus zu einigen wichtigen Schlussfolgerungen. So spricht er von der Notwendigkeit eines ausführlichen Kommentars zu *Liturgiam authenticam*, „der den Übersetzern dabei hilft, ihr Projekt klar zu verstehen und der dessen theologische Ansprüche vertieft, sie aber zugleich anhand verschiedener moderner Übersetzungstheorien kritisch überprüft“, außerdem von der Notwendigkeit, „ausführlich die Dynamik der bräutlichen liturgischen Sprache phänomenologisch aus den liturgischen Texten und Riten des lateinischen Westens zu entwickeln“³⁰.

Monsignore *Joseph Murphy* gibt uns ein wichtiges Hilfsmittel zum Verständnis des Beitrages Papst Benedikts XVI. zur neuen Liturgischen Bewegung, und zwar in Form einer Studie der theologischen Voraussetzungen für das Verständnis der heiligen Liturgie beim Heiligen Vater.³¹ Er beginnt mit der Diskussion der Grundlegung des christlichen Gebets im Leben der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und im Leben der Kirche, in welchem wir Gott dem Vater in Gott dem Sohn durch Gott den Heiligen Geist begegnen.³² Dann greift er die untrennbare Beziehung zwischen der heiligen Liturgie und dem christlichen Leben auf und zeigt, dass die uns von Gott gegebene Heilige Liturgie unserem ganzen Leben die rechte Ordnung verleiht.³³

Danach spricht Monsignore Murphy zwei Themen an, die von Hw. Twomey erwähnt wurden, nämlich eine kosmische Liturgie und die Beziehung des jüdischen Tempels zur heiligen Eucharistie.³⁴ Abschließend erörtert er die Liturgie als Zelebration und den Gedanken der tätigen Teilnahme („*participatio actiosa*“) an der heiligen Liturgie. Er hebt hervor, dass die „eigentliche Handlung, an der wir teilnehmen, aber das Hochgebet ist, das im Mittelpunkt der Eucharistiefeyer steht“ und das „eigentlich ein göttliches Handeln ist“³⁵. Monsignore Murphy bemerkt, dass folglich „wahre liturgische Bildung nicht darin bestehen kann, dass man lernt, wie man äußerliche Handlungen vermehrt oder mit ihnen experimentiert. Vielmehr muss sie zu

²² Ebd., S. 93.

²³ Vgl. UWE MICHAEL LANG, *The crisis of sacred art and the sources for its renewal in the thought of Pope Benedict XVI*, ebd., S. 98-115 („Die Krise der Sakralkunst und die Quellen für ihre Erneuerung im Denken Papst Benedikts XVI.“).

²⁴ Ebd., S. 107.

²⁵ Ebd., S. 113.

²⁶ Ebd., S. 115.

²⁷ Ebd., S. 115.

²⁸ Vgl. DENNIS MCMANUS, „*Translation theory in Liturgiam authenticam*“, ebd., S. 116-131 („Übersetzungstheorie in *Liturgiam authenticam*“).

²⁹ Ebd., S. 118-119.

³⁰ Ebd., S. 131.

³¹ Vgl. JOSEPH MURPHY, „*Joseph Ratzinger and the liturgy: a theological approach*“, ebd., S. 132-155 („Joseph Ratzinger und die Liturgie: ein theologischer Ansatz“).

³² Vgl. ebd., S. 136-141.

³³ Vgl. ebd., S. 141-143.

³⁴ Vgl. ebd., S. 143-150.

³⁵ Ebd., S. 153.

der eigentlichen Handlung hinführen, welche die Liturgie zu dem macht, was sie ist, nämlich zur umgestaltenden Kraft Gottes, der durch das Geschehen in der Liturgie uns und die Welt verwandeln möchte⁴³⁶.

Aus seiner äußerst hilfreichen Studie der theologischen Voraussetzungen des Beitrages des Heiligen Vaters zur neuen Liturgischen Bewegung leitet er im Wesentlichen zwei Schlußfolgerungen ab. Erstens erfordere wahre liturgische Erneuerung, dass „der rein horizontale Fokus, der sich in der heutigen Zelebrationspraxis durchgesetzt hat, überwunden werden und die vertikale Dimension der Liturgie zurückgewonnen werden muss, nämlich ihr notwendiger Bezug auf das Transzendente, ihr theozentrisches und christozentrisches Wesen und ihre Fähigkeit, unser Leben zu verwandeln“⁴³⁷. Zweitens „muss man das Verständnis der liturgischen Entwicklung als Bruch aufgeben und dem Studium des tiefen Sinngehalts, der Theologie und Geschichte der Liturgie größere Aufmerksamkeit widmen“⁴³⁸.

Dr. *Alcuin Reid* stellt Papst Benedikt XVI. als einen Reformator der heiligen Liturgie vor, indem er die von ihm so genannten „Säulen“ jener Reform analysiert, nämlich „sein persönliches liturgisches Beispiel“, „seine bedeutende Ansprache an das Kardinalskollegium und die Römische Kurie am 22. Dezember 2005“, in welcher der Heilige Vater seine Lehre von der Hermeneutik der Kontinuität und der Diskontinuität darlegte, seine „autoritative Korrektur falscher Praktiken“, und seine Anweisung, dass die Bischofskonferenzen die nötigen Schritte „zur Einführung einer genauen volkssprachlichen Übersetzung der Formulierung *pro multis* (‘für viele’) in den Wandlungsworten ergreifen mögen“⁴³⁹. Dann bespricht Dr. Reid die zwei bislang „wichtigsten Dokumente“ des Pontifikats Papst Benedikts XVI., in denen er die Liturgiereform behandelt, nämlich das Nachsynodale Apostolische Schreiben *Sacramentum caritatis* und das *Motu Propriu Summorum Pontificum*.⁴⁰

Den Abschluss des Tagesbandes bildet Hw. *Neil Roys* Darstellung über „den Römischen Kanon in seiner Entwicklung und Übermittlung an uns im Laufe von mindestens siebzehn Jahrhunderten, unter besonderer Berücksichtigung der Heiligenlisten, die darin vor und nach dem Einsetzungs- und Wandlungsbericht vorkommen“⁴⁴¹. Nach der Untersuchung der historischen Einleitung der Kommemorationen der Heiligen vor und nach dem Wandlungsgebet im Römischen Kanon versucht Hw. Roy die tiefste Bedeutung der beiden *Communicantes* anhand der Deesis in der christlichen Ikonographie zu verstehen. Er bemerkt dazu:

„Ebenso wie in der christlichen Ikonographie die *Deesis* die typische Anordnung der seligen Jungfrau Maria als Mutter Gottes und des hl. Johannes des Täufers als des Vorläufers des Herrn darstellt, die Christus in seiner Maje-

stät fürbittend zur Seite stehen, stellt auch der Römische Kanon Maria und Johannes den Täufer an der Seite des Herrn Jesus dar, der nach dem Einsetzungs- und Wandlungsbericht zum Mittelpunkt geworden ist. Die Heiligen, die nach Maria genannt werden, und jene, die auf Johannes den Täufer folgen, bringen zwei Elemente bzw. Dimensionen der Kirche zum Ausdruck: die hierarchische und die charismatische“⁴⁴².

Hw. Roys Analyse bietet ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie eine Hermeneutik der Kontinuität, die Papst Benedikt XVI. so klar und konsequent lehrt, nicht zur Preisgabe eines zentralen Elements im Römischen Kanon führt, sondern zu dessen Rezeption in unserer Zeit, und zwar mit vermehrter und erneuerter Wertschätzung. Tatsächlich spricht sich Hw. Roy, inspiriert durch die Lehre des damaligen Kardinals Joseph Ratzinger in seiner klassischen Abhandlung *Der Geist der Liturgie*, dafür aus, dass die „künstlerische Darstellung“ der liturgischen Deesis im Römischen Kanon „in verschiedenen Medien jenen Bedeutungsinhalt erklären und bestätigen möge, die ihrem liturgischen Ausdruck zugrunde liegt“⁴⁴³.

Fazit

Meine Überblicksdarstellung des reichen Inhalts von *Benedict XVI and the Sacred Liturgy: Proceedings of the First Fota International Liturgy Conference* hat, so hoffe ich, den wesentlichen Beitrag aufgezeigt, den das Buch für die gegenwärtige neue Liturgische Bewegung leistet. Für jene, die so weitgehend wie möglich der Führung und Anleitung Papst Benedikts XVI. in der Durchführung der Erneuerung der heiligen Liturgie im Sinne der Konzilsväter des Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils entsprechen möchten, stellt dieser Tagungsband eine wohlbegründete und wirklich äußerst wirksame Argumentationshilfe dar.

Wir alle schulden der *Saint Colman's Society for Catholic Liturgy*, der Organisatorin der Ersten Internationalen Liturgischen Tagung in Fota, den Wohltätern und Unterstützern, die sie ermöglichten, den hochqualifizierten Vortragsrednern, deren Referate den Inhalt der Tagung ausmachten, und dem Verlag Four Courts Press für die schön gestaltete Ausgabe des Tagungsbandes unsere tiefempfundene Dankbarkeit. Abgesehen von der in jedem Vortrag vermittelten Gelehrsamkeit, wird aus allen Studien auch eine tiefe Liebe zur heiligen Liturgie, nach dem Vorbild Papst Benedikts XVI., ersichtlich. Möge diesem höchst zeitgemäßen Buch ein großer Leserkreis beschieden sein, und möge es viele Leser dazu bewegen, unter der Führung und Anleitung des Nachfolgers des hl. Petrus, Papst Benedikts XVI., ihre Liebe zur heiligen Liturgie zu vertiefen.

*S. Em. Kardinal Raymond L. Burke
Erzbischof emeritus von Saint Louis
Präfekt des Obersten Gerichtshofs der
Apostolischen Signatur
00193 Roma, Piazza della Cancelleria, 1
Italien*

³⁶ Ebd., S. 154.

³⁷ Ebd., S. 155.

³⁸ Ebd., S. 155.

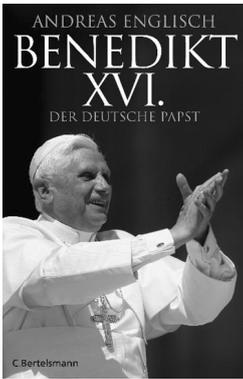
³⁹ ALCUIN REID, *The liturgical reform of Pope Benedict*, ebd., S. 163-172 („Die Liturgiereform Papst Benedikts“).

⁴⁰ Ebd., S. 172-178.

⁴¹ NEIL J. ROY, *The Roman Canon: deësis in euchological form*, ebd., S. 182 („Der Römische Kanon: *Deësis* in euchologischer Form“).

⁴² Ebd., S. 187.

⁴³ Ebd., S. 198.



ANDREAS ENGLISCH

Benedikt XVI. Der deutsche Papst

Gütersloh, Bertelsmann 2011
720 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-641-06820-2, 20,99 EUR

Englisch mit Fehlern. Ein „Nachruf zur Unzeit“ gibt zu denken

Die seltenen Pilger, die aus der Frankophonie zur Domwallfahrt nach Köln eilen, ringen manchmal mit falschem Englisch um Fassung, etwa angesichts deutscher Küche. Man nennt das Kauderwelsch dann witzig „franglais“. Andreas Englisch hingegen, vom Mariengymnasium in Werl herstammend, kann sein Latein wohl nicht mehr recht buchstabieren. Sonst würde sein Buch über den deutschen Papst nicht mit so vielen „Fehlern“ aufwarten. Damit meint der Rezensent nicht die große Menge an Schreib-, Druck- und Flüchtigkeitsfehlern. Deren Masse lässt auf großen Druck seitens Bertelsmann schließen, das Englischpapstbuch Nr. 4 (diesmal mit 720 Seiten, alle Achtung!) noch passend zum Staatsbesuch des Untersuchungsgegenstandes zu präsentieren. Sondern der Kehrsvers beim Ex-BILD-Reporter („Wir sind...“) lautet: Fehler. Schwerer Fehler. Unglaublicher Fehler. Regensburg? Fehler. Alte Messe? Schwerer Fehler. Richard Williamson? Unglaublicher Fehler. Die passende Antiphon wäre hingegen: Benedictus qui venit in nomine Domini. Warum?

Papst Benedikt agiert nahezu immer enorm fair. Er bricht eine Debatte über Islam und Gewalt vom Zaun, noch bevor er in die Türkei reist. Er „begnadigt“, obwohl diese latent (oder offen) antijüdisch befangen sind, führende Piusbrüder, aus Motiven der Milde, bevor er nach Israel reist. Er bekundet sein Programm für Deutschland, mit Hilfe von Peter Seewald in „Licht der Welt“, bevor er sich dem Hass der Heimat aussetzt und im Bundestag vom Recht spricht. Aber diese Etappe wird Andreas Englisch dann zum Ausgangspunkt für Band II machen, der für 2016 zu erwarten sein wird. B 16? Aber sicher; kein Übergangspapst!

Bei Johannes Paul II. wartete man seit 1981 (Attentat) auf das nächste Konklave. Jetzt wird man wieder warten müssen. Denn noch ist kein Nachfolger „ausgebacken“, wie auch Pius XII. noch Jahre durchhalten musste, bis eine inspirierte Ermessensreduzierung auf die notwendig neue Nr. 1 möglich war, erst 1958. Nicht alle Konklave sind gleichermaßen beseelt, denkt man nur an Urban VI. oder Alexander VI. oder auch Clemens XIV. Aber das nächste kommt noch nicht; das Benedetto-Buch des Römers aus Westfalen erscheint mithin „insoweit“ zu früh, zur Unzeit.

Bedenklich: Andreas Englisch möchte den Frühstart um Nachrufe dadurch sanft abmildern, dass er die Zensur verkündet: Papst Benedikt habe im Jahr 2011 „zu sich“ gefunden. „Was erlauben Strunz?“ So hätte der fromme Trappatoni das wohl kommentiert. Es gibt überhaupt keine Päpste, ohne dass gewisse Schatten auf ihre Amtszeit fallen. Gregor XVI. mochte Eisenbahnen nicht, Pius IX. wollte seinen Staat nicht hergeben, Leo XIII. wollte ihn zurückhaben; Pius X. verfuhr härter mit dem „Sillon“ als mit Maurras, Pius XI. war härter gegen Maurras als gegen Franco, Pius XII. begünstigte Neffen, Johannes XXIII. vergeigte beinahe die Vorbereitung „seines“ Konzils, Paul VI. ließ den Liturgie-manager Bugnini zu lange frei walten. Der große Selige hatte wohl in den letzten

Leidensjahren, seiner „letzten Enzyklika“ (so Navarro-Valls), die Kraft nicht mehr, um Korruption und Ränkespiel im Palazzo – und umzu, bis hin zu den „Legionären“, zu unterbinden. Hier deutet Andreas Englisch das richtige Fazit an, aber ohne es hinreichend weit zu ziehen: Was wäre denn gewesen, wenn sich die „Opposition“ durchgesetzt hätte und hätte einen Jesuiten zu Leo XIV. gemacht? Die Fassade hätte vielleicht noch etwas „gehalten“, weil ein weniger eindeutiger Papst nicht mit soviel Mediendreck wäre beworfen worden. Noch etwas Zeitgewinn für Mauseheleien am Rande und rosa Seligkeit war „drin“. Aber dann? Kein nur denkbarer Nachfolger von JP2 hätte die Wunschliste à la Lammert-Schavan-Thierse abgearbeitet. Das wird auch kein Nachfolger des glücklich regierenden Papstes tun. So nicht.

Aber Benedikt XVI. ist ein Glücksfall für die Kirche. Von seiner geistigen Präsenz hängt im Augenblick, zu sehr erheblichen Teilen, die reale Gegenwart Christi ab, inmitten seiner Kirche, jedenfalls in der Wahrnehmung des Westens (mit seinen Resten an Theologie und Philosophie). Glücklicherweise auch seine Fähigkeit zur Selbstzurücknahme. Man wird noch erkennen, dass es dem Amt guttut und überhaupt eine Nachfolge nach „Benedetto“ ermöglichen wird. Einige Auftritte waren weniger glücklich. Aber gelang denn Johannes Paul II. immer alles? Oder Pius XII.? Glücklicherweise vor allem, dass diesem Mann späte Gerechtigkeit widerfährt. Joseph Ratzinger hat es nie akzeptiert, dass Wollust und Christentum vereinbar seien oder Katholizismus und Freimaurerei. Es gibt die sieben Wurzelsünden und alles, was aus ihnen entspringt. Pater Mertes SJ hat, wider Willen, nicht der offenen Schwulenordination eine erste Bresche geschlagen, sondern er hat das Startsignal für die unumkehrbare Entsorgung einer „Moraltheologie“ nach Fabrikat Böckle gegeben. „Alles wird gut?“ Abwarten.

Wronglais. Andreas Englisch liegt in allen wesentlichen Fragen daneben, weil sein Horizont nicht über den Radius des Pressezettes hinausreicht. Er hat sicher noch keine Papstzyklika je ganz gelesen, und er kennt sich im Vatikan sehr schlecht aus. Er horcht immer dieselben „Quellen“ ab, vertieft aber den Journalismus nicht. Insofern ist sein Bekenntnis nach wie vor zutreffend, dass ihn die Erfahrungen als Messdiener zum Papstexperten qualifiziert haben. Mehr nicht. Muss ja auch nicht sein. In einigen Fragen dürften ihn Informanten unterstützt haben, etwa bei der kirchenrechtlichen Einordnung von Exkommunikationen und ihrer Aufhebung. Der Scharfsinn reicht aber nicht so weit zu erkennen: Wenn ein „Inquisitor“ statt zu exkommunizieren endlich ent-exkommuniziert (ohne Ansehen der Person, zunächst), dann ist die Kritik aus Jahrzehnten schachmatt. Daher die Wut eines Hünermann. Das hatte mit dem verrückten Altanglikaner Richard W. so gut wie nichts zu tun.

Manche Beobachtungen im Detail rechtfertigen dann wieder, dass man dieses Buch zügig und auch mit Vergnügen liest. Andreas Englisch achtet auf Lieblingsspeisen, kleine Marotten, Skurrilitäten am Rande (etwa die Gattin des Präsidenten von Kamerun), erzählt auch von Nebenschauplätzen. Ob es aber den Hauptkampfplatz gibt? Plant „die Kurie“ die Re-Italianisierung? Will das Bertone im Verein mit Sodano? Dann wird der Heilige Geist „und wir“ wohl beschließen, dass der nächste Papst von der US-amerikanischen Westküste kommt. Why not? Der spricht dann wahrscheinlich hispanic.

„Esta es la juventud del papa“. Viel, fast zuviel hat der Verfasser zusammengetragen. Manche Kritik ist berechtigt, etwa den Weltjugendtag 2005 als ziemlichen Fehlschlag zu werten. Geistlich war das zwar ein schöner Start für „Benedetto“, aber die spürbare Sabotage hierzulande hat dem Ereignis fast jede pastorale Ausstrahlung genommen. Leider sagt uns Andreas Englisch letztlich nicht viel über den Papst, aber sehr viel über

seine Jugend, seine Reisen und seine „Enttäuschungen“, die immer bodenlos sind. Er begreift zwar die Aufgabe des Papstes, „die Brüder zu stärken“. Aber das sind zuerst die Bischöfe: Die begreifen mehr und mehr, dass sie, solange das Musterexemplar hinter jedem einzelnen von ihnen steht, so erst die Freiheit haben, Bischof im Vollsinn zu sein; und nicht Sklaven der Politik der Nationen. Die „römische Messe“ ist aber eine weltweite Danksagung, für alle, die ohne Unterlass, außer Karfreitag, um den Globus zieht. Den Vorsitz führt in dieser Dynamik immer der Summus Pontifex. Das ist der erste Sinn der „Stärkung“. Diesen sakramentalen Begriff von Kirche begreift Englisch nicht. Der zweite Sinn ist Trost in der Schwachheit. Davon ahnt der Autor die Umrisse. Aber in diesem zweiten, geistlichen Sinn ist dann auch schon die Kehrseite der päpstlichen Aufgabe enthalten: Er muss enttäuschen können. Er darf nicht fallen. Einer muss die Kraft zur Absage haben, immer wieder. Aber der Sinn dieser Kraft, mit Täuschungen von Zeit zu Zeit aufzuräumen, liegt dann aber in der Befugnis, von Zeit zu Zeit auch Schritte neu zu wagen. (Dazu gehören die beiden Jesusbücher.)

Die typisch petrinisch-paulinische Befugnis zur Innovation wird in ihrem religiösen Sinn nicht immer verstanden, im Journalismus schon gar nicht, aber teils auch nicht religiös genug zwischen Kurie und Bischofskonferenzen, Orden und Movimenti. Nicht nur weil fraglos die zeitgemäße Pädagogik samt Medienzirkus eine immense Maßlosigkeit der Anmaßung verbreitet hat. Wiewohl der Papst der Einzige auf Erden ist, der von niemandem gerichtet werden kann (sogar völkerrechtlich verbrieft) fällt heute jede kölsche Kleinkunstkabarettistin, manchmal auch männlich, letzt-instanzliche Verdikte über Seine Heiligkeit, sekundiert von mancher Als-ob-Fatwa ehemaliger DDR-Sachwalter oder auch RAF-Anwälte (Schwanitz, Ströbele et al.). Dem schließt sich Englisch zwar nicht an.

Der Vatikan sei „nicht demokratisch“, heißt es da. Unerhört! Ist die CDU aber demokratisch? Oder das ZDF? Oder der DFB? Oder BILD? Nur 25 Jahre nachdem das monarchische Konzept in Europa sich im Kriege erledigte, und belehrt aus brennenden Erfahrungen mit moderner Diktatur, hat Pius XII. schon 1944 die demokratische Partizipation im Staat im Wesentlichen gutgeheißen. Und nur 15 Jahre nach der UNO-Erklärung der Menschenrechte von 1948 hat Johannes XXIII. sich diese zu eigen gemacht. Das waren Schritte der Anpassung, aber nicht „um Jahrhunderte“ zu spät, wie heute auch der Fall Galilei persifliert wird (durch den ein Andreas aus Werl sicher nicht durchblicken muss). Der Apostolische Stuhl nimmt die Zeichen der Zeit, nicht erst seit dem Konzil, deutlich schneller auf als etwa das ZK der Deutschen Katholiken. Das kaut seit ungefähr 40 Jahren immer an denselben Themen, aber zur fast vollständig erreichten Durchsetzung deutschnationaler Antichristlichkeit seit 1990 hat es nichts zu sagen; weniger denn je, wie Lammert vor dem Bundestag am 22. September 2011 an sich eingestand.

Auch Andreas Englisch bleibt, bei aller Sympathie für das Papsttum, leider ein Gefangener seines Deutschtums. Er dringt, wie Lammert oder Rita Süßmuth, immer noch nicht vor zur Supranationalität des Petrusamtes. Er reflektiert, wie viele andere im Pressewesen, den sehr deutschen Mainstream; und auch das noch fehlerhaft. Er ist wohl noch nicht Römer genug, um gleichermaßen fasziniert und distanziert vom Tiber zu berichten, in den bekanntlich kein Rhein fließt, keine Donau und keine Elbe. Aber der deutsche Brückenbauer tut allen breiten Strömen gut, sogar dem Rinnsal namens Jordan, der Taufe zuliebe, die unsere Schuld tilgt.

*Dr. Franz Norbert Otterbeck
Thusneldastr. 39, 50679 Köln-Deutz*

REINHARD DÖRNER (HRSG.)

„... um des Himmelreiches willen“ (Mt 19,12)

Leben in der Nachfolge Christi als Ärgernis für die Welt

Verlag Kardinal-von-Galen-Kreis e.V. 2011

228 Seiten, Paperback

978-3-9812187-5-6, Preis: 16,- EUR

Universale Berufung zur Heiligkeit

Der vorliegende Berichtsband mit den gesammelten Vorträgen der Osterakademie 2011 des Kardinal-von-Galen-Kreises sowie einem informativen Anhang ist wieder sehr lehrreich, gehaltvoll und vielseitig, vielfach theologisch hochinteressant und wertvoll für eine überzeugende Argumentation zugunsten des katholischen Glaubens, besonders hinsichtlich Zölibat, Sakrament der Ehe und Ordensberufung.

Die mit einem freundlichen Grußwort von Weihbischof Wilfried Theising (Bistum Münster) eingeleitete Dokumentation verdeutlicht bereits in den einführenden Worten des Herausgebers Reinhard Dörner, daß alle Christen „um des Himmelreiches willen“ zur Nachfolge Christi und zur Heiligkeit berufen sind. Priestertum und Ordensgelübde sind besondere – gewissermaßen „amtliche“ – Formen dieser göttlichen Sendung, die sich grundsätzlich an alle Christgläubigen richtet. Dies gehört zum Apostolat der Laien, zur universalen Berufung des Gottesvolkes. Der Herausgeber notiert insoweit durchaus zu Recht: „Leider neigen gerade katholische Christen zu der Annahme, besondere Aufgaben seien nur ‚Spezialisten‘ vorbehalten. Hier sind die evangelikalen Christen den Katholiken voraus: Ihr Sendungsbewußtsein kann vielen Traditions Katholiken ein leuchtendes Vorbild sein.“

Zum wünschenswerten, ja notwendigen Apostolat des Kirchenvolkes gehört auch der eindeutige Widerspruch gegen anti-christliche Fehlentwicklungen in Kultur, Politik und Gesellschaft. Hierfür bildet der zuerst dokumentierte Vortrag des couragierten Jesuitenpaters Lothar Groppe sicher den passenden Einstieg, schildert er doch faktenreich und eindringlich den verhängnisvollen „Wertewandel in unserer Gesellschaft“, vor allem auch hinsichtlich einer geradezu skandalösen staatlichen Förderung sexueller Desorientierung, die in eine unverantwortliche Jugendverführung mündet. Alle überzeugten Gläubigen sind zum staatsbürgerlichen Widerstand gegen derartige Mißstände aufgerufen, die der Autor eindrucksvoll offenlegt.

Eine ausgezeichnete Ergänzung bildet der nächste Beitrag zum Thema „Der Laie in der Kirche“ des katholischen Theologen und Verlagsleiter Dr. Peter Christoph Düren. Seine Ausführungen grenzen sich von jeder modernistischen „Klerikalisierung der Laien“ ab, sie verdeutlichen die besondere Sendung des priesterlichen Amtes, doch würdigen sie zugleich die universale Berufung des Gottesvolkes zur Heiligkeit, die für alle gilt, ob Priester, Ordensleute oder Laien. Zugleich verdeutlicht der Autor, daß es weniger darauf ankommt, zu erklären, was dem Laien „fehlt“, sondern vielmehr zu erläutern, was der Laie „ist“, was er „hat“, was er „kann“ und vor allem „soll“: sich mitten in der Welt und ihren Strukturen durch glaubwürdiges Christsein und Apostolat für die Heilssendung der Kirche einzusetzen.

Bereits Papst Pius XII. hat diese von der Kirche hochgeschätzte Sendung der Laien gewürdigt, so etwa in seiner Ansprache an die Kardinäle vom 20.2.1946: „Die Gläubigen – und genauer noch die Laien – stehen an der äußersten Front des Le-

bens der Kirche; die Kirche ist für sie das Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft. Darum müssen sie – und gerade sie – ein immer tieferes Bewußtsein gewinnen, daß sie nicht nur zur Kirche gehören, sondern die Kirche sind, das heißt, die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden unter der Führung des Papstes als des gemeinsamen Hauptes und der mit ihm geeinten Bischöfe. Sie sind die Kirche.“

Sodann erläutert die Benediktinerin Sr. Theresia Heither „Das Leben nach den evangelischen Räten“, wobei sie darauf hinweist, daß der Ausdruck „Rat“ mißverständlich sei, handelt sich hierbei doch um drei Grundhaltungen (Gehorsam, Armut, Jungfräulichkeit), die wesentlich zur Nachfolge Christi gehören, wie sie von allen Christgläubigen – und nicht etwa allein von Ordensleuten – verwirklicht werden sollen. Christus selbst verkörperte diese wesentlichen Tugenden auf das vollkommene; die Ordensgelübde verpflichten zu einer besonders zeichenhaften Lebensform im Geist dieser Grundhaltungen, doch das ganze Kirchenvolk soll ihnen nacheifern, soll sich zur Jüngerschaft berufen fühlen – einschließlich der Eheleute; ihnen gilt das Ideal der Jungfräulichkeit in geistiger Weise als Offenheit für Gott und Hingabe an seinen Willen, worin sie gerade durch das Sakrament der Ehe gestärkt werden.

Der Priester und Professor Dr. Stefan Heid befaßt sich mit dem gerade in heutiger Zeit aktuellen Thema „Warum die Kirchengeschichte nicht gegen den Zölibat spricht.“ Hierbei sind vor allem seine Hinweise auf die Dekretalien des Papstes Siricius zum Zölibat (4. Jahrh.) sehr aufschlußreich, verweisen sie doch zugleich auf den apostolischen Ursprung priesterlicher Enthaltensamkeit (auch bei verheirateten Geistlichen), die dann in eine allgemeine priesterliche Ehelosigkeit mündete. Auch die bibelexegetischen Ausführungen des Autors sind präzise, kenntnisreich und einleuchtend – und vor allem für ökumenische Debatten sehr wichtig. Der Verfasser weist darauf hin, daß sich die Ehelosigkeit des höheren Weihstandes (ab Diakon aufwärts) nicht etwa auf einer isolierten „Kleriker-Ebene“ herausbildete, sondern vielmehr auf der allgemeinen Hochschätzung der Jungfräulichkeit und Enthaltensamkeit in frühchristlicher Zeit beruhte, die auch zahlreiche „Laien“ prägte und begeisterte. Vor allem die vielverehrten Märtyrer kamen häufig aus den Reihen der enthaltsam lebenden Männer und Jungfrauen. Doch bei aller Hochschätzung einer religiös motivierten Ehelosigkeit widerstand auch das frühe Christentum entschlossen allen leib- und ehefeindlichen Tendenzen aus der gnostischen und manichäischen Richtung. Die Sakramentalität der Ehe ist ebenfalls apostolischen Ursprungs; sie ist ein gottgewollter und gnadenvoller Bestandteil der Schöpfungs- und Erlösungsordnung.

Eben dies wird im nächsten Beitrag näher ausgeführt, in dem sich der Ordensgeistliche und Professor Dr. Joachim Piegsa MSF mit der „Ehe in der christlichen Heilsordnung“ befaßt: „Die Ehe ist als Sakrament hineingenommen in das Erlösungsgeheimnis Jesu Christi“, so der Autor, der die kirchliche Lehre von der Ehe vor allem biblisch beleuchtet und sehr tief sinnig begründet: „Sacramentum hoc magnum est“, so heißt auf Latein jene Stelle aus dem Epheserbrief, in der die Sakramentalität der Ehe angedeutet wird: „Die Ehe ist ein großes Geheimnis“ – und der Völkerapostel bezieht es auf die Liebe und Treue zwischen Christus und der Kirche, deren erhabenes Abbild die Ehe zwischen Mann und Frau darstellt.

Es mag überraschend erscheinen, daß der Buchautor und Religionspädagoge Ralph Pechmann von der evangelikalen Kommunität „Offensive junger Christen“ in seinem Beitrag über „Freiheit, Treue und Sexualität in der Ehe“ mehrfach mit aller Selbstverständlichkeit von der „Sakramentalität der Ehe“ spricht.

Offenbar wächst unter bibelorientierten evangelischen Christen das Bewußtsein vom religiösen Geheimnis-Charakter der Ehe, die weitaus mehr ist als nur ein „weltlich Ding“ (Luther), weshalb der Autor wohlbegründet klarstellt, die Ehe sei „weltlich und geistlich“ zugleich, was er sodann biblisch und auch kulturell-soziologisch und psychologisch eingehend erläutert.

Das Leben von Pater Andreas Karel, dem 2077 von Papst Benedikt heiliggesprochenen Passionisten-Gründer, beschreibt dessen Mitbruder Pater Mark-Robin Hoogland CP in berührender und zugleich realistischer Weise. Zu diesem insgesamt eindrucksvollen Vortrag sei die kritische Anmerkung erlaubt, daß der priesterliche Zölibat keineswegs erst 1139 auf dem Zweiten Laterankonzil weltkirchlich eingeführt wurde, wie der Autor glaubt, sondern vielmehr dort lediglich seine erneute Bekräftigung fand, eine vorhandene Praxis also neu eingeschärft wurde, weil sich mittlerweile Mißstände breitgemacht hatten.

Abschließend erläutert der Therapeut und Pädagoge Dr. Albert Wunsch die christliche Erziehung in seinem Vortrag als eine anspruchsvolle Aufgabe jenseits einer „Spaß- und Konsumgesellschaft“. Der Verfasser betont, daß Eltern ihren Kindern auch etwas zutrauen sollten, damit Jungen und Mädchen lernen, mit Herausforderungen umzugehen und Aufgaben selbständig zu bewältigen. Die „unbegrenzte Vereinbarung von Beruf und Kind“ sieht der Erziehungswissenschaftler zu Recht „äußerst kritisch“: „Meiner Ansicht nach sollten Kinder die ersten drei Jahre im Elternhaus verbringen“, so Dr. Wunsch, der dafür plädiert, daß „Mütter zwei Jahre bezahlte Elternzeit bekommen und Väter mindestens ein Jahr“. Das wäre allerdings eine notwendige – die Not wendende – Investition in die Zukunft.

Der Anhang des Berichtsbandes beginnt mit einem sehr gehaltvollen, informativen Artikel von Dr. Peter Mettler zum heißen Eisen Homosexualität („Warum die Kirche ihre Haltung nicht ändern kann“), der zunächst in der Ausgabe 5 – 6/2010 von THEOLOGISCHES erschien. Dabei wird das ebenso zeitlose wie aktuelle Thema aus biblischer, kirchengeschichtlicher und lehramtlicher Sicht eingehend erläutert.

Die Autorin Dr. Gabriele Waste befaßt sich sodann mit der Lehre vom christlichen Menschenbild nach Edith Stein. Dabei wird der „Deutsche Idealismus“ wohlwollend, fair, aber auch kritisch beleuchtet, zumal ihm die übernatürliche Verankerung fehlt, weshalb er z.T. auf humanistischen Illusionen beruht. Während nun der Deutsche Idealismus allzu rational geprägt ist und die Willensfreiheit des Menschen geradezu idealisiert, geschieht in der Tiefenpsychologie das exakte Gegenteil: der menschliche Intellekt wird quasi vom Thron gestoßen und die Willensfreiheit weitgehend gelehnt. Mit Hinweis auf Ausführungen der seligen Edith Stein erläutert die Autorin überzeugend die natürlichen und übernatürlichen Kennzeichen des christlichen Menschenbildes.

Der Berichtsband schließt ab mit einer aufschlußreichen Dokumentation, nämlich der präzise begründeten Strafanzeige des in Lebensrechtskreisen bekannten Mannheimer Anwalts Dr. Wolfgang Philipp gegen eine grobschlächtig manipulative Pro-Abtreibungs-Sendung aus der TV-Reihe „Kontraste“, die in verleumderischer Weise gegen christliche Lebensrechtler agitierte. Der denkbar unbefriedigende Bescheid der StA (Staatsanwaltschaft) Berlin, die fundierte Beschwerde von Rechtsanwalt Dr. Philipp hierauf sowie die abschließende Reaktion der Generalstaatsanwaltschaft Berlin vom 8. August 2011 sind viel-sagende Dokumente von zeitgeschichtlicher Bedeutung.

*Felizitas Küble
Schlesienstr. 32
48167 Münster*

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslammes

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische

Glaubensbekenntnis, Vaterunser

und Gegrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen

Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung

Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-

gen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente

im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Chris-

tus den höchsten Platz einnimmt und

doch uns besonders nahe ist (Ansprä-

chen) · Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonats zuge-

lassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reformation?

Nr. 7, 208 S., € 10,-

Georg May

Drei Priestererzieher aus Schlesien

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

Wolfgang F. Rothe

Pastoral ohne Pastor?

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider

die Destruktion von Pfarrseelsorge,

Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

Franz Prossinger

... damit sie geheiligt seien in Wahrheit

Wie wir erlöst werden – Eine biblische

Betrachtung · Nr. 10, 149 S., € 9,-

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 22,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

Franz Prossinger

Das Blut des Bundes – vergossen für viele?

Band XII, 133 S., € 10,-

Klaus M. Becker

Erfülltes Menschsein: der wahre Kult

Band XIII, 103 S., € 9,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick · 1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen

des 19. Jahrhunderts · 1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist · 1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacra

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

Herausgeber: Fördergemeinschaft „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 · E-mail: verlagschmitt@aol.com